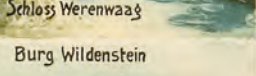
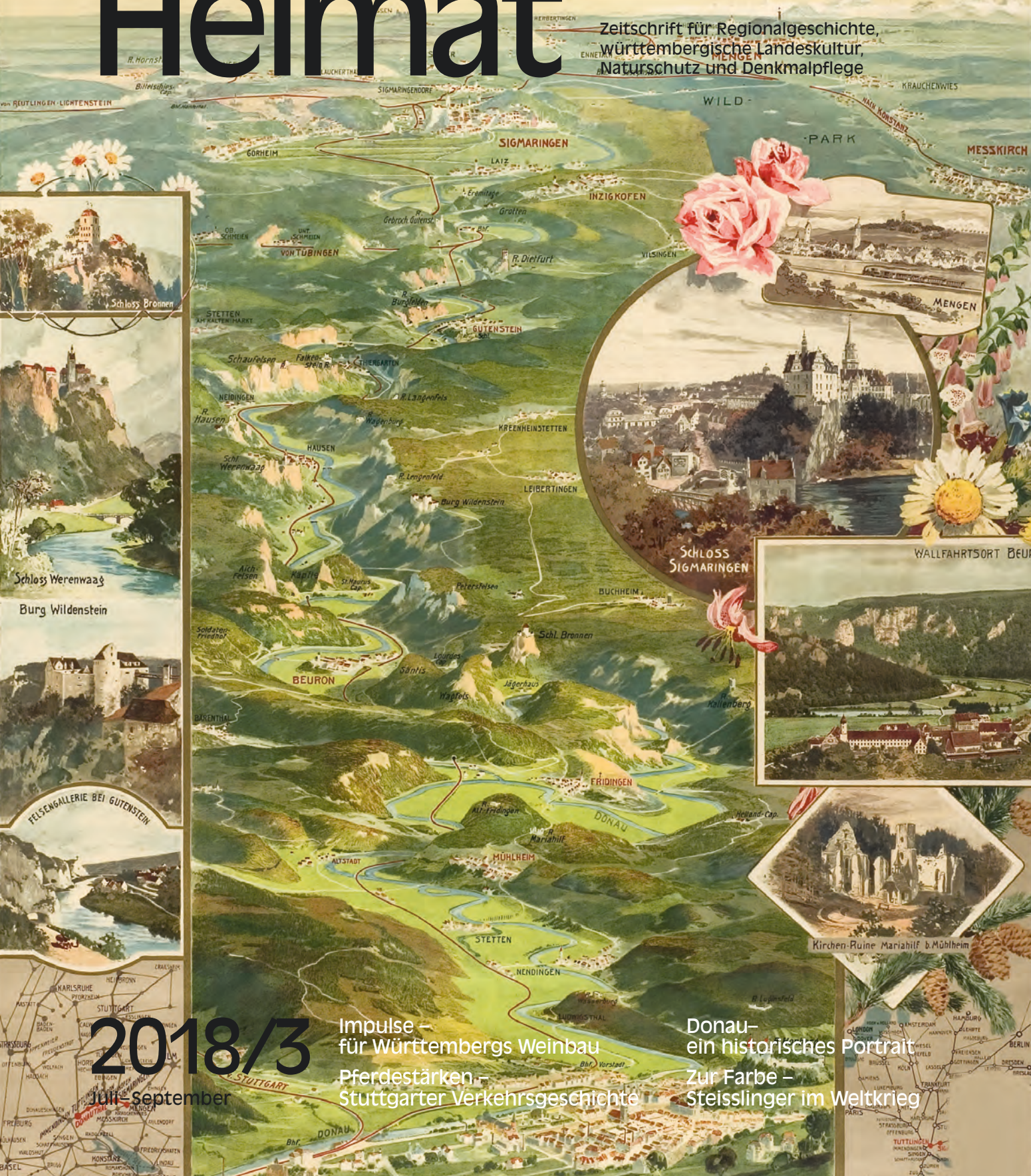


Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2018/3
Juli - September

Impulse –
für Württembergs Weinbau

Pferdestärken –
Stuttgarter Verkehrsgeschichte

Donau –
ein historisches Portrait

Zur Farbe –
Steisslinger im Weltkrieg



Mystery-Uhr «Mischerlöwen», Cartier, Ausführung Maurice Cugat, Uhrwerk European Watch & Clock Co., Paris, 1929 | gestaltung: L2M3.com

ost trifft west
exquisite
kostbarkeiten
des art deco
05.05.18
bis 06.01.19



die sammlung von
prinz und prinzeßin
sadruddin aga khan



öffnungzeiten:
di-so und feiertage 10.00-17.00 uhr
außer heiligabend und silvester

jahnstraße 42 d-75173 pforzheim
www.schmuckmuseum.de

schmuckmuseum
pforzheim
im reichlinhaus



Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente



IN EKSTASE:
Wilhelm Geyer und sein malerisches Werk
24. Juni bis 7. Oktober 2018

STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN
Zehntscheuer, Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Mi-Fr 15-18 Uhr · Sa 13-18 · So 11-17 Uhr

TANZ THEATER MUSIK KUNST
SEPTEMBER OKTOBER NOVEMBER



KULTURWOCHEN AALEN 2018

www.aalen.de

Inhalt

Zur Sache: Adieu *apus apus* ...
Der Mauersegler ist wieder weg
Friedemann Schmoll 259

Kult, Burgen, Wasser und Grenzen.
Eine kleine Geschichte des Oberen Donautals
Edwin Ernst Weber 261

Der Versuchsweinberg von
Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750)
und seine Bedeutung für die Entwicklung
des württembergischen Weinbaus
Christine Krämer 272

Stadtreparatur.
Vom modernen Umgang mit alten Städten
Thomas Will 281

Durch die Dunkelheit zur Farbe. Der Maler
Fritz Steisslinger und der Erste Weltkrieg
Markus Baumgart 289

Flexible Identitäten. Baden-Württemberger
auf der Suche nach ihrer Rolle in Berlin
Claus-Peter Clostermeyer 297

Bernhard Adelman von Adelmansfelden.
Humanist von der Ostalb forciert
den Verlauf der Frühreformation
Konrad Heydenreich 306

Wuchshüllen versus Waldästhetik!
Wolf Hockenjos 314

Die Jerusalemfahrt des Grafen Eberhard
im Bart in Eisen – ein Nachtrag
Ulrich Feldhahn 317

Chronik eines schleichenden Todes.
Mit dem 129. Jahrgang wird der
«Schwäbische Heimatkalender» eingestellt
Reinhold Fülle 318

Die Stuttgarter Pferdebahn
Ulrich Volkmer 328

SH Intern 337

Hinweise zur EU-Datenschutz-Grundverordnung 352

Ausstellungen 353

Leserforum 357

SH Aktuell 358

Buchbesprechungen 375

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 384

Das Titelbild zeigt ein Zeugnis des frühen Donautal-Tourismus, der mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie von Sigmaringen nach Tuttlingen 1890 einen kräftigen Aufschwung erlebte. Es ist ein 1906 vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs im Oberen Donautal veröffentlichtes Werbeplakat (98 x 64 cm)

mit einer Talansicht aus der Vogelperspektive. Zu beiden Seiten des von der Donau und der Bahnlinie mäandrierend durchzogenen Durchbruchstals werden in Randbildern die wichtigen Sehenswürdigkeiten von Schloss Sigmaringen über die Burg Wildenstein und das Kloster Beuron bis zur Ruine der Wallfahrtskirche Maria Hilf bei Mühlheim vorgestellt, aber auch Karteninformationen zur Eisenbahnverbindung gegeben.



Frauen in der Literatur



LITERATUR
Sommer2018



**DIE SCHÖNSTEN
SEITEN DES SOMMERS**

Mehr als 200 Veranstaltungen für Groß und Klein in ganz Baden-Württemberg.
Mai – Oktober 2018. Das komplette Programm: www.literatursommer.de
#literatursommer

Eine Veranstaltungsreihe der

Baden-
Württemberg
Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT



**Wandlungen
Mutations**

Deutsch-französische Erkundungen
auf dem Hartmannsweilerkopf
Fotografien von Tobias Kern und
Nathalie Savey



Ausstellung
8. Juli bis 7. Oktober 2018
Fr. bis So. 13–17 Uhr

www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie

Kreisgalerie
Schloss Meßkirch

**HEIMAT
ZWISCHEN
DEMOKRATIE
UND DIKTATUR**

FOTOGRAFIE
VON WALTER KLEINFELDT 1920-1945

21. JULI-14. OKTOBER 2018
HEIMATMUSEUM REUTLINGEN



Stadt Reutlingen | 

**SOMMER
LICHT**

LEO PUTZ UND DIE »SCHOLLE«
WERKE AUS DER SAMMLUNG UNTERBERGER

14. April bis
21. Oktober 2018
Freitag 14 bis 18 Uhr
Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr
www.Schloss-Achberg.de

Schloss Achberg

© 2018 www.k.werkraum Bildarchiv Dr. Leo Putz, Ach. Urp. im 1989 Sammlung Sigfried Unterberger

KULTUR.TV

Fast unbemerkt vollzieht der Sommer seinen Abschied. Der erste der Zugvögel hat sich bereits wieder davon gemacht, man könnte die Uhr nach ihm stellen: Eingetroffen am 1. Mai, verlässt der Mauersegler ebenso pünktlich zum 1. August wieder die hiesigen Gefilde. Eine Umfrage unter den schnittigen Flugkünstlern wäre durchaus aufschlussreich: Wo ist denn euer Zuhause, wo liegt eure Heimat? Ja natürlich, das ist Nonsense, nur die Spezies des Menschen als unbehaustes Wesen benötigt Heimat als vertrauten und verlässlichen Schutzraum. Die Mauersegler-Mischung aus Weltoffenheit und Ortsverbundenheit hat etwas: Nur rund ein Vierteljahr verbringt er zur Brutzeit in Europa, dann geht es wieder auf Reisen über den Äquator zurück in die Südhälfte Afrikas. Wo ist er zuhause? Unterwegs? In Afrika? Seine Heimat ist der Himmel, wo er mit den Wolken zieht ...

Nahezu sein ganzes Leben verbringt der Mauersegler in der Luft, wo er allen überlebenswichtigen Wonnen nachgeht: Ernährung, Schlaf und Paarung. Auf dem Boden hat er nichts verloren; hier ist er unbeholfen. Der lateinische Name *apus apus* bedeutet «ohne Füße» und leitet sich von seinen kurzen Beinchen ab, die kaum einmal zu sehen sind. Hans Magnus Enzensberger hat ihm mit seinem gleichnamigen Gedicht ein schönes Andenken gewidmet – und uns Beobachtern und Beobachterinnen der Natur eine kluge Empfehlung: Perspektivwechsel sind erhellend! Allerdings: Die Natur schert sich kaum um unsere Bewunderung. Zunächst portraitiert er den Segler lakonisch:

*Monatelang lebt er in der Luft, ununterbrochen,
jagt, liebt und schläft hoch oben.
Er ist unbezähmbar.
«Herrschtüchtig, stürmisch, übermütig»,
nennt ihn der alte Brehm.*

Enzensberger würdigt seinen windschnittigen Bau, die Segelkünste ohnehin:

*Er ist wetterfühlig.
Lang segelt er bewegungslos mit der Thermik,
aber sein Sturzflug ist rasant.
Unsre Bewunderung geht ihn nichts an.
Unser Gefallen, unser Staunen rührt ihn nicht.*

Beobachten, Staunen, Erkennen. Egal, wie akribisch und vollständig wir Natur beobachten und inspizieren, am Ende bleiben Rätsel und Geheimnis – wie auch der Mauersegler ein Rätsel bleibt, das nicht entziffert werden kann. Trotzdem oder gerade deshalb: Die Beobachtung der Natur ist eine überaus stimulierende Aktivität der Selbst- und Welterkenntnis. Eine Aktivität, die derzeit im Trend liegt; es kreucht und fleucht jedenfalls mächtig im Blätterwald zeitgenössischer Literatur. Wer eine Buchhandlung betritt (ja, es gibt noch welche!), fühlt sich zwi-

schen der Auslage mitunter wie in der Bibliothek eines altehrwürdigen Naturkundemuseums. Spätestens seit Jonathan Frantzen mit seinen Texten über die Freuden der Vogelbeobachtung sein Outing als Ornithologe vollzog, ist Natur wieder prominentes Literaturthema. Teresa Präauer hielt vergangenes Jahr in Berlin ein Seminar über «Poetische Ornithologie – zum Flugwesen in der Literatur». Franz Friedrich hatte offenkundig für seinen Debütroman «Die Meisen von Usimaa singen nicht mehr» Rachel Carsons Umwelt-Klassiker aus den frühen 1960er-Jahren «Der Stumme Frühling» vor Augen: Er nimmt jedenfalls das Verstummen der Meisen auf einer fiktiven Lappland-Insel als Auslöser untergangsgestimmter Ahnungen, die dann in Fragen nach dem guten und richtigen Leben münden. Norbert Scheuers Roman «Die Sprache der Vögel» ist ein Stück Kriegsliteratur. Er begleitet einen jungen Bundeswehrsoldaten durch seine letzten Lebensmonate in Afghanistan, bis dieser Opfer eines Anschlags wird. Zuvor liest er Thoreau und widmet sein Interesse weniger den Kriegereignissen, sondern der afghanischen Avifauna. Der Kriegsschauplatz wird zum Ort meditativen Studiums der Natur. Die Beobachtung dessen, was diese an Schöpfungen hervorgebracht hat, erscheint maßgeblicher als Krieg und alles Menschenwerk ...

Was wird da gesucht im Gegenüber der Natur? Nähe, Freundschaft, Zwiegespräch, Schönheit? Sind das symbolische Versuche, mit einer bedrohten und verlorenen Natur auf Tuchfühlung zu gehen? In der zeitgenössischen Literatur muss Natur jedenfalls für Vieles herhalten: Trostspenderin, auch schnöde Kulisse für so manches überlenkte und aufdringliche Ego. Wie bei Enzensbergers Mauersegler gesehen: Die Natur schert sich nicht um unsere Bewunderung. Aber uns tut das Studium ihrer unerschöpflichen Vielfalt überaus gut, denn in ihrer Beobachtung offenbart sich mancherlei – ihre Schönheit, ihre Geheimnisse, ihre Schutzwürdigkeit.

Der kleine, feine Berliner Verlag «Matthes & Seitz» hat viel zu dieser neuen Aufmerksamkeit für die Natur beigetragen. Seit Jahren entstehen in der Reihe «Naturkunden» schöne Bücher, in denen eine überaus geistreiche und sinnfrohe Form der Naturkunde betrieben wird. Mit dem «Bundesamt für Naturschutz» gingen die Buchmacher und Buchmacherinnen eine sinnige Liaison ein und lobten den Preis für *naturewriting* aus, den im vergangenen Jahr erstmals Marion Poschmann erhielt und der heuer an Sabine Scho und den Dichter-Theologen Christian Lehnert ging. Für all das gilt: Absolut lesenswert! Also, unsere Empfehlung zum Sommer: Mehr lesen und mehr Natur beobachten!!



**TAG DES
SCHWÄBISCHEN WALDES**

Sonntag, 16. September 2018

*Wanderland
Schwäbischer Wald*

Veranstaltungsvielfalt
und Landschaftsgenuss

Weitere Informationen unter
www.schwaebischerwald.com

**NACHT DES
OFFENEN
DENKMALS**

FREIBURG 8.9.18
SAMSTAG 18-22 UHR

FÜHRUNGEN

LESUNGEN **KONZERTE**

STADTGESCHICHTE

HISTORISCHE STRASSENBAHN

ILLUMINATION

KINDERAKTION

Weitere Informationen unter:
www.denkmalpflege-bw.de/nacht-des-offenen-denkmals

Foto: Karl-Heinz Raach

Freiburg
Baden-Württemberg
LANDESDENKMALPFLEGE

Dominikanermuseum – römisches rottweil
arae flaviae



Dominikanermuseum – kunst raum rottweil
museum der gegenwart



**Im Dialog –
Römerzeit trifft Gegenwart**
22.07. – 30.12.2018

Stadtmuseum Rottweil
Stadtgeschichte und Fasnet



Dominikanermuseum Rottweil | Kriegsdamm 4, 78628 Rottweil | dominikanermuseum.de | dominikanermuseum@rottweil.de
Stadtmuseum Rottweil | Hauptstraße 20, 78628 Rottweil | museen@rottweil.de | rottweil.de
T (0741) 7662 | F (0741) 7862

Städtische Museen Rottweil

Stadt  Rottweil

Kult, Burgen, Wasser und Grenzen Eine kleine Geschichte des Oberen Donautals

Das Durchbruchstal der Donau durch die Schwäbische Alb und zumal deren knapp 30 Kilometer langer canyonartiger Abschnitt vom Lehenbühl bei Fridingen bis zu den Felshöhen von Eremitage und Amalienfelsen bei Inzigkofen nimmt in der Siedlungs- und Kulturgeschichte Südwestdeutschlands eine ganz besondere Stellung mit markanten Eigen tümlichkeiten ein. Bis zur Verkehrserschließung des Tales seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst mit einer durchgehenden Straße und sodann einer mit zahlreichen Tunnels und Brücken durchaus spektakulären Eisenbahnlinie von Sigmaringen nach Tuttlingen bildete die bis zu 200 Meter in den Jurakalk eingegrabene Donau eine Verkehrsbarriere und zugleich ein Siedlungshemmnis. Abgesehen von einem schlechten Weg von Thiergarten nach Beuron waren die Siedlungen im Talgrund bis vor etwa 150 Jahren nur über Stichstraßen von den Höhen erreichbar, überörtliche Fernstraßen umgingen allesamt das unwegsame Donautal mit seinen vielen Engstellen und bis an den Fluss reichenden Felsüberhängen. Über weite Strecken bietet die in Schlingen verlaufende, oft nur um die 100 Meter breite, aufgeschotterte Talsohle wenig Platz nicht nur für Verkehrswege, sondern auch für Siedlungen, die sich denn auch auf die wenigen landwirtschaftlich nutzbaren Talweitungen beschränken. Städte finden sich in Gestalt von Sigmaringen, Fridingen, Mühlheim und Tuttlingen nur am Rande des engen Durchbruchstals, die Dorfsiedlungen sind mit Häusern im Tal, Neidingen und Gutenstein von geringer Zahl und durchweg bescheidener Größe. Häufiger begegnen Einzelhöfe und Weiler wie das Jägerhaus, die Bronner Mühle, Langenbrunn, der Talhof unterhalb von Schloss Werenwag, die Neumühle, Weiler/Thiergarten und Dietfurt sowie als Sonderfall die Klostersiedlung Beuron, der erst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein bürgerlich und touristisch geprägtes Dorf zuwächst.

Die wichtigsten Etappen und Besonderheiten in der von der spezifischen Topographie bestimmten Siedlungsgeschichte des Oberen Donautales von der Alt- und Mittelsteinzeit über das Mittelalter bis in die Gegenwart werden im Folgenden unter den Rubriken Kult, Burgen, Wasser und Grenzen vorgestellt.



Urnenfelderzeitlicher Estrich mit Kreisornament aus der Burghöhle Dietfurt.

Kult

In den Höhlen des Oberen Donautales begegnen die ältesten Spuren des modernen Menschen in der jüngeren Altsteinzeit (Aurignacien) und vor allem der postglazialen Mittelsteinzeit, wo bedeutende Funde aus verschiedenen Höhlen mit dem «Beuronien» sogar einen vor- und frühgeschichtlichen Epochenbegriff geprägt haben.¹ Neben den Hinterlassenschaften der steinzeitlichen Jäger und Sammler finden sich in den Höhlen sowie auf den Felsen und den angrenzenden Abhängen des Oberen Donautals alsbald auch zahlreiche Zeugnisse religiös-kultischer Praktiken und Riten. Der herausragende Fundplatz mit einer nahezu durchgehenden menschlichen Nutzung über rund 14.000 Jahre von der Endphase der letzten Eiszeit bis ins Mittelalter ist die ca. 40 Meter lange Tunnelhöhle unterhalb der heutigen Burgruine Dietfurt. Neben dem mit seinen Schnittmarken auf einen komplexen Totenritus verweisenden Fragment eines Hinterhauptbeins aus dem Jungpaläolithikum hat insbesondere ein durch Feuereinwirkung ziegelhart gebrannter Lehmestrich mit einem 85 Zentimeter durchmessenden Kreisornament aus sechs konzentrischen Ringen aus der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur (ca. 1000 – 900 v. Chr.) für internationales Aufsehen gesorgt.²



Kloster Beuron auf einer Fotografie von Edwin Bilharz von 1867, vier Jahre nach der Wiederbesiedlung der seit der Säkularisation verwaisten Klosteranlage durch die Benediktiner, die das barock bestimmte bauliche Erbe der Augustinerchorherren in den folgenden einhundert Jahren zu einer das Tal beherrschenden Klosterstadt erweitern.

Gleichfalls aus der späten Urnenfelderzeit sowie der späteren Latènezeit begegnen in abgelegenen Höhlen und auf exponierten Felstürmen wie dem Petersfels bei Beuron größere Mengen an Keramiküberresten sowie von starken Feuern geformte Brandplätze, die ebenso einen kultischen Hintergrund nahelegen. Der auf dem Felsplateau der Eremitage bei Inzigkofen unterhalb eines markanten Felsentors geborgene spätbronzezeitliche Hortfund mit acht bronzenen Zungensicheln, einer von der Nordsee stammenden Wellhornschnecke und einem Eberzahn wird von den Archäologen als Opfer- oder Weihegabe an einem Naturheiligtum oberhalb der Donau gedeutet.³ Damit nicht genug kam auf der Felskuppe der Eremitage und damit außerhalb der damaligen Siedlungen ein aufwändig in das Gestein eingetieftes Grab von zwei offenkundig durch Gewalt umgekommenen Reitern sowie von zwei Kindern aus merowingischer Zeit zum Vorschein. Auch hier ist ein religiös-kultischer Hintergrund für die Wahl der Grabstelle zu vermuten.⁴

Auch wenn aufgrund der fehlenden schriftlichen Quellen vieles bei diesen teilweise spektakulären Höhlen- und Bodenfunden aus dem Oberen Donautal unsicher und spekulativ bleibt, so ist doch unstrittig, dass es sich um besondere Funde an besonderen Plätzen handelt, die aus der Breite der archäologischen Überlieferung in den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen herausragen. Andererseits findet die Normalität und Breite der vor- und frühgeschichtlichen Funde in beiden Kreisen etwa in Gestalt der reichen Überlieferung aus der frühkeltischen Hallstattzeit rund um den Fürstensitz der Heuneburg, der römischen Gutshöfe oder auch der alemannischen Reihengräberfelder im Oberen Donautal keine Entsprechung. Das Durchbruchstal zeichnet sich mithin in nahezu allen vor- und früh-

geschichtlichen Epochen durch ein ungewöhnliches Fundbild aus, das von der Umgebung markant abweicht und zu einem wesentlichen Teil wohl den Besonderheiten dieses Naturraums geschuldet ist.⁵

Mit der Christianisierung entsteht in der Folge im Mittelalter und der Frühen Neuzeit im nur dünn besiedelten Tal und dessen unmittelbarer Umgebung eine auffallend dichte religiöse Infrastruktur mit zwei überörtlich bedeutsamen Klöstern in Beuron und Inzigkofen und vier weit ausstrahlenden Marienwallfahrten mit Mariahilf auf dem Welschenberg bei Mühlheim, wiederum dem Kloster Beuron sowie den Pfarr- und Wallfahrtskirchen Engelswies und Laiz. Hinzu kommen gleich sechs Pfarrkirchen, die sich entlang des Flusses von Mühlheim und Fridingen über Beuron, Hausen im Tal und Gutenstein bis nach Laiz aufreihen, sowie eine ganze Fülle von kleineren Kapellen. Eine weitere Pfarrkirche in Weiler, dem heutigen Thiergarten, sinkt im Spätmittelalter mit dem Niedergang der Dorfsiedlung zu einer – bau- und kunstgeschichtlich gleichwohl bedeutenden – Filialkapelle der Pfarrei Kreenheinstetten auf dem angrenzenden südlichen Heuberg herab. Das Obere Donautal präsentiert sich vom Mittelalter bis zur Gegenwart als verdichtete christliche Sakrallandschaft, die vielfach Gläubige und Wallfahrer aus einer weiten Umgebung anzieht und sich durch eine besondere Spiritualität auszeichnet.

Auch wenn die Verhältnisse des in Beuron 1097 erstmals urkundlich genannten und seit 1146 nach der Augustinusregel lebenden Kanonikerstifts stets bescheiden bleiben und keinen Vergleich mit der in Liturgie, Kunst, Musik und Wissenschaft weltweit ausstrahlenden Benediktinerabtei nach der Wiederbesiedlung des Klosterstandorts 1863 erlauben, spielt die Chorherrengemeinschaft mit den vier

inkorporierten Nachbarparreien Irndorf, Buchheim, Leibertingen und Worndorf sowie fünf Patronsparreien auf dem nördlichen Heuberg gleichwohl für die regionale Seelsorge bis zur Säkularisation im beginnenden 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Die herrschaftliche Stellung des Stifts, das lange von den benachbarten Herren von Enzberg bevogtet und bedrängt wird und sich schließlich mit der von Österreich beanspruchten Landeshoheit abfinden muss, bleibt stets eingeschränkt, auch ungeschickte Urkundenfälschungen und eine auf Karl den Großen zurückprojizierte Gründungslegende vermögen daran im 18. Jahrhundert nichts zu ändern. Unter benediktinischer Ägide wird Beuron mit der Wiederbelebung der noch auf die Augustiner im 17. Jahrhundert zurückgehenden Marienwallfahrt und der Verkehrserschließung des Donautals durch den Eisenbahnbau zu einem Magneten und Kristallisationspunkt des religiösen Lebens für einen weiten Umkreis mit zeitweise alljährlich Zehntausenden von Pilgern, Gottesdienstbesuchern und Hausgästen sowie auf dem Höhepunkt in den 1930er-Jahren mehr als 300 und heute noch rund 50 Mönchen.⁶

Burgen

Neben der kultisch-religiösen Prägung sind die baulichen Relikte des Adels ein zweites Charakteristikum des Oberen Donautals. Mit rund 40 mittelalterlichen Burg- und Wehranlagen ist das Durchbruchstal zwischen Tuttlingen und Sigmaringen eine der am dichtesten besetzten und überdies relativ gut erforschten Burgenlandschaften in Deutschland. Als der Adel seit dem 11. Jahrhundert seine zuvor meist inmitten seiner Untertanen in den Dörfern gelegenen Herrschaftssitze verlässt und siedlungsferne, befestigte Höhenburgen errichtet, sind die steilen Donautal-Felsen für dieses Unterfangen geradezu prädestiniert. Von der überwiegenden Mehrzahl der einstigen Burgen finden sich nur noch spärliche Mauer- und Fundamentüberreste sowie – für die Datierung wertvolle – Keramikscherben an den benachbarten Abhängen. Die archäologischen Überreste, baugeschichtlichen Befunde und mitunter spekulativ-phantasievollen Rekonstruktionsversuche lassen gleichwohl erahnen, welche kühnen und vielfach wenig komfortable Baukonstruktionen die Felsen- und Höhlenburgen häufig darstellten. Auch



Deckenfresko von Franz Ignaz Wegscheider von 1738 in der Abteikirche Beuron mit der Gründungslegende des Klosters: Auf einer Jagd im oberen Donautal erhält Peregrin von Hofskirch von der Gottesmutter Maria den Auftrag zur Klostergründung, in welcher dann das angeblich auf Herzog Gerold von Schwaben, den Schwager Karls des Großen, zurückgehende Stift Altbeuron auf der Höhe aufgegangen sei.



Die von Mathäus Merian in einem bekannten Stich von 1643 idealisierte Burg Wildenstein gilt als Musterbeispiel des mittelalterlichen Burgenbaus. Tatsächlich ist sie ein auf Gottfried Werner von Zimmern zurückgehender Pionierbau der frühneuzeitlichen Festungskunst.

ganze «Burgenfamilien» lassen sich ermitteln, wobei im Fall der aus fünf Einzelburgen bestehenden Wildensteiner Gruppe die vermeintliche Hauptburg wahrscheinlich erst relativ spät entstanden und sich in ihrem heutigen Erscheinungsbild ganz und gar nicht mittelalterlich, sondern vielmehr als frühneuzeitliche Festung aus dem beginnenden 16. Jahrhundert präsentiert.⁷

Von der ganz überwiegenden Mehrzahl der Burgstellen kennen wir weder die Namen noch die adligen Inhaber und haben sich keine schriftlichen Quellen erhalten. Erst seit dem 14. und 15. Jahrhundert gewinnen wir nähere Aufschlüsse von den hier ansässigen Adelsgeschlechtern und den dazu gehörigen Herrschaften. Dabei ist auffallend, dass nahezu alle Herrschaftssitze auf den Donautalfelsen mit Untertanenorten auf den benachbarten Heuberg Höhen nördlich und südlich des Flusses verbunden sind: Die Herrschaft Mühlheim der Herren von Enzberg mit dem Städtchen Mühlheim und den Dörfern Buchheim, Irndorf, Stetten, Nendingen, Mahlstetten, Königsheim und Böttingen, die Herrschaft Hausen der Herren von Hausen mit dem gleichnamigen Dorf und dem Weiler Neidingen im Tal sowie den Dörfern und Weilern Stetten am kalten Markt, Nusplingen und Ober- und Unterglashütte auf dem nördlichen Heuberg, die vielfach die Besitzer wechselnde Herrschaft Werenwag mit dem Weiler Langenbrunn im Tal und den gleichfalls nördlich gelege-

nen Dörfern Schwenningen, Heinstetten, Harthelm, Renquishausen, Kolbingen und Unterdisgisheim. Die Herrschaft Kallenberg schließlich verbindet unter ihren ebenfalls vielfach wechselnden Inhabern mit dem bei Fridingen gelegenen Herrschaftssitz die weit davon entfernten Untertanendörfer Nusplingen, Obernheim und Erlaheim, weiter das Gehöft Bronnhaupten am Kleinen Heuberg und den Hof Gründelbuch bei Stockach. Die Reihe der Beispiele ließe sich mit den Herrschaften Dietfurt mit den Dörfern Vilsingen, Inzigkofen und Pault, Gutenstein mit dem gleichnamigen Dorf, Engelswies und seit dem 17. Jahrhundert noch Ablach und Altheim, Wildenstein mit Weiler/Thiergarten und dem Dorf Kreenheinstetten sowie Falkenstein mit dem Dorf Leibertingen fortsetzen.

Die noch im Spätmittelalter zahlreichen Niederadelsgeschlechter erfahren durch Misswirtschaft, Überschuldung und zu hohe Konsum- und Prestigeausgaben eine fortschreitende Erosion, die eine Adelherrschaft nach der anderen zum Verschwinden bringt. Symptomatisch ist das Schicksal der Herren von Hausen, die sich in der Mitte des 16. Jahr-



Auch im Oberen Donautal führt in der Frühen Neuzeit der Weg fort von den ebenso kühnen wie unbequemen Felsenburgen und hin zu repräsentativen Schlössern wie dem der Herren von Hausen in Stetten am kalten Markt aus der Zeit um 1555.

hunderts noch die Errichtung eines neuen Herrschaftszentrums mit einem repräsentativen Schlossbau in Stetten am kalten Markt und 1590 eine höfisch glanzvolle Hochzeitsfeier zur Heirat einer Freiherren-Tochter mit 800 Gästen, 300 Pferden und 106 Kutschen leisten können, ehe die Herrschaft in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Schuldenberg von über 100.000 Gulden in den Konkurs und in österreichische Hand gerät. Nach wechselnden adligen Lehensinhabern gelangt die einstige Adels Herrschaft 1756 schließlich in den Besitz der potenten Zisterzienser-Reichsabtei Salem.⁸ Nicht besser wirtschafteten die Herren von Enzberg in der für ritterschaftliche Verhältnisse mit einem Städtchen und sieben Dörfern großen Herrschaft Mühlheim, die mit Schulden von 73.226 Gulden 1662 dem drohenden Ausverkauf nur dank der Intervention des Ritterkantons Hegau entgeht und 60 Jahre später angesichts der fortdauernden Misswirtschaft der Enzberger von der Kantonsregierung unter Zwangsverwaltung gestellt wird.⁹

Am Ende sind all die glanzvollen Adelsgeschlechter wie die Magenbuch, die Reischach, die stinkreichen Bubenhofen, die Hausen wie auch die Grafen von Zimmern und jene von Werdenberg aus dem Oberen Donautal verschwunden, und sind vor allem Österreich sowie die Fürsten von Fürstenberg und Hohenzollern-Sigmaringen die Gewinner und Nutznießer der Erosion des ritterschaftlichen wie auch des gräflichen Adels in der Region. Neben den von außen stabilisierten Herren von Enzberg können ansonsten nur noch drei geistliche Herrschaften – die Herrschaft Straßberg des adligen Damenstifts Buchau mit den Dörfern Straßberg, Frohnstetten und Kaiseringen, die erwähnte Herrschaft Hausen-Stetten a.k.M. des Klosters Salem sowie das Stift Beuron mit dem 1751 für 72.000 Gulden vom Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen mit der Niedergerichtsbarkeit erworbenen Dorf Bärental nebst Schloss und Sennelei Ensisheim – ihren Fortbestand bis zum Ende des Alten Reiches sichern.

Mit moderner Staatlichkeit haben diese kleinen Herrschaften nichts gemein. Der Normalfall ist sowohl an der Oberen Donau wie in der gesamten südwestdeutschen Splitterzone des Alten Reiches das Nebeneinander von herrschaftlichen Einzelrechten in Gestalt der Hoheitsrechte Orts- und Niedergerichtsherrschaft, Hochgerichtsbarkeit, Wehr- und Steuerhoheit sowie der Feudalrechte mit Grund-, Zehnt-, Leib- und Patronats Herrschaft mit vielfach unterschiedlichen und konkurrierenden Inhabern.¹⁰ Der Gutensteiner Herrschaftsort Engelswies zum Beispiel hat es im 18. Jahrhundert mit gleich vier verschiedenen Herren zu tun: mit Österreich und seinen



Totenschild für den am 9. November 1648 als Letzter seines Geschlechts verstorbenen Joachim d.J. von Hausen in der repräsentativen Eingangshalle von Schloss Stetten a.k.M., dem heutigen Rathaus der Gemeinde.

Behörden als Landesherrschaft und mit der Steuer- und Wehrhoheit, mit den Grafen Schenk von Castell als Inhabern der von Habsburg verpfändeten und sodann verliehenen Ortsherrschaft und des Großteils der Grundherrschaft, mit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen als Hochgerichtsherrschaft und schließlich den Fürsten von Fürstenberg als – von Österreich allerdings angefochtenen – Patronats- und Zehntherrn.¹¹

Für die wohl meisten Konflikte sorgt die für die Ahndung von Kapitalverbrechen zuständige Hochgerichtsbarkeit nebst den damit verknüpften Forst- und Jagdrechten, die an der Oberen Donau vielerorts zwischen den österreichischen Grafschaften Oberhohenberg und Nellenburg, der gleichfalls habsburgischen Herrschaft Gutenstein, der hohenzollerischen Grafschaft Sigmaringen und den Freiherren von Enzberg strittig ist. Manche Zwiſtigkeiten entbehren dabei nicht der grotesken Züge, etwa wenn 1741 im fürstenbergischen Kreenheinstetten eine durch Suizid aus dem Leben geschiedene Frau von der Gutensteiner Hochgerichtsherrschaft wieder ausgegraben und dem Leichnam *in signum iurisdictionis* ein Ring abgezogen wird oder wenn 1727 ein aus dem fürstenbergischen Meßkircher Territorium stammender Schneckensammler, der im Gutensteiner Bezirk seinem Geschäft ohne hochobrigkeitliche Erlaubnis nachgegangen ist, nebst seinem Sohn für sein «Ver-



Die denkmalgerechte Sicherung und Sanierung des dendrochronologisch mittlerweile in die Mitte des 14. Jahrhunderts datierten Bergfrieds der Burg ruine Dietfurt – hier in einer kolorierten Aquatinta von Johann Weber d.Ä. aus dem Jahr 1835 (16,4 x 24,3 cm) – wurde in den vergangenen Jahren von der DRK-Bergwacht Sigmaringen als Eigentümerin der Anlage ausgeführt.

brechen» in Gutenstein trotz aller fürstenbergischen Proteste 109 Tage inhaftiert wird.¹²

Die Geschichte der Landschaft an der Oberen Donau wird freilich nicht nur von den Herren und Obrigkeiten, sondern kaum minder von selbstbewussten bäuerlichen und bürgerlichen Untertanen und ihren Gemeinden bestimmt. Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert setzen sich die Untertanen allenthalben gegen ihre Herren in Suppliken, Prozessen und erforderlichenfalls auch mit Leistungsverweigerungen und Gewalt für ihre Rechte ein und gegen herrschaftliche Bedrückung zur Wehr und nehmen über Landschaften und Landtage aktiven Anteil an der Ausgestaltung der lokalen und territorialen Rechts- und Herrschaftsverhältnisse. Den Höhepunkt des bäuerlichen Freiheitsstrebens bringt der Bauernkrieg von 1525, als der Zimmerischen Chronik zufolge lediglich zwei Untertanen ihrer Meßkircher Herrschaft treu bleiben und die anderen bewaffnet, angeführt von ihrem Fähnrich Letz aus Rohrdorf und evangelisch gestärkt von ihrem Feldprediger Pfarrer Hanns Mauk aus Kreenheinstetten, in die Entscheidungsschlacht mit dem Heer des Schwäbischen Bundes unter dem «Bauernjörg» ziehen.¹³

Die heute auf den Donautalhängen thronenden Burgen und Schlösser sind keine Relikte mittelalterlicher Ritterherrlichkeit, sondern zumeist repräsentative Adelsbauten vor allem aus Renaissance und Barockzeit: Das enzbergische Hintere Schloss in Mühlheim wurde 1751/53 nach den Plänen des Deutschordensbaumeisters Bagnato am Standort der alten Burg errichtet, bei Schloss Bronnen handelt es sich um ein von den Enzberg auf dem Stumpf des mittelalterlichen Bergfrieds errichtetes Jagdschlösschen aus der Zeit um 1755, Burg Wildenstein ist eine

frühe moderne Festung aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, Burg Werenwag verdankt ihr heutiges Aussehen und vor allem ihre Ausstattung wesentlich Umbauten des Barock und des Historismus, Schloss Gutenstein wurde als österreichischer Verwaltungssitz um 1600 errichtet, und Schloss Sigmaringen als der sicherlich bedeutendste Adelsitz an der Oberen Donau erhielt seine heutige Gestalt bei einem historisierenden Wiederaufbau in «eklektizistischer» Stilvielfalt nach dem verheerenden Brand von 1893.¹⁴

Andere, teilweise noch intakte Burgen werden in späterer Zeit von ihren Eigentümern dem Abriss preisgegeben, so die noch im 16. Jahrhundert von den Grafen von Zimmern ausgebaute Burg Falkenstein, deren Überreste 1717 als Steinbruch für den Bau der Neumühle dienen, oder Burg Hausen, die 1813 auf Betreiben eines badischen Amtmanns abgerissen wird. Der spektakulärste Fall ist aber sicherlich die bei Sigmaringen gelegene Burg Hornstein, die 1873 von den Freiherren von Hornstein, welche kurz zuvor von Preußen die zuletzt als Zuchthaus genutzte Stammburg ihres Geschlechts zurückerworben hatten, für 4000 Gulden zum Abbruch und Ausweiden des Baumaterials preisgegeben wurde – und dies in einer Zeit der Mittelalterbegeisterung, in der gleichzeitig Burgruinen von vermeintlich nationaler Bedeutung wie die Burg Hohenzollern geschichtsklitternd wieder aufgebaut wurden.¹⁵ Sicherung und Erhaltung der verbliebenen Burgen und Burgruinen im Donautal sind eine bleibende Aufgabe für Denkmalpflege, Eigentümer und Fördervereine, die hier in den zurückliegenden Jahren Bemerkenswertes an den Burgruinen Hausen, Falkenstein, Dietfurt und Hornstein geleistet haben.

Wasser

Ein drittes Charakteristikum der Oberen Donau ist das Wasser, das es – ungeachtet der Versinkungen zwischen Immendingen und Möhringen sowie bei Fridingen – im Talgrund zumeist im Überfluss, auf den angrenzenden Alb-Höhen mit ihrem Untergrund aus verkarstem Jurakalk aber nur im Mangel gibt. Angesichts dieser ungleichen Ressourcen-Verteilung ist die Donau in Geschichte und Gegenwart der Wasser- und Energielieferant für eine weite Umgebung. An die Stelle von mühsamen Wassertransporten mit Fuhrwerken in die Höhensiedlungen zumal in trockenen Sommermonaten und dem Sammeln des Oberflächenwassers in sogenannten Hilben in zahlreichen Heubergdörfern sind seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert technisch betriebene Wasserversorgungssysteme getreten, die mit Pump- und Druckanlagen, Steigleitungen und Hochbehältern das Donauwasser auf die angrenzenden Hochflächen und bis in die Häuser befördern. Am bekanntesten sind die 1898 begründete und seit 1906 als badisch-württembergisch-hohenzollerischer Dreiländerverband für 13 Dörfer betriebene Heubergwasserversorgung rechts der Donau mit dem Pumpwerk bei Langenbrunn sowie die Wasserversorgung für den vor dem Ersten Weltkrieg eingerichteten Truppenübungsplatz und das Lager Heuberg bei Stetten am kalten Markt mit der Pumpstation bei Thiergarten.¹⁶

Die Wasserkraft des Flusses wird für den Betrieb von Mühlen genutzt, die die Donau unterhalb von Schloss Bronnen, bei Beuron, in Neidingen, oberhalb von Thiergarten (Neumühle), in Gutenstein und Dietfurt säumen. Die meisten dieser Mühlen sind im Feudalzeitalter sogenannte Bannmühlen, in welche die Bauern eines Dorfes oder einer Herrschaft «gebannt» sind, d.h. bei Strafe für das Mahlen ihres Getreides nutzen müssen. Die Bewohner von Stetten am kalten Markt und Nusplingen beispielsweise sind in die Neidinger Mühle gebannt. Beim Besuch der bequemer zu erreichenden Mühle im fürstenbergischen Nachbardorf Storzingen drohte die Konfiszierung des mitgeführten Getreides. Nicht zuletzt wegen ihrer Pflichtkunden waren die Bannmühlen für ihre zumeist herrschaftlichen Inhaber enorm wichtige Einnahmequellen. Die Zimmerische Chronik rügt Gottfried Werner von Zimmern heftig, nachdem dieser nach dem Erwerb der Herrschaft Falkenstein 1516 die zugehörige Neidinger Mühle nebst Fischwasser und Wiesen an Sixt von Hausen, den Inhaber der benachbarten Ritterherrschaft Hausen-Stetten am kalten Markt, um 400 Gulden verkauft hatte, *unangesehen das solche güetere nit bösser*

*hetten kinden gelegen sein.*¹⁷ Kurz nacheinander entstehen im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert an der Oberen Donau bzw. an deren Nebenfluss der Lauchert auf Initiative der jeweiligen Landesherren drei Hüttenwerke zur Verarbeitung von Bohnerzen aus der Umgebung: 1670 im fürstenbergischen Thiergarten, 1694 im württembergischen Ludwigstal bei Tuttlingen und 1709 im hohenzollerischen Laucherthal. In der Georgskapelle von Thiergarten erinnert bis heute ein Tafelbild mit dem Hl. Franz von Sales an den 29. Januar 1671, den Festtag des Heiligen, als nach der Segnung der neu erbauten Hammerschmiede *das erste Mahl die Läuterfener angezündet, auch die Hämmer gehen lassen, geläutert, Luppen gemacht und Eysen geschmiedet* wurden. In Thiergarten wie auch bei den beiden anderen Eisen-schmelzen entstehen Gewerbesiedlungen mit von außen geholten Facharbeitern – darunter in Thiergarten 1699 sogar einem *aethiops operarius* namens



Heiligenbild des Franz von Sales in der Georgskapelle Thiergarten, das an die Inbetriebnahme der fürstenbergischen Hammerschmiede am 29. Januar 1671, dem Festtag des Heiligen, links der Donau erinnert. Der Name Thiergarten geht auf den Wildpark zurück, den die Grafen von Zimmern im 16. Jahrhundert gegen den Widerstand der bäuerlichen Untertanen aus Gutenstein im weiten Umkreis der herrschaftlichen Sennerei errichtet hatten, die zusammen mit der Kapelle von der abgegangenen Dorfsiedlung Weiler rechts des Flusses verblieben war.



Das Hüttenwerk Thiergarten kurz nach seiner Schließung 1863. Das barocke Verwaltergebäude mit Mansarddach in der Mitte rechts hat sich bis heute erhalten. Fotografie von Edwin Bilharz, 1867.

Jakob Gottlieb –, die sich in ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur markant von den agrarisch geprägten Nachbardörfern abheben. Neben dem Bohnerz und der Wasserkraft der Donau verbrauchen die Hüttenwerke an weiteren Ressourcen in beträchtlichem Umfang Holz aus den umliegenden Wäldern, ehe dann im 19. Jahrhundert ergiebige Kohlen- und Eisenerzvorkommen anderenorts in Verbindung mit dem Gütertransport per Eisenbahn das überkommene Produktionsmodell in Frage stellen. Thiergarten schließt 1863, Ludwigstal 1861, wobei an die Stelle des Schmelzwerks ein Gießereibetrieb der Schwäbischen Hüttenwerke tritt, Lauchertal schafft durch Spezialisierung und zahlreiche Umbrüche die Weiterentwicklung zum heutigen Großunternehmen Zollern.¹⁸

Die Wasserkraft der Oberen Donau befördert damit die Anfänge der Industrialisierung in den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen. Damit nicht genug wird das Donauwasser sehr früh auch für die Stromgewinnung nutzbar gemacht, so bereits 1894 in Sigmaringen mit der Errichtung eines von der Donau gespeisten Elektrizitätswerks durch das Fürstenhaus Hohenzollern und 1921 mit der Inbetriebnahme eines Wasserkraftwerks zur Stromerzeugung durch das Kloster Beuron beim Weiler St. Maurus. Beide Wasserkraftwerke sind in modernisierter Form bis heute in Betrieb.

Grenzen

Ein viertes Charakteristikum der Landschaft an der Oberen Donau sind schließlich noch ihre Grenzen. Bis zum Ende des Alten Reiches ist die territoriale Parzellierung und das Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Herrschaftsträger indessen keine Besonderheit des zwischen Württemberg, Vorderösterreich, Fürstenberg und Hohenzollern sowie rit-

terschaftlichen und klösterlichen Herren aufgeteilten Raums zwischen Tuttlingen und Sigmaringen, sondern der Normalfall im kleinkammerigen Südwestdeutschland. Eine besondere Qualität hatte lediglich die Konfessions- und Kulturgrenze, die nach dem Anschluss des Herzogtums Württemberg an die Reformation 1534 auch an der Oberen Donau entstand. In dem ganz überwiegend altgläubigen Gebiet bildeten seither die Amtsstadt Tuttlingen und das Dorf Neuhausen ob Eck evangelische Enklaven, in die es kaum Heiratsverbindungen gab und wo Vorurteile, Provokationen und Reibereien mit ihrer Nachbarschaft an der Tagesordnung waren. Bezeichnend ist ein Vorgang von 1741, als die altgläubigen «Papisten» aus dem Hegaudorf Nenzingen zum Ärger der lutherischen «Ketzer» in feierlicher Prozession mit Kreuz und Fahnen mitten durch Neuhausen ziehen. Als sich die Gemeinde Neuhausen beim zuständigen österreichischen Oberamt in Stockach über diesen *frechen Vorgang* beschwert, kommen im Jahr darauf nicht mehr nur die Nenzinger, sondern überdies auch die Stockacher zu Prozession und Provokation in das protestantische Heubergdorf.¹⁹

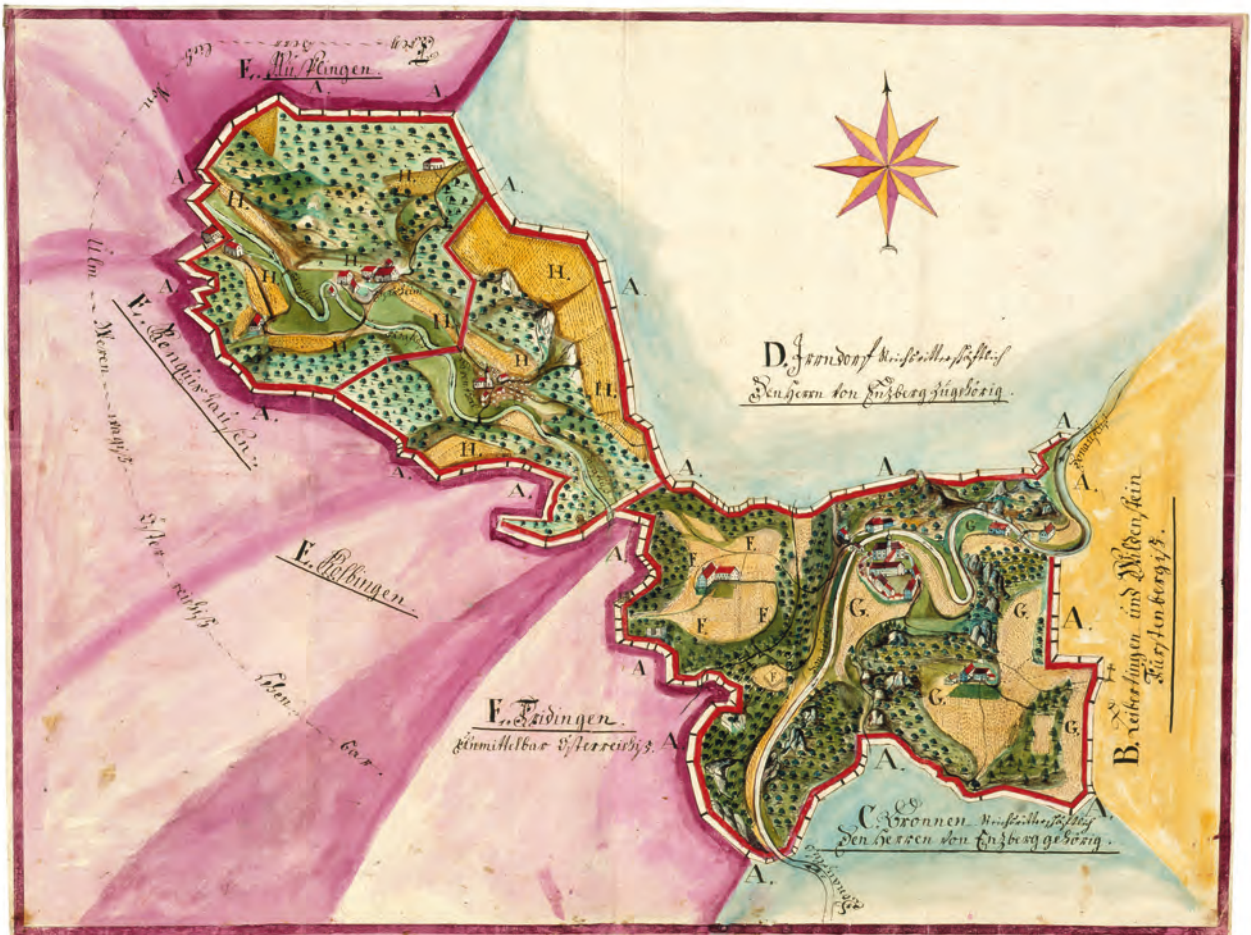
Der Oberen Donau bleibt die Grenzlage erhalten, als zu Beginn des 19. Jahrhunderts der territoriale Flickenteppich durch Säkularisation und Mediatisierung drastisch bereinigt wird. Seither stoßen hier mit dem Königreich Württemberg, dem Großherzogtum Baden und dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen drei der vier in Südwestdeutschland verbliebenen Staaten zusammen. Hinzu kommen noch die kirchlichen Grenzen zwischen der Diözese Rottenburg und der Erzdiözese Freiburg sowie der württembergischen und der badischen evangelischen Landeskirche mit einer Sonderstellung Hohenzollerns, dessen nach dem Übergang an Preußen 1849 sich bildende evangelische Gemeinden bis 1945 einen eigenen Kirchenkreis innerhalb der evangeli-

schen Landeskirche der altpreußischen Union bildeten. Durch die Annexion der österreichischen Grafschaft Oberhohenberg und der Ritterherrschaft Mühlheim stößt Württemberg entlang der Donau bis nach Fridingen und Irndorf vor, während Baden einen Großteil der fürstenbergischen und vorderösterreichischen Gebiete erbeutet und über die Donau hinaus bis nach Stetten am kalten Markt, Schwenningen, Hartheim und Heinstetten auf den nördlichen Heuberg vordringt.

Gegen alle Logik und Wahrscheinlichkeit der territorialen Flurbereinigung von 1803/06 können die beiden hohenzollerischen Fürstentümer vor allem dank der persönlichen Beziehungen der damaligen Sigmaringer Fürstin Amalie Zephyrine zur Ehefrau von Napoleon Bonaparte der drohenden Mediatisierung durch Württemberg entgehen und zu souveräner Zwerg-Staatlichkeit aufsteigen. Durch die Säkularisation der Klöster Inzigkofen und Beuron sowie die Erlangung der fürstenbergischen Herrschaft Jungnau-Dietfurt und der thurn und taxisschen Herrschaft Straßberg dehnt sich auch das Sigmaringer Fürstentum weiter ins Donautal aus, wo mit

Beuron-Bärenthal, Thalheim und der hohenzollerischen Hälfte von Thiergarten dann schließlich drei der insgesamt zehn hohenzollerischen Exklaven entstehen. Mehrere Ortschaften wechseln dabei gleich mehrfach die staatliche Zugehörigkeit. Den Rekord dürfte dabei Ablach halten, das von Vorderösterreich 1805 zunächst an Württemberg, 1810 an Baden und 1812 schließlich an Hohenzollern-Sigmaringen fällt.

Dass diese über die Köpfe der Bevölkerung hinweg vollzogene Neuordnung der Landkarte und insbesondere die Kappung der Jahrhunderte alten Verbindung zu Österreich von den Betroffenen vielfach als schmerzlich empfunden wurde, offenbart die ein halbes Jahrhundert später niedergeschriebene Erinnerung des Engelswieser Bürgermeisters Erasmus Bücheler an seinen Vater, dem zufolge die Dorfbewohner die *Losreißung von Österreich und Kaiser wie ein Donnerschlag überkommen sei. Und an Württemberg wollten sie gar nicht kommen. Lieber noch wurden sie badisch.*²⁰ Für die hohenzollerischen Untertanen setzt sich der Staatenwechsel nach einem halben Jahrhundert im Übrigen fort, als im Gefolge der Revolution von 1848/49 die beiden Fürsten unter



Karte des vom Augustinerchorherrenstift Beuron beanspruchten reichsunmittelbaren Territoriums mit farblich markierten österreichisch-wenemagischen, österreichisch-unmittelbaren, ritterschaftlich-enzbergischen und fürstenbergischen Nachbarherrschaften, kolorierte Federzeichnung von 1787.



Das über lange Jahrhunderte österreichische Städtchen Fridingen wird 1805 zu einem württembergischen Grenzort zu Baden und Hohenzollern-Sigmaringen. Farblithographie von Eberhard Emminger um 1855.

Bruch der Verfassung ihre Ländchen an den stammverwandten König von Preußen abtreten und Hohenzollern für fast ein Jahrhundert zu einem finanziell gehätschelten Außenposten Preußens im deutschen Südwesten wird.

Auch wenn mit der Gründung zunächst des deutschen Zollvereins und sodann des preußisch-klein-deutschen Kaiserreichs 1871 sich die Grenzziehungen aufweichten, schufen die unterschiedlichen Länderzugehörigkeiten doch jeweils eigene Identitäten und sorgten im alltäglichen Miteinander für manche Erschwernisse und im Rückblick manch skurrile Erscheinungen. So bedurfte es für den Bau der Donautalbahn von Sigmaringen und Tuttlingen eines in schwierigen Verhandlungen vereinbarten Staatsvertrags zwischen Württemberg, Baden und Preußen. Und der badische Schneepflug hob auf seiner Fahrt von Buchheim nach Leibertingen noch Ende der 1960er-Jahre die Schaufel an der Gemarkungsgrenze der hohenzollerischen Exklave Thalheim und senkte sie erst wieder ab, wenn er wieder badischen Boden erreicht hatte. Es bedurfte einer hochoffiziellen Vereinbarung zwischen den Landratsämtern Stockach und Sigmaringen, damit auch Thalheims Straßen vom durchfahrenden badischen Schneepflug geräumt werden konnten.²¹ Die einzige länderübergreifende Einrichtung war seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die Heubergwasserversorgung rechts der Donau, die mit ihrer alljährlichen Verbandsversammlung eine der seltenen Gelegenhei-

ten für eine grenzüberschreitende Zusammenkunft der Bürgermeister des südlichen Heubergs bot.

Langfristig waren es dann vor allem Wirtschaft und Eisenbahn, welche die Länder-, Verwaltungs- und sogar Konfessionsgrenzen zu überwinden halfen. Der Bau der Donautalbahn bis 1890 brachte den Talgemeinden Zuganschlüsse und den Bewohnern der strukturschwachen Heuberggemeinden die Chance, in den prosperierenden Industriestandort Tuttlingen zu pendeln. Die Zahl der am Bahnhof Beuron verkauften Arbeiterwochenkarten für Auspendler erhöhte sich von 188 im Jahr 1899 auf 1127 zehn Jahre später. Viele junge Leute absolvierten eine Ausbildung in der württembergischen Amtstadt, und aus den Beziehungen am Arbeitsplatz erwuchsen auch nicht wenige Eheverbindungen und gar konfessionsverschiedene «Mischehen», auch wenn diese nach Erinnerungen von Zeitzeugen von den katholischen Dorfpfarrern nach Kräften torpediert wurden.²² Vor diesem Hintergrund erscheint es folgerichtig, dass die badischen Gemeinden an der Oberen Donau und auf dem Heuberg bei der Volksbefragung vom 11. Dezember 1951 entgegen dem südbadischen Landestrend sich mit großen Mehrheiten für den Südweststaat aussprachen.²³

Trotz Südweststaatsgründung und Kreisreform, die 1973 die napoleonischen Grenzen bewusst ausradizierte, ist die Landschaft an der Oberen Donau ihre überkommene Grenzsituation bis heute nicht ganz los geworden. Die neue Kreisgrenze zwischen Sigma-

ringen und Tuttlingen, die zugleich auch die Grenze zwischen den Regierungsbezirken Tübingen und Freiburg ist, zerschneidet die Obere Donau mittendurch und hat neue administrative und mentale Zugehörigkeiten und Orientierungen geschaffen. Hinzu kommt eine rigide Pressegrenze – der Tuttlinger «Gränzbote» hier und der Meßkircher «Südkurier» dort –, sodass man zwar nicht geografisch, aber in den Alltagskontakten und im Informationsaustausch auseinandergerückt ist. Ganz zu schweigen von den Grenzen der Kirchen und der Sportverbände, die bis heute in den napoleonischen Zuordnungen verharren. Die Grenzen bleiben der Oberen Donau mithin erhalten.

ANMERKUNGEN

- 1 Claus-Joachim Kind: Steine und Knochen. Die Alt- und Mittelsteinzeit in Süddeutschland und im oberen Tal der Donau. In: Edwin Ernst Weber (Hg.): Die Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sigmaringen. Meßkirch 2016, S. 45–83.
- 2 Birgit Gehlen: Zur prähistorischen Nutzung der Burghöhle Dietfurt. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 126–154.
- 3 Christoph Morrissey: Zwischen Fels und Höhle. Neue archäologische Forschungen im Oberen Donautal. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 106–125; Hartmann Reim: Burgen – Höhlen – Heiligtümer. Die Bronzezeit im Landkreis Sigmaringen. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 155–193.
- 4 Dieter Quast: Die Alamannen im Landkreis Sigmaringen. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 256–287.
- 5 Morrissey (wie Anm. 3), S. 113.
- 6 P. Augustinus Gröger OSB: Kloster Beuron. In: Edwin Ernst Weber (Hg.): Klöster im Landkreis Sigmaringen in Geschichte und Gegenwart. Lindenberg 2005, S. 47–92.
- 7 Stefan Uhl: Felsenburgen im Oberen Donautal. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 330–366.
- 8 Wolfgang Urban: Geschichte von Stetten a.k.M. und seinen Ortsteilen von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Erika Jeuck u. Wolfgang Schaffer (Hgg.): 1200 Jahre Stetten am kalten Markt. 799–1999. Stetten a.k.M. 1999, S. 13–132.
- 9 Elmar Blessing: Mühlheim an der Donau. Geschichte und Geschichten einer Stadt. Sigmaringen 1985, S. 13.
- 10 Zu Herrschaftsverfassung und herrschaftlichen Einzelrechten vgl. Edwin Ernst Weber: Die überlingische Vogtei Ramsberg und die Herrschaftsverfassung des nördlichen Linzgaus in der Frühen Neuzeit. In: Jakobus Kaffanke u.a. (Hgg.): Alte Burg und Ort der Stille. 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau. Meßkirch 2012, S. 102–124.
- 11 Edwin Ernst Weber: Zwischen Erzhaus, Pfand- und Lehensherren. Die vorderösterreichische Herrschaft Gutenstein. In: Andreas Zekorn u.a. (Hgg.): Vorderösterreich an Oberem Neckar und Oberer Donau. Konstanz 2002, S. 181–202; Edwin Ernst Weber: Vom Wallfahrtsdorf zum Industriestandort. Engelswies vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart. In: Ders. (Bearb.): Zwischen Wallfahrt, Armut und Liberalismus. Die Ortsgeschichte von Engelswies in dörflichen Selbstzeugnissen. Sigmaringen 1994, S. 35–84, hier S. 36–41.
- 12 Weber, Zwischen Erzhaus, Pfand- und Lehensherren (wie Anm. 11), S. 186.
- 13 Edwin Ernst Weber: Das nordwestliche Oberschwaben. In: Elmar L. Kuhn und Peter Blicke (Hgg.): Der Bauernkrieg in Oberschwaben. Tübingen 2000, S. 315–350.
- 14 Uhl (wie Anm. 7); Günter Schmitt: Burgenführer Schwäbische Alb. Band 3 Donautal. Biberach 1990.
- 15 Edwin Ernst Weber: Der Abriß von Schloß Hornstein im Herbst 1873 – Vorgänge und Hintergründe. In: Stefan Uhl u. Ders. (Hgg.): Hornstein. Beiträge zur Geschichte von Burg, Familie und Herrschaft. Sigmaringen 1997, S. 189–220.
- 16 Die Wasserversorgung des Heuberges südlich der Donau, ausgeführt im Jahr 1899. Karlsruhe 1900.
- 17 Hanns Martin Decker-Hauff (Hg.): Die Chronik der Grafen von Zimmern. Handschriften 580 und 581 der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen. Band 2. Konstanz und Stuttgart 1967, S. 227.
- 18 Jakob Barth: Geschichte des fürstlich fürstenbergischen Hüttenwerks Thiergarten. Sigmaringen 1858.
- 19 Edwin Ernst Weber: «Grenz-Erfahrungen» im Dreiländereck auf dem südlichen Heuberg. In: Bernhard Maier und Werner Wohlhüter: «Grenzraum». Dokumentation zum Symposium vom 9. bis 16. August 1997. O.O., o.J. (1997), S. 5–10, hier S. 5.
- 20 Weber, «Grenz-Erfahrungen» (wie Anm. 19), S. 5.
- 21 Ebenda, S. 7.
- 22 Ebenda, S. 9.
- 23 Edwin Ernst Weber: An der Nahtstelle des Südweststaats. Grenz-Erlebnisse und Landesgründung 1952 im Dreiländereck zwischen Baden, Württemberg und Hohenzollern. In: Hohenzollerische Heimat 52. J. (2002), S. 49–52.

Bitte beachten Sie die Informationen und Termine zur «Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau» auf S. 344.

Weitere Informationen:
www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de

Sonntag, 26. August 2018

4. HöhlenTag

IM DONAUBERGLAND

Mehr unter:
www.donaubergland.de

Führungen zu Höhlen und Geotopen

OBERE DONAU
KULTURLANDSCHAFT 2018

donaubergland

Der Versuchsweinberg von Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750) und seine Bedeutung für die Entwicklung des württembergischen Weinbaus

Im Mai 1747 wandte sich Georg Bernhard Bilfinger in einem Brief an den Magistrat zu Cannstatt mit der Bitte, die Abgabe des sechsten Teils vom Ertrag, die auf seinem Weinberg im Dorschenberg auf der Prag lastete und die er an das Spital in Cannstatt zu entrichten hatte, mit einem einmaligen Geldbetrag ablösen zu dürfen. Bilfinger argumentierte, dass er *mit bekanntlich hohen Kosten für das Roden, Mauern machen, desgleichen die Anschaffung fremder Weinstöcke aus den besten, wiewohl entlegenen Weinländern, alles neu anlegen lasse und damit eine zwar für ihn kostspielige und ungewisse, für das gemeine Wesen aber, wenn sie wohl ausfällt, besonders nützliche Probe unterschiedlicher*

*Gattungen von fremden, vornehmlich frühzeitigen Rebsorten mache.*¹ Bilfinger hatte auf eigene Kosten für die Anlage seines Versuchsweinberges mehrere Weinbergparzellen auf der Prag in der Cannstatter Gemarkung gekauft, die nun ein zusammenhängendes Areal von sieben Morgen ergaben.

Bilfinger, Geheimer Rat der württembergischen Regierung und Direktor der Kirchenleitung, stammte aus Cannstatt. Er gilt als einer der einflussreichsten Männer in der vormundschaftlichen Regierung des minderjährigen Herzogs Carl Eugen und arbeitete unter anderem das 1743 erlassene Pietisten-Reskript aus. In erster Linie verstand Bilfinger sich jedoch als Naturwissenschaftler. Der Anhänger der Leibniz-Wolffschen Philosophie unterrichtete zunächst in Tübingen und nahm 1725 eine Professur an der neu gegründeten Akademie der Wissenschaften in Sankt Petersburg an. Mit einer preisgekrönten Abhandlung über die Schwerkraft wurde er in Wissenschaftskreisen international bekannt. 1731 kehrte Bilfinger nach Württemberg zurück und lehrte in Tübingen Theologie und Mathematik, bevor er in den Staatsdienst berufen wurde. Sicher liegt man richtig, Bilfingers Engagement für den Weinbau gemessen an seinen wissenschaftlichen und politischen Leistungen nur als Randerscheinung zu sehen. Aus weinbaulicher Sicht war seine Initiative indes bedeutsam und höchst folgenreich, denn der Bilfingersche Musterweinberg war nicht nur der erste seiner Art in Württemberg, er prägte die württembergische Weinkultur maßgeblich und trug zur Verbreitung einer Vielzahl von Rebsorten bei.

Der Weinbau gehörte zu den wichtigsten Erwerbszweigen Württembergs. Seit dem Dreißigjährigen Krieg hatte sich die Absatzsituation jedoch verändert und der Handel mit Neckarwein verlief schleppend. Hohe Rüstungsausgaben und eine aufwändige Hofhaltung zogen Anfang des 18. Jahrhunderts gleichzeitig einen gewaltigen Finanzbedarf nach sich. Der absolutistische Fürstenstaat war mehr denn je auf die Einnahmen aus dem Weinhandel angewiesen. Die staatliche Wirtschaftspolitik bediente sich zunächst merkantilistischer Methoden: Der Außenhandel sollte angekurbelt, die Einfuhr ausländischer Weine stark eingeschränkt werden. Seit Jahrhunderten lieferte Württemberg Wein im Austausch gegen Salz nach Bayern. 1736 wurde ein neues Salzhandelsprojekt ausgearbeitet, das



Bücher und Wasserglas weisen Georg Bernhard Bilfinger als aufgeklärten Naturwissenschaftler aus. Seine große Leidenschaft galt der Fortifikationskunst, die er mit Herzog Carl Alexander von Württemberg teilte. Dieser berief Bilfinger 1734 zum Geheimen Rat. Schabkunstblatt von Johann Jacob Haid.



Der königliche Weinberg auf der Prag umfasste gut zwei Hektar. Am Weg zwischen der großen Parzelle im Berg und der Huhn Klinge stand das Weinberghaus. Die umliegenden Weinberge weisen die für die altwürttembergische Erbsitte der Realteilung typischen schmalen Streifen auf.

aber, nicht zuletzt im Zuge des Skandals um den Hofaktor Süß Oppenheimer, scheiterte. Neckarwein war, gemessen an seiner Qualität, zu teuer und der Weinhandel kam nicht so recht in Gang. Gleichzeitig war kaum zu übersehen, dass es offensichtlich Weine gab, die den Weinkennern besser schmeckten als Neckarweine. Man muss nur einen Blick in den herzoglichen Keller werfen, um zu erfahren, welche Weinsorten damals *en vogue* waren: Hier lagen kostbare Kreszenzen wie Tokajer, Burgunderweine bester Provenienz wie Montrachet oder Meursault, Hermitage und Condrieu aus den nördlichen Côtes-du-Rhône sowie feine Champagner, aber auch zunehmend Rheinweine.²

Im Grunde genommen lag es also auf der Hand, dass man die württembergischen Weine verbessern musste, um konkurrenzfähig zu bleiben. Bilfinger stellte sich nun vor, Reben aus denjenigen Ländern zu importieren, die die besten Weine lieferten. Wenn diese sich einbürgerten, würde man in Württemberg entsprechend hochwertige Weine selbst herstellen können. Seine Initiative ist auch im Vorfeld des Gesetzes von 1751 zu sehen, das die Einfuhr solcher ausländischer Weine nach Württemberg und ihren Verkauf im Land untersagte. Ob Bilfinger ein Weinliebhaber war, geht weder aus seinen Schriften noch aus seinen Briefen hervor. Nur schlaglichtartig lässt

sich sein Interesse am Wein greifen. 1725 wandte sich der Tübinger Weinhändler Jakob Friedrich Metz an Bilfinger und bat ihn, in Petersburg bei der Zarin vorzusprechen und einen Handel mit Württembergischer Wein einzufädeln.³ An Feldmarschall Jacob Daniel Bruce in Moskau vermittelte Bilfinger 1730 zwei Fässer Tokajer Wein.⁴ Die Frau von Johann Anton von Herbort, Kommandant in Hohenneuffen, mit dem Bilfinger wegen des Festungsbaus in Kontakt stand, ließ ihm im November 1742 eine Schachtel getrockneter Neuffener Trauben zukommen.⁵ Nicht zuletzt musste sich Bilfinger zwangsläufig mit Fragen des Weinhandels beschäftigen, da er, wie jeder Staatsdiener, einen Teil seiner Besoldung *in natura* erhielt, und in seinem Fall waren dies jährlich neun Eimer Wein, das entspricht etwa 2700 Litern.

Seine beruflichen Verpflichtungen dürften es Bilfinger kaum gestattet haben, sich selbst um die Anlage des Versuchsweinbergs zu kümmern. Hierfür zog er den praktischen Botaniker Alexander Wilhelm Martini (1702–1781) hinzu. Martini war zunächst als Gärtner in Tübingen angestellt und hatte Johann Georg Gmelin (1709–1755), den Erforscher der sibirischen Flora, von 1740 bis 1746 auf seiner Forschungsreise nach Sibirien begleitet. Seit 1746 arbeitete Martini als Inspektor am botanischen Garten in Stuttgart.

LE RAISIN

SES ESPÈCES ET VARIÉTÉS,

DESSINÉES ET COLORÉES D'APRÈS NATURE

PAR

J. S. KERNER,

CONSEILLER AULIQUE ET PROFESSEUR,
MEMBRE DE PLUSIEURS ACADÉMIES ET SOCIÉTÉS, etc.

NEUVIÈME LIVRAISON.



STUTT GART CHEZ L'AUTEUR, 1812.

Kerners Werk von den Weintraubenarten kann als die früheste bebilderte Ampelographie (Rebenkunde) gelten. Auf den Titelblättern der zwölf Teillieferungen sind besonders exotische Trauben dargestellt, hier die Pfirsichtraube mit rötlich-gelb-grün schimmernden Beeren und ein Schmetterling der Gattung *Caligo eurilochus*.

Als Bilfinger im Februar 1750 verstarb, kaufte die Herrschaft die insgesamt sieben Morgen umfassende Anlage mit der Rebsammlung in den Parzellen Dorschenberg und Obere Klinge für 6400 Gulden.⁶ Fortan gehörte der Weinberg zur Kammer-schreiberei. Die Sammlung stand nun unter der Verantwortung von Martini, der sie in den folgenden Jahren erheblich erweiterte und eine Liste mit Beschreibungen aller Sorten anfertigte. Der Maulbronner Professor und Weinfachmann Balthasar Sprenger (1724–1791) veröffentlichte den Katalog 1766 im ersten Band seiner Abhandlung über den Weinbau.⁷ Demnach waren 1766 mehr als 140 verschiedene Traubensorten im ehemals Bilfingerschen Weinberg vorhanden. Neben Elbling, Silvaner, Gutedel, Fütterer, Welschen, rotem Veltliner, Ruländer und Muskateller, die als heimisch oder wenigstens als alteingesessen galten, umfasste die Sammlung mehr als fünfzehn verschiedene exotische Muskatel-

lertypen, darunter seltene schwarze (Muskateller war zwar kapriziös im Anbau, aber wegen seines würzigen Muskatgeschmacks teuer und gesucht, außerdem wurden die exklusiven Süßweine daraus erzeugt), zahlreiche ungarische Reben, wozu Furmint und Hárslevelü aus Tokaj zählten, aber auch weitere Sorten unterschiedlichster osteuropäischer Provenienz zu verstehen waren, außerdem türkische Cibeben, dann unterschiedliche Chasselas (Gutedel), die man vom Genfer See bezogen hatte, viele aus dem Osten Frankreichs stammende Burgundersorten, die unter Morillon, Auvernat, Pinot oder Orleans firmierten; Ugni blanc und Blanquette de Limoux aus der Provence, Pontac aus Cahors und andere südwestfranzösische Sorten, ferner Geschlafene und Edelvernatsch aus Tirol, außerdem verschiedene Rieslingsorten aus Würzburg und Rudesheim.

Hier stellt sich die Frage, wie Bilfinger an die fremden Rebsorten gekommen war, denn sein Nachlass lässt diesbezüglich keine Rückschlüsse zu und Martini hat keine eigenen Schriften hinterlassen. Natürlich könnte es sein, dass sich Bilfinger hierzu seiner internationalen Kontakte bediente. Wahrscheinlicher ist indes, dass Martini die Reben beschaffte. Rebsortimente waren seit der Renaissance Bestandteil vieler fürstlicher Gärten. Die botanische Fachwelt in Europa war im 18. Jahrhundert ausgesprochen gut vernetzt und der Austausch von Pflanzenmaterial zwischen den Akteuren an der Tagesordnung. Verbindungen, die für den Transfer von Reben gesorgt haben könnten, sind vielfach auszumachen: Kontakte gab es beispielsweise zum großherzoglich botanischen Garten in Florenz, der eine bedeutende Rebsammlung unterhielt.⁸

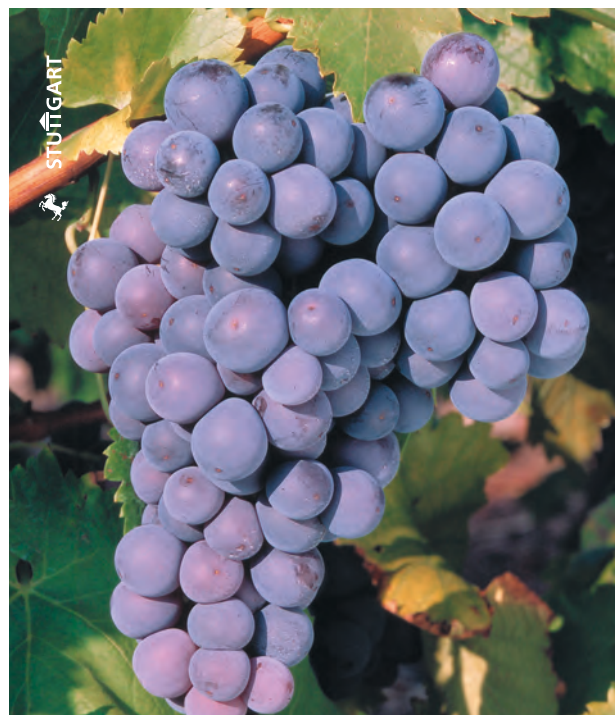
Die Rebkollektion in Cannstatt sollte nicht nur den Sammeltrieb befriedigen, wie dies bei vielen Pflanzensammlungen in botanischen Gärten der Fall war, sondern wirtschaftlichen Nutzen bringen, indem auch *Privati ihre Weinberge damit verbessern*.⁹ Letzteres geschah nicht nur auf legalem Weg: Gerade die reich tragenden Sorten weckten bei den benachbarten Weingärtnern Begehrlichkeiten, schließlich waren Reb-gattungen dabei, deren Trauben regelmäßig bis zu 22 Pfund auf die Waage brachten. So musste die Kammer-schreiberei 1757 nach einem Diebstahl Cannstatter Feldsteufler bezahlen, die in den Weinbergen der umliegenden Gemeinden nach möglicherweise aus dem Bilfingerschen Weinberg entwendeten Rebstöcken fahndeten.¹⁰

Aus wirtschaftlicher Sicht entwickelte sich der Pragweinstein für die Kammerschreiberei allerdings zu einem Klotz am Bein, denn die Anlage war teuer im Unterhalt und warf wenig Ertrag ab. Im Herbst 1751 belief sich die Erntemenge in beiden Parzellen auf lediglich 11 Eimer und 11 Imi, das entspricht in etwa 15 hl/ha.¹¹ In den darauffolgenden Jahren sah es nicht besser aus. 1776 verkaufte die Kammerschreiberei daher den Weinberg an die Stadt Cannstatt, *weil solcher bisher nicht nur bei weitem das gewöhnliche Interesse aus dem Capital nicht ertragen, sondern vielmehr jährlich noch viel weitere Unkosten verursacht hat.*¹² Die Stadtvorsteher in Cannstatt sagten zu, *den Weinberg mit fremden Stöcken in möglichst gutem Stand zu erhalten und die besten Sorten sowohl für die Gnädige Herrschaft als auch das Publicum gemeinnützlicher zu machen* und erhielten im Gegenzug die Zehntfreiheit für den Weinberg.¹³

*Die Rebschule des Cannstatter Weingärtners
Johann Michael Sommer in Mühlhausen*

Die wichtigste Rolle bei der Verbreitung von Reben aus dem Bilfingerschen Weinberg spielte der Cannstatter Weingärtner Johann Michael Sommer (1745–1794). Von 1760 bis 1776 war er als Weingärtner bei der Kammerschreiberei angestellt und führte gemeinsam mit Garteninspektor Martini die praktischen Weinbergarbeiten durch. Martini und Sommer versandten Rebstöcke bis ins Zarenreich, wo diese offensichtlich so gut gediehen, dass Martini 1772 zusammen mit Sommer den Ruf zu einer Reise nach Russland erhielt, den allerdings beide aufgrund ihrer beruflichen Verpflichtungen nicht annehmen konnten.

Sommer baute mit Reben aus dem Bilfingerschen Sortiment eine eigene Rebschule in Mühlhausen am Neckar auf. 1782 bot er laut seiner Verkaufsliste 51 verschiedene Gattungen zum Verkauf an.¹⁴ Sommer konzentrierte sich hierbei auf die edlen Sorten. Diese waren als Reben oder Weinstöcke zu haben, wobei letztere das Doppelte kosteten. Die Preise lagen zwischen zwei und zwölf Kreuzer pro Rebe. 1786 veröffentlichte Sommer eine Anleitung *Ausländische Weinstöcke in Wirtemberg und andern Gegenden Teutschlands vortheilhaft zu pflanzen*, gefolgt von einem erweiterten Katalog seines Angebots, das nun 71 verschiedene Sorten umfasste. Sommer warb damit, er habe von Martini alle Handgriffe gelernt und durch dessen Vermittlung Weinstöcke aus den entferntesten Gegenden erhalten, *so daß ich von der Beschaffenheit, Zeitigung und Wartung aller hier beschriebenen Sorten ebenso zuverlässig urtheilen kann, als wann ich in allen diesen Gegenden selbst gewesen wäre.*¹⁵



Die Winzer-Sauna

 **Panorama-Sauna
mit Weinberg-Blick**

SaunaPremium
DEUTSCHER SAUNA-BUND

DAS LEUZE
Mineralbad

Am Leuzebad 2–6 · 70190 Stuttgart
Telefon 0711 216-99700

stuttgart.de/baeder/leuze

Stuttgarter Bäder



1858 ließ König Wilhelm I. im Prager Weinberg einen prachtvollen Pavillon im Stil der italienischen Renaissance errichten. Den Entwurf lieferte Hofbaumeister Joseph von Egle.

Sommer dürfte mit seiner Rebschule für die Verbreitung sogar seltener Rebsorten im gesamten südwestdeutschen Raum gesorgt haben. Wie dies in der Praxis ablief, zeigt eine Quelle aus Hohenlohe. Die Herrschaft Hohenlohe-Langenburg plante 1801 eine neue Rebanlage unterhalb des Schlosses. Der Ingelfinger Weingartmeister empfahl daraufhin den Langenburgern, die Reben dafür in Sommers Rebschule zu bestellen, die nach dessen Tod im Jahr 1794 an den Weingärtner Michael Lauster (1761–1835) aus Münster gekommen war.¹⁶

Einerseits wurde die auf Bilfinger zurückgehende Sammlung von den Zeitgenossen bewundert und gelobt. Die Rebvielelt entwickelte sich geradezu zu einem Merkmal Württemberger Weinkultur. So schrieb André Jullien in seiner preisgekrönten, 1816 in Paris erschienenen Topographie aller Anbaugelände der Welt, ein Standardwerk, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde, die Reben in Württemberg seien aus den besten Anbauregionen Frankreichs, des Veltlins und Ungarns importiert worden. Man habe selbst solche aus Zypern und Persien perfekt gedeihen sehen. Die Weine seien im Allgemeinen gut und im Land geschätzt.

Andererseits führte das unübersichtliche Sammelsurium an Reben aus aller Herren Länder zu scharfer Kritik. Infolge der kleinteiligen Strukturen hatten die Weingärtner in Württemberg nur ihr Auskommen, wenn sie auf reichtragende Sorten setzten. So neigten die Weinbergbesitzer dazu, sich aus dem Bilfingerschen Rebsortiment gerade jene herauszusuchen, die viel, aber qualitativ minderwertigen Wein ergaben. Besonders die Männer, die sich im 19. Jahrhundert um die Verbesserung des Weinbaus in Württemberg bemühten, sahen in den fremden Rebstöcken deshalb keine Bereicherung, sondern eine Plage. Durch Bilfingers Sammlung sei Württemberg

in den Besitz von vielerlei Traubensorten gekommen, darunter auch einiger ihm vorzüglich zusagenden, leider aber auch vieler schlechter. Württemberg, so heißt es in dem Gutachten der Centralstelle zur Verbesserung des Weinbaus aus dem Jahr 1818, sei deswegen unter allen Weinländern das einzige, wo man ein solches vielfältiges Gemisch von leider ! meistens schlechten Sorten antrifft.¹⁷ Imanuel Dornfeld, der Initiator der Weinbauschule in Weinsberg, bemängelte, durch Bilfingers Sammlung sei in Württemberg häufig ein buntes Gemisch von verschiedenartigen früh- und



Beim Blauen Scheuchner handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Sorte Primitivo, die in den USA als Zinfandel angebaut wird. Sie stammt ursprünglich aus Dalmatien. Ins Bilfingersche Rebsortiment gelangte sie durch einen ungarischen Reblieferanten.



An der Stelle des Pragerweins entstand das Robert-Bosch-Krankenhaus. Die Struktur mit dem fischgrätartigen Muster der Terrassen, die auf den planvoll angelegten herrschaftlichen Weinberg hinweist, ist im Luftbild im rechten Teil des Weinbergs noch gut zu erkennen.

Die umliegenden Weinberge wurden 1966 flurbereinigt.



spätreifenden Traubengattungen anzutreffen, die kaum handelstaugliche Weine liefern konnten, schließlich sei bekannt, daß man bei uns durch die Anpflanzung des Furmint keinen Tokayer, des Karmenet keinen Bordeaux, von Cyperntrauben keinen Cypernwein erzeugen wird.¹⁸

Die Frage, was im Weinbau traditionell ist, hat bis heute nichts an Aktualität verloren. Ist das Kopieren fremder Weine sinnvoll? Riskiert man Profillosig-

keit, wenn man in Württemberg Cabernet Sauvignon oder Syrah pflanzt, oder zeugt es vielmehr von dynamischer Weinkultur? Schon Sommer war mit Vorurteilen gegenüber den importierten Reben konfrontiert. Er verteidigte sich, indem er fragte: Welche Sorten sind dann in unserem Vaterland einheimisch? Von keiner Sorte wird man behaupten können sie seye von jeher bey uns gepflanzt worden.¹⁹

Hochaktuell ist ein weiterer Aspekt der Bilfinger-Martinischen Rebsammlung. Viele historische Sorten gingen verloren, weil sich die Weinwirtschaft weltweit auf wenige ertragsoptimierte Klone konzentriert hat. Die alten Sorten stellen jedoch bedeutende Genreserven dar, zumal wenn sie sich im Laufe vieler Jahrhunderte an den Standort anpassen konnten. Auf die Genressourcen könnte in der Rebenzüchtung zurückgegriffen werden, falls sich in Zukunft die Rahmenbedingungen drastisch ändern – wenn bisher ungekannte Schädlinge auftreten oder das Klima sich weiter wandelt. Folgendes Beispiel mag dies veranschaulichen: Überraschenderweise wurden 2003 und 2004 an der badischen Bergstraße in vier alten, teilweise über zweihundertjährigen Weinbergen, die der Reblaus und der Flurbereinigung entkommen waren, etwa 60 Rebstöcke der apulischen Sorte Primitivo gefunden. Durch den Vergleich mit Johann Simon Kerners Zeichnungen der Trauben im Bilfingerschen Rebsortiment konnte die Sorte dem Blauen Scheuchner zugeordnet werden, der als ausgestorben galt. Im 19. Jahrhundert



Unter dem Namen Chardenet gelangte eine weiße Burgundertraube ins Bilfingersche Sortiment. Bis ins 19. Jahrhundert wurden Chardonnay und Weißburgunder häufig verwechselt, so dass nicht klar ist, um welche der beiden es sich hier handelt.

Die neuen Weine vom Weingut der Stadt – Stuttgarts exklusiven Hanglagen entsprungen

Als einzige Landeshauptstadt der Republik betreibt die Stadt Stuttgart einen eigenen Weinbaubetrieb. Neben Wien ist Stuttgart damit weltweit die einzige Großstadt mit städtischem Weingut. Von Bad Cannstatt bis Degerloch, vom Hasenberg bis Obertürkheim sind die Flurstücke über die Stadt verstreut. Teilweise wachsen die Trauben inmitten von Wohngebieten. Die meisten innerstädtischen Anbauflächen sind Steillagen und erfordern neben Sachverstand viel Handarbeit um sie zu pflegen und zu bewirtschaften.

Das gesamte Sortiment der Stuttgarter Eigengewächse können Sie in der Verkaufsstelle nahe des Kursaals in Bad Cannstatt probieren und, sofern Sie Gefallen daran finden, auch gleich mitnehmen. Auf Ihr Wohl!

Weingut
Stadt Stuttgart



Direktverkauf | Bad Cannstatt | Sulzerrainstraße 24 | Nähe Kursaal
www.stuttgart.de/weingut | Telefon 0711 216 57507
Öffnungszeiten | Di + Mi: 10-17 Uhr | Do + Fr: 10-18 Uhr

war er in Württemberg noch verbreitet und lieferte tiefrote Weine mit *süßem, gewürzhaften Geschmack*.²⁰ Höchstwahrscheinlich wurde der Primitivo aka Blauer Scheuchner über den Rebhändler Sommer verbreitet.

Kundig und künstlerisch ambitioniert: die Ampelographie von Johann Simon Kerner

Als die Kammerschreiberei den Versuchsweinberg 1776 an die Stadt Cannstatt verkaufte, erhielt Alexander Wilhelm Martini eine neue Aufgabe. Ab 1776 unterrichtete er Botanik an der Hohen Karlsschule. Sein Rang an der Akademie entsprach zwar nicht dem eines Professors, doch wurde Martini wegen seiner ausgezeichneten praktischen Fähigkeiten sehr geschätzt. Er starb 1781 im Alter von 79 Jahren.

Zuvor hatte er sich einen Nachfolger herangezogen: den 1770 als Gärtnerlehrling eingetretenen Johann Simon Kerner (1755–1830). Kerner wurde 1780 zum Lehrer für Botanik und Pflanzenzeichnung berufen und 1786 zum Hofrat ernannt. Seit 1795 war er Aufseher über die Pflanzensammlung und den botanischen Garten der Hohen Karlsschule. Kerner besaß eine außerordentliche zeichnerische Begabung und veröffentlichte mehrere bedeutende Pflanzenwerke. Zwischen 1803 und 1815 fertigte er *Le raisin, ses espèces et variétés, dessinées et colorées d'après nature* (Die Weintraubenarten, naturgetreu gezeichnet und koloriert), ein prächtiges Tafelwerk in Groß-Folio, das aus 12 Lieferungen mit je 12 Aquarellen bestand. Als Modelle dienten ihm überwiegend die Rebsorten, die im Bilfingerschen Weinberg wuchsen. Für jedes Blatt malte Kerner die farbigen Traubendarstellungen von Hand, folglich wurden nur wenige Exemplare hergestellt. Kerners Traubenbilder beeindruckten die Zeitgenossen wegen ihrer exakten Ausführung, ihres Glanzes und der Farben außerordentlich.²¹ In England verglich man seine Traubenbilder gar mit Gemälden Van Huysums²², der französische Rebkundler Comte Odart lobte sie als die genauesten Darstellungen, die er je gesehen habe.²³

1786 kaufte die Kammerschreiberei den Bilfingerschen Weinberg für 9000 Gulden wieder zurück.²⁴ Im



Roter Veltliner war eine hochwertige Keltertraube, die in Württemberg mindestens seit dem 16. Jahrhundert verbreitet war. Sie zählte somit zu den heimischen Sorten. Im Bilfingerschen Weinberg standen mehrere Varietäten Veltliner. Heute wird die Sorte nicht mehr angebaut.



Bis vor wenigen Jahren standen in diesem Teilstück des Weinbergs noch Reben. Die Weinbergmauern waren aufwändig und qualitativ hochwertig ausgeführt: Die Mauern laufen spitz auf die Wassertreppe zu, sodass das Wasser gut abfließen kann.

19. Jahrhundert wurde der Rebsatz vereinheitlicht, da man sich auf wenige, wirtschaftlich und qualitativ vielversprechende Sorten wie Burgunder oder Riesling konzentrieren wollte. 1846 erzielten drei Eimer Riesling (rund 900 Liter) aus dem Pragweinberg 152 Gulden pro Eimer, dies war der höchste bekannt gewordene Preis für Wein in diesem Jahr in Württemberg.²⁵ Da der Pragweinberg unweit der königlichen Parkanlagen bei Cannstatt lag, eignete er sich als Kulisse, um den Hof an der festlichen Weinlese teilhaben zu lassen. 1818 wurde zu Ehren der russischen Zarin Maria Feodorowna, Mutter von Katharina von Württemberg, in diesem Weinberg ein prunkvolles Herbstfest gefeiert.²⁶

1931 veräußerte die Hofkammer den Pragweinberg. An der Stelle wurde 1940 das Robert-Bosch-Krankenhaus in Betrieb genommen. Seit das Krankenhaus 1973 in den Neubau auf der Bergheide gezogen ist, wird der Bau vom Polizeipräsidium Stuttgart genutzt. Der größte Teil des Weinbergs hinter dem Gebäude ist schon seit Jahrzehnten Wiese. Lediglich ein Teilstück des ehemals herrschaftlichen Weinbergs wurde bis vor wenigen Jahren noch als Rebfläche genutzt. Heute ist auch dieser Weinberg ausgestockt, die Weinbergmauern sind mit Beton überzogen.

LITERATUR

- Immanuel Dornfeld: Die Geschichte des Weinbaus in Schwaben, Stuttgart 1868.
- Eberhard Fritz: Die Verbesserung des Weinbaus in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816–1864), Tübingen/Stuttgart 1994.
- Daniel Hohrath: Mathematik für den Kriegsstaat. Georg Bernhard Bilfinger und die Fortifikation, in: Sabine Holtz/Gerhard Betsch/Eberhard Zwink (Hgg.): Mathesis, Naturphilosophie und Arkanwissenschaft im Umkreis Friedrich Christoph Oetingers (1702–1782) (Contubernium; 63), S. 107–127.
- Olivier Jullien: Topographie de tous les vignobles connus, Nachdruck der Ausgabe von 1866, Genf/Paris 1985.
- Andreas Jung/Erika Maul: Historische Weinberge bei Heidelberg. Letzte Zeugnisse alter Bergsträßer Weinbautradition, in: Weinbau-Jahrbuch 55, 2004, S. 19–26.
- Andreas Jung: Re-Identifizierung alter Rebsorten in Deutschland und Wiederentdeckung verschollener Sorten, in: Weinbau-Jahrbuch 57, 2006, S. 128–142.
- Johann Simon Kerner: Le raisin, ses espèces et variétés, dessinées et colorées d'après nature, Stuttgart, 1803–1815.
- Christine Krämer: Rebsorten in Württemberg. Herkunft, Einführung, Verbreitung und die Qualität der Weine vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte; 7), Ostfildern 2006.
- Moriz von Rauch: Salz- und Weinhandel zwischen Bayern und Württemberg im 18. Jahrhundert, in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte 33, 1927, S. 208–250.
- Eugen Schmid: Geheimrat Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750), in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte NF 3, 1939, S. 370–422.
- Uli Schwinge (Hg.): Rettet die Reben. Mittelalterliche Rebsorten im gemischten Satz, Stuttgart 2013.

Oskar Sebald: Alexander Wilhelm Martini (1702–1781), ein Begleiter J. G. Gmelins auf der Sibirien-Reise, und sein Herbarium, Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde Serie A (Biologie) 368. 24 S., Stuttgart 1983.

Johann Michael Sommer: Anleitung, ausländische Weinstöcke in Württemberg und andern Gegenden Teutschlands vortheilhaft zu pflanzen, und ganze Weinberge davon mit Nutzen anzulegen, 2. Auflage, Stuttgart 1791.

Balthasar Sprenger: Vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaues, Bd. 1, Frankfurt/Leipzig 1766.

Martin Stuber/Stefan Hächler/Luc Lienhard: Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung (Studia Halleriana Bd. 9), Basel 2005.

Agnes Toellner: Georg Bernhard Bilfinger, in: Volker Henning Drecoll/Juliane Baur/Wolfgang Schöllkopf: Stiftsköpfe, Tübingen 2012, S. 69–75.

Robert Uhland: Geschichte der Hohen Karlsschule (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte; 37), hg. von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1953.

ANMERKUNGEN

- 1 Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 903 Cannstatt, I-Nr. 2446/5. Die in diesem Beitrag angeführten Zitate wurden aus den Quellen an ein modernes Deutsch angepasst.
- 2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 21, Bü. 473, Bü. 474, Bü. 475.
- 3 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. Quart 318, H, Nr. 67b.
- 4 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. Quart 318, H, Nr. 16.
- 5 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. Quart 318, H, Nr. 44.
- 6 Staatsarchiv Ludwigsburg, GL 130, Bd. 66, Bl. 75v, Kammer-schreiberei-Verwaltungsrechnung Stuttgart 1750/51 und Bü.

126, Rechnungsbeilagen zur Kammerschreibereirechnung Stuttgart 1752/53.

7 Sprenger, Weinbau, Bd. 1, S. 299-380.

8 Sprenger, Weinbau, Bd. 1, S. 296.

9 Sprenger, Weinbau, Bd. 1, S. 297.

10 Staatsarchiv Ludwigsburg, GL 130, Bd. 66, Bl. 91v, Kammer-schreiberei-Verwaltungsrechnung Stuttgart 1756/57.

11 Staatsarchiv Ludwigsburg, GL 130, Bd. 67, Bl. 29v, Kammer-schreiberei-Verwaltungsrechnung Stuttgart 1751/52.

12 Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 903 Cannstatt, I-Nr. 2446/5.

13 Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 903 Cannstatt, I-Nr. 2446/5.

14 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 58, Bü. 1a.

15 Sommer, Ausländische Weinstöcke, S. 9.

16 Hohenlohesches Zentralarchiv Neuenstein, La 45, Archiv Langenburg, Bü. 585.

17 Correspondenzblatt des Königlich-Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins, Bd. 18, 1830, S. 177.

18 Dornfeld, Geschichte des Weinbaus, S. 106.

19 Sommer, Ausländische Weinstöcke, S. 4.

20 Sommer, Ausländische Weinstöcke, S. 32.

21 Flora oder allgemeine botanische Zeitung, hg. von der königl. bayer. botanischen Gesellschaft in Regensburg, 13. Jahrgang, 1. Band, S. 19; Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 159, 4. Juli 1810, S. 635.

22 A catalogue of books now selling by Payne and Foss, London 1829, S. 150.

23 Alexandre Pierre Comte d'Odart, Ampélographie universelle ou Traité des cépages les plus estimés dans tous les vignobles de quelque renom, Paris 1943, S. 4/5.

24 Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 903 Cannstatt, I-Nr. 2446/5.

25 Georg Matthias von Martens: Der Sommer im Jahr 1846, in: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, 2. Jahrgang 1847, S. 372–383, hier S. 375.

26 Fritz, Verbesserung des Weinbaus, S. 11.

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



Große Weine.



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese fruchtbetonte, harmonische Rosé-Variante oder diesen frischen, fruchtigen Riesling: beide sind ein Gedicht!



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e. G.

www.wzg-weine.de





Die Altstadt, ein Monument im Wandel. Die Piazza della Libertà in Udine, im italienischen Friaul ist umgeben von Bauten aus sechs Jahrhunderten: die Loggia del Lionello (1448–56/1548, erbaut von Bartolomeo delle Cisterne), der Palazzo Comunale (1911–32, Architekt Raimondo d'Aronco) und das Kaufhaus (1962, Architekt Gino Valle).

Thomas Will

Stadtreparatur Vom modernen Umgang mit alten Städten

Mit dem Paradigmenwechsel, der aus der Krise der Konsum- und Fortschrittsgesellschaften in den 1960/70er-Jahren hervorging, stieg die Bereitschaft zur Reparatur der alten Bauten und Städte. Die Methode der Kahlschlag-Sanierung wandelte sich unter dem Druck der Bevölkerung zur *behutsamen Stadterneuerung* und zur *Stadtreparatur*. Wichtige Voraussetzung dafür war, dass das noch auf Flächensanierung angelegte Städtebauförderungsgesetz von 1971 durch die Novelle zum Bundesbaugesetz von 1976 maßgeblich auf den Bestandsschutz hin ausgerichtet wurde. Besonders einflussreich waren dann die Projekte der Internationalen Bauausstellung Berlin 1984/87. Gemeinsam mit den Bewohnern beschränkten Architekten und Stadtplaner einen Weg, der lehrte, *wieder pfleglich mit den Dingen umzugehen*.¹ Seither ist Stadtreparatur in Europa ein bewährtes und unvermindert aktuelles Gebot. Im Getriebe der Globalisierung und der zugehörigen Marktphänomene (Standortwettbewerb, Tourismus, Branding) suchen die Städte, wie es im Konzept des 13. Schwäbischen Städte-Tags 2017² hieß, nach einem *unverwechselbaren Gesicht*. Dabei geht es meist um

historisch gewachsene, vertraute Raumbilder, die Orientierung und Geborgenheit gewähren und auch dem Besucher etwas Charakteristisches und Attraktives vermitteln. Das sind berechnete Anliegen, doch gibt es auch andere Ziele, die mit der Stadtentwicklung verknüpft werden: Fortschritt, Emanzipation aus beengten Verhältnissen, Anpassung der Lebenswelt an modernere Möglichkeiten und Horizonte. Die Stadt ist nicht nur der Ort der Geschichte, sondern auch Labor für das Neue. Trotz ihres Alters war sie immer dynamischer als das Land.

Welche Zielvorstellung passt nun wo? *Die Stadt*, heißt es weiter im Tagungskonzept, *soll, indem sie ihre Geschichte achtet, zeitlos schön und menschenfreundlich sein*. Ein hohes Ziel, aber auch ein weites Feld. Die Frage zielt auf einen Kompass, der zur Orientierung dienen könnte. Gibt es historische Erfahrungswerte, die man für die Erhaltung, Reparatur und Weiterentwicklung der Städte heranziehen kann?

Zum Bauen in den alten Städten existieren gegensätzliche Meinungen. Altstadtfreunde fordern die Bewahrung des überlieferten Zustandes. Sie wünschen, dass notwendige Neubauten formal ange-



Allegorie des Fortschritts. Werbung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft für Glühbirnen, 1888.

passt werden, so wie es frühere Baumeister auch verstanden hätten. Andere betonen, dass Bauen auch in der Altstadt unserer eigenen Zeit Ausdruck verleihen müsse. Gute moderne Bauten würden sich mit dem Überlieferten schon vertragen. Auch hierfür wird auf historische Vorbilder verwiesen, denn jede Epoche habe ihre erkennbar eigenen Beiträge zur Stadtbaukunst geleistet. Beide Gruppen berufen sich auf die Geschichte, doch mit entgegengesetzten Schlussfolgerungen, je nachdem, wie sie die Stadt lesen – ob sie das *Ergebnis* oder den *Prozess* betrachten. Dient die Geschichte den einen als Beleg für ihre Sicht von der Altstadt als kostbares Monument, das gegen Veränderungen resistent sein muss, so den andern als Argument dafür, dass die Stadt niemals Endergebnis ist, sondern nur im Prozess des stetigen Wandels bewahrt werden kann.

So liefert der Blick in die Geschichte uns das Bild eines Doppelwesens: die Stadt als eminent dauerhafte Formation, die doch unablässig ihre Metamorphosen erlebt wie ein Strom in der Zeit. Wenn die Geschichte aber eindrucksvolle Beispiele sowohl für das Gebot der Anpassung als auch für die Möglich-

keit der Veränderung bereithält, lassen sich dann für die Stadtreparatur und das Weiterbauen überhaupt Lehren daraus ziehen? Ich will drei Entwicklungslinien benennen, die unsere Handlungsspielräume beleuchten können.

1. Ortsbezug: von der Selbstverständlichkeit zur baukulturellen Leistung

Einst war alle Architektur ortsbezogen. Die zur Verfügung stehenden Materialien, die Schwierigkeiten des Transports und die handwerkliche Verarbeitung setzten dem Bauen Grenzen. Wir finden heute, dass diese Grenzen heilsam waren: dem Baumeister, der sie talentvoll zu interpretieren wusste, gewährten sie ein hohes Maß an künstlerischer Freiheit, den weniger Begabten bewahrten sie vor dem Abgleiten ins Unverbindliche des persönlichen Geschmacks oder ins völlig Unvernünftige. Im Rückblick zeigen diese Einschränkungen den positiven Effekt, dass unsere Städte über Epochen hinweg ihre formale Einheitlichkeit und Prägnanz erreichen und bewahren konnten. Das hatte und hat etwas Geborgenheit und Identität Stiftendes. Die bauliche Homogenität täuscht allerdings darüber hinweg, dass der Entstehungsprozess der Städte oft alles andere als einheitlich und harmonisch verlief. Man mag in der Anschaulichkeit und Prägnanz solcher Orte heute eine Form der Konstruktion von Heimat erkennen. Aber auch das Gegenteil, das typisch Fremde und Exotische unterliegt in unserer Wahrnehmung solchen Regeln überschaubarer, oft zum Stereotyp reduzierter Einheitlichkeit.

Mit der Industrialisierung sind die handwerklich und lokal bestimmten Bauweisen weitgehend verloren gegangen. Eine Baukultur, an der sich seit der Antike bezüglich Material und Konstruktion wenig geändert hatte, kam zum Erliegen. So sehr mancher das bedauern mag, es hat auch Freiräume eröffnet, die jedoch, wie stets bei emanzipatorischen Prozessen, durch andere, nunmehr kulturell begründete Normen gegen Missbrauch abzusichern waren. War die Einheitlichkeit der Stadtarchitektur früher durch die Materialökonomie des Ortes vorgegeben, so bedarf es seit deren Auflösung in der Neuzeit der bewussten Anstrengung um eine gute Einfügung, wenn man die überlieferten Gestaltwerte nicht verlieren will.

2. Die Altstadt als Allegorie des Geschichtlichen

Wie alt sind unsere Altstädte? Ihre Häuser mögen weit zurückreichen, doch als Altstädte in dem Sinne, um den es hier geht, gibt es sie erst seit knapp zwei-

hundert Jahren.³ Für ihre Bewohner war die Stadt als etwas Historisches die längste Zeit unsichtbar, man hatte sie um sich, nicht vor Augen. Erst aus der Negation durch die Stadt der Moderne wurde die Altstadt identifizierbar, so wie die Erde erst durch den Blick aus dem All sichtbar wurde, *in einem Meer von Negativität, das sie heute in einem schmerzhaft deutlichen Licht erscheinen lässt.*⁴

Was es hier zu beobachten gilt, ist eine schrittweise Verwandlung. Von einer zeitlos tradierten, sich kontinuierlich erneuernden Lebenswelt, in der lediglich einzelne Monumente auf die Geschichte verweisen, verwandelt die Stadt sich selbst in ein historisches Monument, das für eine Geschichte steht, die es fortan allegorisch, d. h. durch eine Differenz bezeichnet. Manche fast unverändert überlieferten Baudenkmale sind Dokumente, die mit jener individuellen Geschichte, für die sie stehen, auch identisch sind. Das aber ist die immer wieder überformte Altstadt nicht. Sie steht in einem viel allgemeineren Sinn für die Geschichte als solche, mit der sie aber keineswegs identisch ist, sondern auf die sie, als ein dafür eigens geschaffenes oder jedenfalls bearbeitetes Werk, allegorisch verweist.

Allegoria ist die Kunst, etwas «anders zu sagen», einen abstrakten Begriff durch ein rational fassbares Bild auszudrücken. Wie die Göttin auf dem Rad des Fortschritts den Fortschritt der Lichttechnik besser nahebringt als die beworbenen Glühlampen der Firma AEG, so übernimmt die Altstadt eine Rolle als zwar nicht personifiziertes, aber anschaulich-konkretes Sinnbild der Vergangenheit.

Dass die Architektur der Stadt dafür auserkoren wurde, Kulturgeschichte im Sinne einer Inszenierung des Fortschritts zu erzählen, liegt an ihrer Öffentlichkeit und vor allem ihrer Dauerhaftigkeit. Mehr als jedes andere Werk wird sie zum Inbegriff des Historischen, einer Geschichte, die nun aber mit den alten Ordnungen abgetreten ist und in den Stadtbildern nur noch als Zeichen fortexistieren soll. Dieses Überdauern der städtischen Kerne aus einer fremd gewordenen Zeit wird fortan ihr wesentlicher Daseinszweck. Und dafür müssen sie als Altstädte erkennbar bleiben.

Dazu dient zum einen die scharfe Trennung von Zeitenössischem und Historischem. Sie entspricht dem modernen Postulat, dass Architektur ihre Entstehungsbedingungen abzubilden habe. In einer völlig neuen Zeit ist Nachahmung des Alten keine brauchbare Option mehr. Unter dem Eindruck einer früheren Zeitenwende hatte das Goethe schon 1815 festgestellt: *Je mehr wir das Charakteristische dieser Gebäude historisch und kritisch kennenlernen, schreibt er in einem Brief, desto mehr wird alle Lust schwinden,*

*bei der Anlage neuer Gebäude jenen Formen zu folgen, die einer entschwundenen Zeit angehören.*⁵

Die alte Stadt aber existierte faktisch weiter, wenn auch zunehmend dezimiert. Die Empfindung, dass sie der Gegenwart nicht mehr angehörte, musste deshalb durch das Mittel des Kontrasts bekräftigt werden. Dazu dienten die radikal neuartigen Formen der modernen Architektur, zum andern aber auch die Bereinigung und Umgestaltung der Reste zu jener homogenen allegorischen Figur, die man heute gerne tautologisch als «historische Altstadt» bezeichnet.⁶

3. Historisierende Architektur als Mittel der Stadtreparatur

Einer anderen Tradition zufolge ist die Stadt aber auch ein Kunstwerk. Da wahre Kunstwerke nicht veralten, musste es beim Bauen in der Altstadt auch um Fragen der harmonischen Koexistenz gehen. Diese Entwicklungslinie war für Eingriffe in die alte Stadt im 19. Jahrhundert sehr einflussreich und



Allegorie der Vergangenheit. Die Frankfurter Altstadt in einer Automobilwerbung der Adlerwerke, 1939.



Fortschritt und Geschichte. Der Tagblatt-Turm in Stuttgart (1924–28, Architekt Ernst-Otto Osswald), ein Signalbau des Fortschritts, der sich am Rand der Altstadt erhebt. Foto 1920/30er-Jahre.

scheint heute auf neue Weise aktuell. Die Architektursprache des Historismus, also die Verwendung historischer Formen bei neuen Gebäuden, wurde dann allerdings im 20. Jahrhundert als «unehrlich» kritisiert. Die alten Formen verschleierten, so hieß es, die zeitgenössische Andersartigkeit der neuen Gebäude und täuschten stattdessen Bauten des Mittelalters oder der Renaissance vor. Der Vorwurf wurde erst relativiert, als deutlich wurde, dass sich die Gebäude der Neo-Stile sehr wohl von ihren älteren Vorgängern unterscheiden und ihre Architekten das Repertoire der historischen Stile oft sehr kreativ eingesetzt hatten. Inzwischen erkennen wir darin vor allem eine schöpferische Rückbesinnung während der Krise, in welche Architektur und Kunst mit dem Aufbruch der Moderne im 19. Jahrhundert geraten waren. Noch deutlicher wird die konsolidierende Rolle, wenn wir den Beitrag zur Stadtentwicklung betrachten. Die Stadt des Historismus stellte das erklärte Feindbild der Moderne dar. Seit der allgemeinen Ernüchterung über viele Ergebnisse des modernen Städtebaus⁷ wird nun aber die Stadt des 19. Jahrhunderts, in deren technisch nachgerüsteten Beständen es sich heute so gut leben lässt, neu bewertet. Das Konzept der «Europäischen

Stadt» lässt die Stadt des Historismus – oder das, was davon überdauert hat – vielen geradezu als Idealtypus, als Sehnsuchtsbild erscheinen.

In dieser Situation erscheint es sinnvoll, den Beitrag des Historismus zur Stadtreparatur näher unter der Fragestellung zu betrachten, wie nämlich die traditionalistische Architektur des 19. Jahrhunderts, später auch die der Reformstile und des Heimatschutzes, dafür eingesetzt wurden, die Stadt zu reparieren oder als Kontinuum weiterzuentwickeln. Man kann hier beobachten, wie die vertraute Erscheinung der älteren, aber nicht mehr recht funktionstüchtigen Stadtkerne als Vorbild diente, um die Zumutungen der Modernisierung zu mildern und die neuen Strukturen in den älteren Bestand und das gewohnte Stadtbild zu integrieren.

Die Geschichte des neuzeitlichen Städtebaus ist geprägt von der zunehmenden Polarisierung zwischen Architektur und Stadt. Das einzelne Bauwerk löst sich aus dem stadträumlichen Verband, es steht frei im Raum als Solitär. Das lässt sich als eine Parallelerscheinung zur Emanzipation der aufgeklärten Individuen deuten. Worauf ich hinweisen möchte, sind die früh einsetzenden Gegenmaßnahmen, mit



Der barocke Stadtraum als ordnende soziale und künstlerische Figur: Berlin, Hallesches Tor mit Mehringplatz. Ausschnitt aus Dismar Degen: Rondell und südliche Friedrichstadt, um 1735.

Dresden um 1930:
Die Türme und
Kuppeln aus dem
18. bis 20. Jahr-
hundert betonen das
einheitliche
Gesamtbild der
Elbsilhouette,
weniger den
architektonischen
Fortschritt.



denen versucht wird, den Zusammenhalt der Stadt als soziale und künstlerische Form zu wahren, zumindest auf der Ebene des architektonischen Bildes und des figurativen Raums.

Im späten 18. Jahrhundert beginnt in den Städten Europas sichtbar zu werden, wie das architektonische Gefüge, das aus vielerlei Gründen kompakt geformt worden war, sich auflöst. Die mit der Aufklärung hereinbrechenden Neuerungen müssen mit dem ererbten Bestand in einen erträglichen Akkord gebracht werden. Dabei treibt die Architektur einerseits den Fortschritt voran, mit neuen Typologien, kühnen Konstruktionen und mit der Emanzipation der Bauwerke zu autonomen Objekten. Zugleich ist sie jedoch bemüht, eine der beunruhigenden Nebenerscheinungen dieses Fortschritts zu bändigen, nämlich das auseinanderbrechende städtische Gefüge, und damit symbolhaft die alte Ordnung, wenigstens auf der Ebene des Stadtbildes noch einmal zu kitten.

Im Historismus des 19. Jahrhunderts wird das besonders deutlich: Man ist bemüht, die Sprache der alten Architektur, deren Überlieferung in die Krise geraten war, durch bewusste philologische Arbeit wieder zu erlernen und zu beleben, um den Dialog mit der aus den Fugen geratenden Stadt fortzusetzen. Die damals neu eingefügten Gebäude kann man deshalb von den schon älteren oft nicht auf Anhieb unterscheiden – und das sollte man ja auch gar nicht.

Der Historismus erscheint in dieser Hinsicht nicht als Stilfrage, sondern als notwendige Auseinandersetzung mit den Widersprüchen zwischen alter Stadt und neuen Bauaufgaben. Er findet eine Kompromisslösung: die Unterscheidung von Fas-

sade, Bauaufgabe und Konstruktion. Mit der äußerlichen Nachahmung der alten Architekturen sucht man das Kontinuum der Stadt fortzuführen, während man gleichzeitig im Gebäude die neuen typologischen Erfordernisse und baukonstruktiven Möglichkeiten erprobt. So wurde vielen neuen Bauaufgaben, für die noch keine festgeprägten Typen vorgegeben waren, die Fremdartigkeit genommen, indem sie in die vertraute Formensprache der älteren Architektur einbezogen wurden: auch Zweckbauten wie Kaufhaus oder Bahnhof erhielten ein Säulendekor oder eine neogotische Fassade.⁸ Die «Maskerade» wurde schon damals kritisch kommentiert. Karl Marx schreibt 1852, die Lebenden beschwören in Zeiten der Umwälzung ängstlich die Geister der Vergangenheit herauf, um *in altehrwürdiger Verkleidung und mit [...] erborgter Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen*.⁹ Walter Benjamin bemerkte später sarkastisch: *Gegen die Armatur von Glas und Eisen setzt sich die Tapezierkunst mit ihren Tapeten zur Wehr*.¹⁰

Das Kulissenhafte, vordergründig Illusionistische und manche Verwirrungen, die daraus folgten – weil die Gebäude sich zur Stadt hin anders gaben als in ihrer inneren Struktur und Funktion – haben lange darüber hinweggetäuscht, dass dieser Kompromiss eine enorme Leistung im Sinne der Integration unvereinbar scheinender Gegensätze darstellte.

In zahlreichen Städten wurden damals die mit der Modernisierung und dem rasanten Wachstum einhergehenden Brüche und Anpassungen im Stadtkörper durch architektonische Eingriffe absorbiert,



Fassadenarchitektur für die neue Bauaufgabe Bahnhof: Neo-romanische Architekturformen sollten das technisch modernste Bauwerk der Stadt in das vertraute Bild integrieren. Ehemaliger Centralbahnhof in München (1849, Architekt Friedrich Bürklein).

gemildert oder mit neuen Fassungen übertönt. Bekanntestes Beispiel sind die Straßenzüge des Barons Haussmann in Paris. Die gewaltigen Schneisen, die er schlagen ließ, wurden mit einheitlich gestalteten Fassaden aufwendig kaschiert. Der spätabsolutistische Schematismus, der diesen «Regulierungen» anhaftete, wurde am Ende des Jahrhunderts durch Camillo Sittes kritische Städtebaulehre mit flexibleren Raumkonzepten ersetzt. Diese harmonisierende Stadtbaukunst nimmt spezifisch moderne Züge an, auch dort, wo sie von kulturkonservativen Anliegen getragen wird. Als eine Kompensationstechnik, die wie der Denkmalschutz dazu dient, den Eindruck einer stabilen kulturellen Identität zu bewahren oder sogar zu begründen, behindert sie nicht notwendigerweise die Modernisierung; oft ermöglicht sie diese erst, indem sie ihre bedrohlichen oder beunruhigenden Nebenwirkungen mildert. Theodor Fischer, Begründer der Stuttgarter Architekturschule, hat an der Schwelle zwischen Historismus und Moderne besonders bedeutende Beiträge zur Reparatur und Weiterentwicklung alter Stadträume geleistet. Aber er ahnte bereits, dass die auf Kontinuität bedachten Mittel des Historismus manchen ganz neuen Anforderungen nicht mehr gewachsen sein würden. Kurz danach folgte der radikale Schritt des modernen Urbanismus hin zum

abstrakten, fließenden Raum, in dem die Gebäude aus sich heraus autonome Formen entwickeln: jedes von innen her durchgebildet wie eine Stadt, nicht als Teil der Stadt. Der raumbetonte Städtebau im Sinne der Stadtbaukunst Sittes wurde nun grundsätzlich verdammt und in eine reaktionäre Ecke geschoben. Die Stadt sollte nicht mehr harmonisch ergänzt, sondern ersetzt werden: durch Alternativen, deren Überlegenheit man gerade darin sah, dass sie auf eine Reparatur der Stadt verzichteten.

Erst mit der Wiederentdeckung des Stadtraums in den 1970er-Jahren¹¹ erfuhr der harmonisierende Städtebau seine Rehabilitation. Inzwischen waren nämlich die historischen und historisierenden Architekturen zu mächtigen Gegenbildern einer Moderne geworden, die als antiurbane Flucht aus der altersschwachen, aber vertrauten und offensichtlich anpassungsfähigen Altstadt empfunden wurde. Die «Europäische Stadt» wurde als gemeinsames Erbe entdeckt, ähnlich wie im Jahrhundert zuvor die «Altdeutsche Stadt». Die Versuche einer «kritischen Rekonstruktion» der 1980/90er-Jahre sind in der Linie dieser Erfahrungen zu sehen, ebenso wie die Neubaukonzepte des «New Urbanism» und die Bestrebungen des Denkmalschutzes, Einfluss auf die Stadtentwicklung zu nehmen. Was in derlei Bemühungen um die Stadtbilder Europas sichtbar wird,

ist als ein tiefer reichendes Kompensationsphänomen für das erneut gewachsene Unbehagen an einer beschleunigten Modernisierung zu begreifen.

4. Die Modernität der historischen Stadt

Damit komme ich auf meine eingangs getroffene Unterscheidung zurück. Wir haben es mit zwei Lesarten der historischen Stadt zu tun, die unsere Möglichkeiten des Bauens beeinflussen. Unsere Haltung oszilliert zwischen dem Bewusstsein einer historischen Evolution – dann bleibt als Methode des Weiterbaus nur die kritische Differenz, die umso drastischer ausfällt, je mehr die Zivilisation an ein unumkehrbares Fortschrittsmodell glaubt – und der Sicht auf die Stadt als ein überzeitlich gültiges Kunstwerk, das es unangetastet zu bewahren oder durch eine Synthese weiterzuentwickeln gilt.

Die Architekten des 20. Jahrhunderts wussten natürlich, dass es notwendig ist, beides zu verbinden. Aber anders als die Vorgänger im 19. Jahrhundert, die die Synthese in der Kombination traditioneller Formen mit neuartigen Konstruktionen und Funktionen suchten, wählten sie den sichtbaren Kontrast als Mittel der Synthese – ein Weg, der auf den steilen Grat einer elitären und oft wenig gebrauchstüchtigen Ästhetik führte. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts entstand mit den Arbeiten von Aldo Rossi und anderen Autoren eine moderne Sicht der Stadt, die nicht auf dem Modell des radikalen Fortschritts und seiner Traditionsbrüche, sondern auf einem genetisch-morphologischen Verständnis beruht, in dem die Architektur als eigen-



Lust auf Aussicht? Herrenberg lädt ein...

- zur genialen Aussicht vom Turm des in Europa einmaligen Glockenmuseums
- zum Klettern in Baumwipfeln des Waldseilgartens
- zum neuen Schönbuchturm mit herrlichem Rundumblick über den Schönbuch und ins Gäu

Übrigens:
Nur 4 km sind es vom Bahnhof zum neuen
Aussichts-Turm. Für müde Wanderer fährt
stündlich ein Bus zum Bahnhof zurück...



www.herrenberg.de

ständiges kulturelles System mit hoher Kontinuität sichtbar wird. Unabhängig jedoch, ob durch kritische oder pietätvolle Distanz zu einem zeitfernen historischen Befund oder durch ausbalancierte Collage mit den Resten der Vergangenheit, definiert jede



*Die moderne
Ingenieurtechnik
zeigt sich im Innern:
Halle der Central
Station in Glasgow,
ca. 1900.*

zeitgenössische Auffassung von Stadt sich heute aus der Haltung zur alten Stadt. Unsere *modernen Städte* sind gerade nicht *zeitlos*. Längst schaffen wir nicht mehr jene in sich geschlossenen Gebilde, wie sie Nietzsche noch in den Bauten und Stadtbildern des Südens fand, die weder auf ihre Herkunft noch auf ihre zukünftigen Möglichkeiten verweisen. Stattdessen handelt jeder unserer Entwürfe von Vergangenheit und Zukunft. Die Maßstäbe, an denen er sich dabei messen lassen muss, sind in den Resten der alten Städte gegenwärtig. Gerade in ihrer demonstrativen Andersartigkeit sind die beständig reparierten Altstädte moderne Schöpfungen – wir brauchen sie als Kompensation und Affirmation unserer eigenen Modernität.

ANMERKUNGEN

- 1 Julius Posener: Stadtreparatur – Weltreparatur, in: Idee, Prozess, Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt, Internationale Bauausstellung Berlin 1987, hg. v. Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1984, 48–51, hier 51.
- 2 Stadtreparatur: Wege zu mehr Baukultur, 13. Schwäbischer Städte-Tag, Stuttgart 8. 11. 2017. Der vorliegende Beitrag

basiert auf dem dort gehaltenen Referat sowie einem Vortrag beim Hegel-Forum der Universität Bamberg am 9. 6. 2010. Vgl. auch meine frühere Darstellung: Altstadt und neues Bauen – Lehren aus der Geschichte, in: Hasso Hohmann (Hg.), Architektur im Kontext, Graz 2007, 73–78.

- 3 Vgl. Françoise Choay: Das architektonische Erbe, eine Allegorie. Geschichte und Theorie der Baudenkmale, Braunschweig/Wiesbaden 1997.
- 4 Hans Blumenberg: Begriffe in Geschichten, Frankfurt a. M. 1998, 181.
- 5 Konzept zu einem Brief an Ludwig Friedrich Catel, April 1815.
- 6 Zur Tautologie des Begriffs und der «Konstruktion» der Altstadt vgl. grundlegend, obgleich durch das Feindbild «Heimatschutz» etwas apodiktisch: Gerhard Vinken: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau, München-Berlin 2010.
- 7 Als berühmtes Beispiel: Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt/M. 1965.
- 8 Heinrich Klotz: Geschichte der Architektur – Von der Urhütte zum Wolkenkratzer, München 1991, 227.
- 9 Karl Marx: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte (1852), in: Marx Engels Werke, Bd. 8, Berlin 1960, 115.
- 10 Walter Benjamin: Das Passagen-Werk, hg. v. Rolf Tiedemann, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1982, 288.
- 11 Einen wichtigen Anstoß dazu gab das an der Universität Stuttgart erarbeitete Buch von Rob Krier: Stadtraum in Theorie und Praxis, Stuttgart 1975.
- 12 Vgl. Markus Breitschmid: Der bauende Geist. Friedrich Nietzsche und die Architektur, Luzern 2001, 104 f.



Reparatur eines zerstörten Stadtraums. Dresden: Blick von der Augustusstraße zur Frauenkirche, 2004 und 2008. Der Raumabschluss mit der Höhenstaffelung und die Töpferstraße als kleinteilige Gasse sind wieder hergestellt – mit neuer, aber auf Kontinuität bedachter Architektur.

Wie viele seiner Zeitgenossen meldete Fritz Steisslinger sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs freiwillig zum Militäreinsatz. 1914/15 war er im Einsatz an der Ostfront, nahm dort aber – wenn man das in diesem Zusammenhang so sagen darf – relativ unspektakulär am Kriegsgeschehen teil. Das änderte sich, als Steisslinger am 30. Dezember 1915 nach einem einmonatigen Heimaturlaub an die Westfront aufbrach. Stationen seines Einsatzes waren die Gegend um Ypern, die Somme, dann wieder Belgien, schließlich die Umgebung von Reims, wo er die Kathedrale durch das Fernglas sehen konnte. Am 5. Juni 1918 wurde er schwer verwundet; dazu hielt er in einer Notiz vom 9. Juni fest: *Der vierte Tag, dass man daliegt wie ein ausgehauenes Stück Fleischbank, das niemand will, mit gut eineinhalb Dutzend Löchern im Leib und kann sich nicht rühren.* Das Ende des Krieges erlebte Steisslinger im Lazarett, mit Operationen und der sich anschließenden Rekonvaleszenz.

Neben schriftlichen Aufzeichnungen hat sich ein Konvolut von zumeist kleinformatischen Skizzen und Bildnissen erhalten, entstanden direkt im Unterstand, oft in Öl auf Leinen ausgeführt. Eines davon zeigt zwei Soldaten am Ausgang eines Unterstands. Das auch für dieses Bild typische asymmetrische Format bezeugt, dass Steisslinger auf allem malte und zeichnete, was gerade an Material zur Hand war. Besonders beeindruckend an dieser Skizze ist, wie hinter der Finsternis des Schützengrabens, die die Soldaten umfängt und sie fast in der Dunkelheit des Unterstands in farblicher Verschmelzung untergehen lässt, die neue malerische Wirklichkeit aufscheint. Ebenso eindrücklich trachtet in einer anderen Studie der soldatische Beobachter noch etwas zögerlich, durch die Farbe endgültig der Düsternis des Schützengrabens zu entkommen.

Freilich sind dies zeitlich nachgeordnete Interpretationen, die aber eine gewisse Plausibilität besitzen. Die meisten der kleinen Front-Skizzen im Nachlass Fritz Steisslingers sind in den dunklen, erdigen Farben gehalten, die seine künstlerischen Werke vor dem Ersten Weltkrieg kennzeichnen. In diese sind nur einige Glanzlichter in leuchtender Farbe gesetzt. Wie Steisslinger die Farbe immer wieder neu entdeckte, hielt er in seinen Kriegstagebüchern fest. So notierte er am 7. April 1917: *Ein Gang ins Dorf, das wie alle vollständig am Boden liegt. Eine wollüstig schöne Erscheinung, wie die Sonne auf dem Chaos liegt in satter Fülle und das grüne Wasser dazwischen hinfließt. Der*



Durch die Dunkelheit zur Farbe – ein geradezu programmatisches Bild: Im Zentrum dieser kleinen Studie öffnet sich die erdige Finsternis des Unterstands in ein helles, freies Farbfeld.

Kanal ist übergetreten und gleicht einem See, der um die Mauerreste der Häuser platscht. Zwischen dem Geröll, Steinen und Schutt lugt allemal das junge grüne Leben hervor, daseinshungrig, mitten in der Vernichtung – der Trümmergrabenschutt. – Ich habe zeichnen wollen, wie ich auf der Brücke stand, aber diese Pracht voll Farbe und Traurigkeit und Übergewalt – die muss man malen.

Sujet der Kriegsskizzen sind zumeist einfache Szenen aus dem soldatischen Alltag, die Kameraden, Unterstände. Auch Auftragsarbeiten entstanden, oft im Tausch gegen Alkoholika oder Tabak: *Wachtmeisterporträt in Kohle und seit gestern gar in Öl.*



*Albdorf (Seeburg),
1921. Inspiriert vom
Licht und der Weite
der Alblandschaft
ändert sich
Steisslingers Malstil:
Ein breiter Pinsel,
schneller Strich und
entschiedenere,
großflächige
Farbigkeit gewinnen
die Oberhand.
Öl auf Papppe,
71 × 99 cm,
Kunstmuseum der
Stadt Albstadt.*

[...] Illig, den Wachtmeister, vollendet. Ich hab' kaum 3 Stunden zu dem Portrait gebraucht, notierte er am 30./31. Januar 1916. In einigen wenigen Werken sind Ruinen oder Brandherde zwischen Häusern festgehalten. Letztlich deuten sie die Zerstörungskraft des Krieges aber nur vage an. Tatsächlich findet sich in seinem malerischen Werk nichts von den Kriegsdarstellungen, wie sie von Otto Dix und anderen hinlänglich bekannt sind – und das ganz bewusst: *Das Wesentliche alles Schrecklichen habe ich damals jedenfalls für mich behalten*, schrieb Fritz Steisslinger in einem Brief an seinen Sohn Hans im September 1943, mitten im Zweiten Weltkrieg. Und im weiteren Verlauf des Briefes merkte er an, dass er weder in Erzählungen, noch in seiner Malerei eine Grenze überschreiten wollte, die die von ihm *geschützte oder gar geliebte Umwelt* zu weit in das Herz der Kriegsfinsternis geführt hätte. Ganz anders jedoch in den persönlichen Aufzeichnungen – dazu später mehr.

Die künstlerischen Stationen: München – Seeburg – Böblingen – Berlin – Brasilien

Geboren wurde Fritz Steisslinger am 2. August 1891 in Göppingen. Nach einer Lehre als Metallgraveur bei der WMF begann er 1909 seine künstlerische Laufbahn mit einem Studium an der Kunstgewerbeschule München, an der er bis 1911 eingeschrieben war, inklusive Abstechern an die Kunstakademie München. Dort kam er mit Franz von Stuck in Berührung. In dessen Geiste begann er Bilder mit symbolistischem Inhalt und in schweren, dunklen Brauntönen zu malen. Eine weitere Begeg-

nung mit Stuck hielt er in einem Notizbuch Anfang Mai 1917 fest, als er während eines Fronturlaubs im Hinblick auf eine Sezessionsausstellung im Juli erneut München besuchte. Er schildert, wie er zu dessen Anwesen fährt, ihn von der Ferne wahrnimmt, aber Distanz hält und schließt mit der Bemerkung: *Wenn ich einen Augenblick früher gekommen wäre, hätte ich ihn getroffen auf der Veranda, Zeitung lesend und ihn zu sprechen versucht*. Eine Anmerkung, die von ehrfürchtig-distanziertem Respekt zeugt und als Beleg dafür gedeutet werden kann,



Das von Georg Warburg 1919 zum Andenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges gestiftete Ehrenmal der Gemeinde Seeburg bei Urach, entworfen von Fritz Steisslinger, ausgeführt von Steinmetz Karl Gräter.

dass Stück für Steisslingers damaligen künstlerischen Entwicklungsstand eine bedeutende Vorbildfunktion zukam.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs heiratete er im März 1919 Elisabeth Haasis aus Urach, mit der ihn eine langjährige, zwar nicht einfache, dennoch den Krieg überdauernde Freundschaft verband. Mit ihr zog er in das kleine Dorf Seeburg südöstlich von Urach. Das Licht, die Farbigekeit und die essenzielle Schlichtheit der abgeschiedenen Alblandschaft führten nach dem Zivilisationschock des Krieges zu einem völlig neuen

Gestaltungswillen. Zwar blieb anfangs die symbolische schwere Thematik, transformiert in religiöse Bildinhalte, Bestandteil des Werks, aber rein formal durchbrachen die Farbe und die freie, expressive Formensprache die bisherige Strenge der Bilder. Und es ist zunehmend die Landschaft selbst, oft überstrahlt von einer dominanten, die Farbigekeit der Bilder mit ihrer Lebenskraft zum Leuchten bringenden Sonne, die zum Thema wird.

Doch auch in Seeburg klang der «Große Krieg» nach: Im Auftrag Georg Warburgs entwarf er das dortige Denkmal zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen Seeburger. In der überlieferten Schenkungsurkunde legte Warburg fest, dass *die Art der Ausführung vom Gemeinderat mit meiner und meiner Familie Zustimmung bestimmt werde*. Insofern ist es kein Zufall, dass Steisslinger mit dem Entwurf beauftragt wurde, hatten doch er und seine junge Familie sich mit den kulturell und sozial sehr aktiven Warburgs befreundet. Diese stellten ihm sogar ein Atelier auf Schloss Uhenfels zur Verfügung, wodurch sich die Freundschaft insbesondere zu Siegmund – dem späteren Bankier und Sir Warburg – vertiefte. Leider hat sich ein Porträt, das Fritz Steisslinger 1919 von Siegmund G. Warburg malte, nur in einer historischen Schwarz-Weiß-Aufnahme erhalten.

Bereits von Seeburg aus suchte Steisslinger Anschluss an die Kunstszene Stuttgarts. Eine Erbschaft nach dem Tod von Elisabeths Vater ermöglichte es ihm, am Stadtrand von Böblingen ein 1922



Haus in Böblingen, 1922. Die Skizze des von Fritz Steisslinger entworfenen und 1922 von der jungen Familie bezogenen Atelierhauses zeigt deutlich, wie Steisslinger die Formensprache des Denkmals in Seeburg aufgriff und weiterentwickelte. Kreide auf Papier, 24 × 32 cm.

bezogenes Atelierhaus zu bauen, in dessen Entwurf deutlich das Seeburger Ehrenmal nachklingt. Dort entstand eines seiner eindrucksvollsten Selbstporträts. Es zeigt ihn mit Stift und Zeichenblock inmitten eines abstrakten, mit freiem Pinsel gemalten Farbfeldes, sich selbst typisch kritisch in Augenschein nehmend. Da war er bereits Mitglied der 1923 gegründeten Stuttgarter Sezession, an deren Ausstellungen er regelmäßig teilnahm. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, sein Glück nochmals anderweitig versuchen zu wollen: 1929 übersiedelte er mit der inzwischen fünfköpfigen Familie nach Berlin.

Dass es in gewisser Weise widersinnig war, das neue Anwesen gegen eine Wohnung in Berlin-Charlottenburg einzutauschen, sah Steisslinger selbst so. In einer humorvoll karikierenden Zeichnung hielt er die Familie bei ihrer Ankunft am Anhalter Bahnhof fest: Die Kinder mit Schulranzen, die Ehefrau mit Küchenutensilien unter dem Arm und sich selbst mit Malerkoffer in der Hand – und einem kleinen Vogel auf der Ballonmütze. Zwar war der Aufenthalt nicht von Erfolg gekrönt und zwei Jahre später kehrte die Familie nach Böblingen zurück, aber das Aufeinandertreffen mit der Metropole, einschließlich diverser Ferienreisen an die Ostsee, gab seinem malerischen Werk den letzten, entscheidenden Impuls. Hier fand Steisslinger endgültig zur freien Farbgebung und zur Unmittelbarkeit seiner Malerei, dem spontanen Festhalten eines Augenblicks direkt vor dem Motiv.

Eben dies kennzeichnet die Bilder seiner Brasilienreise 1934 und macht ihre Bedeutung als histori-



Haus mit Garten in Böblingen, 1924. Steisslingers Palette beginnt sich hier aufzuhehlen, die Farben werden kräftiger. Öl auf Pappe, 48 × 58 cm.

sche Dokumente dieses Landes aus. Auf der viermonatigen Reise wollte er in Erfahrung bringen, ob es eine Möglichkeit gab, mit der Familie dem seine Schatten vorauswerfenden Nationalsozialismus zu entkommen. Bereits 1933 war die Stuttgarter Sezession als «Sammelbecken subversiver Kräfte» aufgelöst worden. Der Freund Reinhold Nägele hatte mit Schwierigkeiten wegen seiner jüdischen Ehefrau Alice zu kämpfen. Es war klar, woher und vor allem wohin der Wind wehte. Steisslinger hatte familiäre Beziehungen nach Brasilien, da Elisabeths Brüder dort lebten. Er trat die Reise im April 1934 an, malte, schrieb zahlreiche Briefe, konnte sogar in der von Theodor Heuberger geleiteten Kultureinrichtung zur Förderung der deutsch-brasilianischen Kulturbeziehungen «Pro Arte» in São Paulo und Rio de Janeiro ausstellen. Letztlich waren seine Bemühungen, in Brasilien Fuß zu fassen, jedoch erfolglos und er reiste zurück nach Deutschland.

*Notizen aus dem Schützengraben –
das Tagebuch als Ort der Selbstreflexion*

Wie eingangs erwähnt, haben sich im Nachlass Fritz Steisslingers mehrere Notizbücher aus der Zeit des Ersten Weltkriegs erhalten, von denen vor allem ein ausführliches Tagebuch besonderes hervorsteicht. Es stellt einen Höhepunkt seiner Auseinandersetzung mit der Kriegssituation dar. Steisslinger – ein junger Mann Mitte Zwanzig – befand sich zu der Zeit im Kriegseinsatz an der Westfront, zuerst in Belgien in

der Gegend um Ypern, ab August 1916 in der Region Hauts-de-France zwischen Cambrai und Combles, also mitten im Kampfgebiet der sogenannten «Schlacht an der Somme».

Das disziplinierte Erscheinungsbild des Tagebuchs lässt darauf schließen, dass es von Steisslinger explizit zum Zweck der Reflexion seiner selbst und der Geschehnisse geschrieben wurde – wahrscheinlich im Unterstand. In toto ist es fast als persönlicher Entwicklungsroman lesbar: Eigentliches Thema ist die Selbstvergewisserung, der Versuch, sich seiner selbst klar zu werden, herauszufinden, was er von seinem Leben erwartet, zu erwarten hat – eine Frage,

die durch die lebensfeindliche Extremsituation des Krieges zusätzliche Dringlichkeit erfuhr. Unter diesen Vorzeichen werden die Sorgfalt, mit der er das Tagebuch führte, und der literarische Sprachduktus der ausführlicheren Einträge verständlich. Denn bereits in der Art der Niederschrift vergewisserte sich der Autor seiner selbst und damit einhergehend seiner selbstgewählten künstlerischen Existenz. Bezeichnend dafür ist ein Eintrag vom 1. Mai 1917 – er war da gerade auf Heimaturlaub – in einem Notizheft: *Zu Böhringers am Nachmittag. Nur die feminine Hälfte angetroffen. [...] Meine Briefe hat sie gelobt – den Geist darin. Sie meinte, dass ein tadelloser Schriftsteller in mir stecke.*

Wie eingangs angedeutet, scheint das Grauen des Krieges in seinem malerischen Werk bestenfalls indirekt auf. Es steht damit in deutlicher Diskrepanz zu den oft drastischen Tagebucheinträgen. Bevor ich von diesen einige Beispiele gebe, ein kurzer Einschub.

*Versuche der Sinnstiftung in literarischen
Dokumenten aus dem Ersten Weltkrieg*

Bei der Analyse eines solchen ungekürzten Originaldokuments zeigt sich, wie selektiv die offizielle Geschichtsschreibung oft ist. Unter anderem sind es ja eben Tagebücher, die sich als literarische Zeugnisse der Kriegszeit erhalten haben. Denn, so schreibt Wilhelm Krull in der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Anthologie «Krieg von allen

Seiten. Prosa aus der Zeit des Ersten Weltkrieges»: Für den Einzelnen gab es kaum eine Möglichkeit, mehr als seinen unmittelbaren Erfahrungsbereich zu beschreiben. In der Prosa dominierten deshalb auch die auf die subjektive Perspektive begrenzten Ausdrucksformen und die faktographischen Genres: Tagebücher, Reportagen, Korrespondenzen und Memoiren. Im Nachhinein wurde, so Krull, insbesondere von konservativen und völkischen Autoren versucht, eine politisch verwertbare Sinndeutung in die literarischen Dokumente zu legen: Sie stilisierten den modernen Stellungskrieg zum Ort der heroischen Bewährung, des moralischen Bestehens und – aufgrund der Kameradschaft – zur Keimzelle einer neuen Volksgemeinschaft. Chaos und Anonymität der Materialschlacht schienen vergessen. Das unermessliche Leid von Hunderttausenden wurde so als Prüfstein persönlicher und nationaler Integrität legitimiert.

Ganz in diesem Sinne lässt sich eine historische Publikation, zwei Jahre nach Ende des Weltkrieges, lesen. 1920 erschien in der Chr. Belserschen Verlagsbuchhandlung Stuttgart in der Reihe «Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918», herausgegeben von Oberst H. Fleischlen, als vierter Band «Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918» (das sich wohl aus Soldaten aus Stuttgart, Leonberg und Esslingen zusammensetzte), bearbeitet von Oberst a.D. Fromm. Dieser lobt im Vorwort den unverzagten, todesmutigen Geist und [die] Kameradentreue des Regiments. Jeder, der im R.-I.-R. 120 stand, weiß zu sagen von Kampf und Not, aber auch von unverdrossener Dienst-

freudigkeit, von treuer aufopfernder Kameradschaft ohne Rücksicht auf den Dienstgrad.

Besonders interessant im Vergleich mit den Aufzeichnungen Steisslingers sind die in dem Band auf den letzten Seiten abgedruckten Tagebuchauszüge von Angehörigen des Regiments. Diese werden als Originaldokumente deklariert, teils mit Nachbearbeitungen durch die Autoren selbst, sind jedoch ausgesprochen selektiv in ihrer permanenten Betonung von Kameradschaft, Heroismus und Patriotismus. So endet eine ausführliche Schilderung aus den Vogesenkämpfen mit all deren Schrecken und damit einhergehenden Entbehrungen mit dem Satz: *Das leisten schwäbische und badische Landwehrleute*. In Bezug auf einen Kameraden heißt es: *Wenn den der Krieg nicht umbringt, macht er ihn stark wie keine zweite Schule des Lebens*. Und selbst wenn explizit von ausgestandener Todesangst die Rede ist, am Ende steht, gegebenenfalls im Vertrauen auf Gott, stets die Zuversicht: *Alles geht noch gut*. – Mit eben diesem suggestiven Zitat enden die wiedergegebenen Auszüge und damit der Textteil des Buches, was sich durchaus als subtile politische Aussage im Hinblick auf die sogenannte «Dolchstoßlegende» lesen lässt.

Das Kriegstagebuch – von vermeintlicher Normalität bis zum Grauen sinnlosen Sterbens

Bei Fritz Steisslinger schwand eine solche Zuversicht zusehends, wie die folgenden Beispiele seiner Notizen aus dem Schützengraben zeigen. Zudem geriet

Guanabara-Bucht mit Zuckerhut, 1934. Eines der wenigen großformatigen Werke, die Steisslinger von seiner Brasilienreise mit nach Hause brachte. Es ist in seiner Farbigkeit charakteristisch für diesen Werkkomplex. Deckfarbe auf Papier, 51,5 × 70 cm.





Soldat auf der Lauer, 1916. Ölskizze Steisslingers aus dem Schützengraben, in ihrer hellen Farbigkeit eine Ausnahme. In einer Mischung von An- und Entspannung, die Zigarette im Mund, scheint der Soldat über den Rand des Schützengrabens nach einer friedlichen Zukunft Ausschau zu halten. Öl auf Pappe, 26,5 × 36,6, cm.

er spätestens ab März 1917 in einen offenen Konflikt mit der militärischen Hierarchie. Dabei beginnt das Tagebuch recht harmlos mit der Abfahrt von Ulm am 30. Dezember 1915. Dass er sich erneut auf dem Weg in den Krieg befindet, versucht er lakonisch als Normalität zu begreifen. Selbst das Testen der Gasmasken auf ihre Tauglichkeit im sogenannten Stinkraum beschreibt er als Teil der Alltagsbegebenheiten: *In der Früh um 7 Uhr ist wieder ein Teil der Mannschaft zum «Stinken» nach R. Anschließend an den Kirchgang soll die Sache von sich gehen. [...] – Meine Maske passt. Ich habe nicht das Geringste wahrgenommen. Abends Schach gespielt mit Ehrlich.*

Dem Kriegsgeschehen kann er zu diesem Zeitpunkt noch fast Idyllisches abgewinnen: *Klare Mondnacht mit ihrer Poesie, Leuchtkugeln und die blitzenden Schüsse.* Nur indirekt beginnt das Sterben sich in das Tagebuch zu schleichen, 6. Februar 1916: *Auf dem Friedhof von B. nach den gefallenem Göppingern gesucht. Keinen gefunden. [...] Es hatten 95 Verwundete in der Kirche gelegen, die nicht transportfähig waren. Bei der*

Beschießung durch die Engländer sind sie sämtlich getötet worden. Ein großes Massengrab hinter der Kirche hat sie aufgenommen. Um nach einem Angriffssturm mit ersten Gefallenen am 14./15. Februar zu realisieren: Sonderbar! Wie man als Mensch ist und was man als Merkwürdigkeiten an sich feststellt. So sind die beiden Tage gewiss angetan, einen voll zu beschäftigen, und gefangen zu nehmen mit den Ereignissen. Und da ist mir oft zumut, als wenn es nirgends eine persönliche Gefahr gäbe. Das Wirkliche verfliegt wie der flandrische Nebel.

Am 2./3. März 1916 das erste Mal ganz konkrete Betroffenheit, die sich selbst im schriftlichen Duktus der Notiz niederschlägt (Gedankenstriche so im Original): *Den ganzen Tag gefeuert wie's geht. Müller gefallen. Ein Streuschuss in die Batterie geschlagen. Den Bauch hat's dem armen Kerl zerrissen und Fuß und Arm abgeschossen. Schrecklich! [...] Müller ist gestern Abend noch gestorben. – – – – – Ich bin bei den Protzen gewesen, seine Sachen in Ordnung zu bringen. Es war ein trauriges Geschäft. – – – – – [...] Und die Bastion ist halb verloren, trotz aller Anstrengungen. 2 Kompanien Gren-*

diere gefangen und tot. Die erste Batterie neben uns hatte 6 Tote. Dann am 11. Juni: Auf Leitungsflicken 2 Schritt weg ein Schuss. Dreckbollen an den Kopf – für diesmal. Dann Volltreffer im Unterstand. Dann in den englischen Stellungen. Das Chaos des Todes, ‚verreckt an sich selber‘ – hab‘ ich gedacht. Trübe – trostlos – gemein! Aber das ist doch die Orgie der Wahrheit und des Rechts und der Kultur und der Menschenwürde! – Scheißegal!! –

Wenige Tage später, am 23. Juni bricht sich das Entsetzen mit voller Wucht Bahn: Der Krieg mag schrecklich sein, blutig grausam. Am meisten ist er doch erbärmlich. Und eben darum grausig – grausig ... ein einziger Friedhof, scheußliche Katakombe.

Eine Wollust des Ekels! Da hängt ein bleicher Schädel unvermittelt aus der neuen Wegwand hervor. Vom übrigen sind nur die Schultern zu sehen. Seltsamer Kontrast des farbigen Tuchs vom Rock, gut erhalten, über dreimalsgrauer Verwesung hängend. Rings ein scheußliches Chaos, durch welches man mühsam sich hindurchwühlt. Die Infanterie schafft so gut es geht, jeden Augenblick fast sicher, einem Toten aus ihren Reihen den scharfen Spaten ins Gesicht zu hacken. Loch um Loch. Das muss sich ansehen, wie vom Krebs zerfressen, aus der Fliegersicht.

Einige Schritte den Graben hin – da hat man’s in der Nase, das Grässliche, das Gestaltlose; verendende Atome, Miniteilchen der Auflösung: Da liegen unter garstigem, chaotischem Trümmerwerk 9 Mann. Eine Tafel zeigt unbeholfen die Tatsache an, was gänzlich überflüssig wäre: ein bestialischer Ozon registriert dies weit eindrücklicher. Am Wall und Brettverschalung die ange-trockneten Überbleibsel von verspritzten Gehirnen und gestandenes Blut auf den Sandsäcken.

Da hier steht wieder so was: ‚Deine Kameraden ruhen hier in Gott‘!. Ruhen? Davon kann keine Rede sein in der Hölle. [...] Wie ein Kranker bin ich dahingegangen, wie einer, der an sich selbst leidet. Mir scheint, dass es so war: Man leidet an sich selbst, also dass es mich erbarmte. Unsere Krankheit ist: Mensch! Dass ich nicht heule wie ein Hund ist alles.

Im fast unvorstellbaren Kontrast dazu steht ein Eintrag vom 25. Juli 1916: Vergangenen Sonntag Ostende. [...] Die Hauptstraße durch die Stadt gegangen. Glitzernde Schaufenster, Kaffee, Restaurants, Mädchen – – rrrrrrr. – Eine Menge Offiziere, dass es beinahe nötig war, die Hand an die Mütze zu binden. Und dann die Straße hinauf zum Nordseestrand. Was soll man da sagen? Wenn man aus dem gottverdamnten Loch herauskommt, dem

lästerlichen, erbärmlichen Leben, da ist’s schwer, das rechte Wort zu finden. So ging man zum Badestrand, versucht, sich gleich hineinzustürzen. Zurück den Strand an den Badehotels vorbei, zum Kursaal, ganz niedlich ausgestattete Säle in allen mögliche Stilarten, aber hochfenstrig, luftig, mit Gold und Marmorstein und Kolossal-Paletten, die man sonst ‚Auch-Fresken‘ nennt, am Plafond. Kaffee mit Berliner Pfannkuchen. Dann die Kaufläden abgegangen und Karten und Andenken mitgenommen. Und die Straße abgebummelt mit dem bunten Treiben, den schönen, mit geschmackvoller Eleganz gekleideten Ostender Mädchen, mit den Saison-Kleidern und den weißen Spitzenunterrocken – bezaubernde Bilder!

Im Restaurant «Funkenturm» zu Mittag gegessen. Gut! Suppe mit Einlagen – Roastbeef mit neuen Kartoffeln und Blumenkohl – Gebäck. In summa 1,75. [...] Darauf mit der Kleinbahn nach den Batterien hinausgefahren. In Bredern ausgestiegen und in die Dünen gegangen. Nach der wiederkehrenden Flut hinein in die kühlen Wogen der Nordsee. – 2 Stunden haben wir’s ausgehalten in der nassen glitzernden salzigen Herrlichkeit; bis wir dann endlich raus sind und die Sonne uns die würzigen Tropfen von den Leibern leckte und die Torpedoboote draußen kreuzten.

[...] Nach reichlich Bier noch einige Andenken gekauft. Dem alten Herren eine Schnurrbartbürste mit Perlmut-



Selbstbildnis mit Stift, 1924. Freier Farbauftrag, kritischer Blick, spitzer Stift – typisch Steisslinger. Öl auf Pappe, 52 × 46,5 cm.



Häuser an der Spree, um 1930. Nach einem ersten Studienaufenthalt 1924 lebte Fritz Steisslinger von 1929 bis 1931 mit der ganzen Familie erneut in Berlin. Dort entstanden seine malerisch freiesten Werke. Aquarell/Deckfarbe auf Papier, 52 × 63 cm.

terschale, der Mutter ein zierliches Geldbeutelchen aus Perlmutter. Dann nochmals zum Bier – 5 Runden und jedesmal Ex. Toll!!! Dann singend heimgefahren. Vorhang! Und dann Katzenjammer.

Zunehmend hadert Steisslinger mit dem Kriegsgeschehen und den zugrundeliegenden politischen und militärischen Strukturen. Schließlich kommt es am 23./24. März 1917 zu dem offenen Dissens, der Fritz Steisslinger fortan begleiten wird: *Nachher auf der Straße zum Bahnhof angehalten von einem Major: Warum ich mit meiner Abteilung keine Ehrenbezeugung abgebe? Ich hatte nur allein gegrüßt, dieweil viel Verkehr auf der Straße war und zudem der Herr eben aus dem Haustor trat, als wir vorübergingen. Ich könnte wirklich nicht sagen, was er eigentlich an mich hinredete in mehr oder weniger geschraubtem Tonfall. Ich habe mir nämlich indessen sein Gnomgesicht angesehen mit den Miniaturaugen, dem Schnurrbartfragment – kurz: das ganze halt eine geschminkte Nordseite mit Ohren. – Er werde wohl einen neuen Disziplinarbefehl protegieren.*

Nun ist die Tatsache fertig: ich werde bestraft werden wegen unvorschriftsmäßigen Grüßens eines Herren mit blauer Ader. [...] Die Sache greift mich nicht an. Ich habe es eigentlich nicht anders erwartet. System – prächtiges, musterhaftes. Du unentbehrlicher Pot de Chambre Gesinnungspest! – Willst Du nicht triumphieren? Ich

halte meine Gall' zurück aus Ingrim. Nachher wird das Feuer auch brennen und lustiger – umso lustiger.

Allerhand Respekt vor dem [Leutnant], der vor versammelter Mannschaft klipp und klar sagt, dass man ja immer nur die Achselstücke begrüße, nicht die Träger – der Geslerhut spukt! Merk' Dir's stiller Begleiter: zieh Deine Kappen vor einem Hut und sieh nicht in das Arschgesicht darunter, dass Dich Deine Erkenntnis nicht erstarren lasse! [...] Wer noch nicht orientiert ist über das Aussehen der jungen deutschen Freiheit, die blutgeborene, der trete näher. Ich will sie ihm im Negligé zeigen. Hat er dann noch Zweifel, ist ihm nicht zu helfen.

LITERATUR

Der Nachlass Fritz Steisslingers wird von Frederica Steisslinger, der Schwiegertochter des Künstlers, im Atelierhaus in Böblingen verwaltet (www.fritz-steisslinger.de). Die Abbildungsrechte für die Abbildungen liegen bei ihr, bis auf das Seeburg-Bild, das sich im Besitz der Städtischen Galerie Albstadt befindet, der ich für die Abbildungsgenehmigung danke.

Hans-Jürgen Imiela: Fritz Steisslinger 1891–1957. Leben und Werk. Theiss Verlag Stuttgart 1990.

Stefan Borchardt: Fritz Steisslinger. Ortswechsel. Landschaften und Städtebilder 1919–1939. Kunststiftung Hohenkarpfen im Beuroner Kunstverlag 2008.

Frederica Steisslinger und Markus Baumgart (Hrsg.): Sehnsucht Brasilien. Der Maler Fritz Steisslinger auf Brasilienreise 1934. Ernst Wasmuth Verlag Tübingen 2010.

Corinna Steimel und Cornelia Wenzel: Bildgewalt. Darstellungen zwischen Wahn & Wirklichkeit aus den Kunstsammlungen der Stadt Böblingen. Deutsches Bauernkriegsmuseum / Städtische Galerie Böblingen 2017.

Gerhard Schneider et al. (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg im Spiegel expressiver Kunst. Kämpfe • Passion • Totentanz. Werke aus der Sammlung Gerhard Schneider und aus Künstlernachlässen. Reutlingen u.a. 2014. Gerhard Schneider danke ich für die Bereitstellung der digitalen Druckvorlagen der Werke aus dem Schützengraben. Die Geschichte der Familie Warburg in Seeburg wurde von Fridhardt Pascher in «Sir Siegmund Warburg: Bankier von Weltruf mit schwäbischen Wurzeln», Schwäbische Heimat 2012/1 dokumentiert.

Wilhelm Krull (Hrsg.): Krieg von allen Seiten. Prosa aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Wallstein Verlag, Göttingen 2013.

Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 120 im Weltkrieg 1914–1918, bearbeitet von Oberst a.D. Fromm, Chr. Bellersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1920.

Es gibt nicht nur ein Berlin, es gibt deren zumindest drei. In allen finden wir Baden-Württemberger. Da ist zum einen die mit 3,7 Millionen Einwohnern größte Stadt der Bundesrepublik. Sie ist notorisch arm, ihre Bewohner sind aber, trotz zahlreicher Skandale und einer schlecht funktionierenden Verwaltung, im großen Ganzen mit ihr sehr zufrieden. Zweitens gibt es das *politische Berlin*, mit dem das erste kaum Berührungspunkte kennt. Die von außen sichtbaren Teile – Reichstagsgebäude, Ministerien, und Botschaften – machen nur einen verschwindenden Teil dieses politischen Berlins aus, sind nur die sichtbare Spitze des Eisbergs des politischen Getriebes. Und dann gibt es noch ein *imaginäres Berlin*, den «Mythos Berlin», der sich in den 1920er-Jahren entwickelte, das Berlin der Mörderjagd in Fritz Langs Film «M», aber auch von Leni Riefenstahls Olympia-Filmen, das Berlin des Franz Biberkopf in Alfred Döblins «Berlin Alexanderplatz» und von Bert Brechts «Dreigroschenoper», von Hollywood verewigt im Film «Cabaret».

Die Baden-Württemberger sind heute in Berlin nicht zu übersehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren drei Schichten von Zuwanderern feststellbar: Zunächst Arbeitnehmer, die die achtprozentige steuerfreie Berlinzulage («Zitterprämie») lockte. Seit den 1960er-Jahren ging es dann auch um alternative Lebensformen und Politik. Nach dem Fall der Mauer wurde Berlin zum Ziel aller derjenigen, die von und

mit der Politik leben, von jungen Firmengründern, von Künstlern, aber auch vieler, die in Stuttgart und Karlsruhe weltstädtisches Flair vermissen. Heute finden sich Baden-Württemberger allenthalben und in den verschiedensten Positionen in Berlin. Wenn der Glasermeister Klingele heißt und die Restaurantbesitzerin Hägele, ist davon auszugehen, dass deren Wiege nicht auf märkischem Boden stand. Ob Festivalleiter, Schauspielregisseur oder Ballettchefin, ob Museumsdirektorin, Gedenkstättenleiterin oder Galerist, immer wieder stoßen wir auf Baden-Württemberger. Die Stadtgesellschaft haben sie ein Stück weit geprägt. Nach einem häufig zitierten Bonmot sollen die – in Berlin pauschal so genannten – «Schwaben» die «zweitstärkste ethnische Minderheit nach den Türken» sein.

In der Saure-Gurken-Zeit taucht in den Berliner Medien immer wieder das Gespenst des «Schwabenhasses» auf, das in angesagten Bezirken wie Prenzlauer Berg umgehe. Alteingesessene Berliner verweisen demgegenüber auf die seit den hugenottischen Glaubensflüchtlingen praktizierte Toleranz und mutmaßen, dass es sich allenfalls um Abwehrreaktionen schon länger hier lebender «Schwaben» gegen kapitalkräftige Zuzügler aus Sindelfingen oder Ditzingen handeln könne. Betrachtet man nicht nur die Schwaben, sondern jenseits der Klischees die Berliner Südwestdeutschen in einer



Aschingerhaus
OBERDERDINGEN



© projekt-k.de

Öffnungszeiten
Mittwoch bis Sonntag
und an Feiertagen
14:00 - 17:00 Uhr

Die Galerie im Aschingerhaus bietet ein vielfältiges Angebot mit unterschiedlichen Kunstausstellungen. Ob Gemälde, Fotografien, Kunsthandwerk u.v.m. Die besondere Atmosphäre des Fachwerkgemäuers verleiht dabei einen einzigartigen Charme. **Im Museum** befindet sich die ständige Ausstellung der drei Ehrenbürger August Aschinger, Karl Fischer und Heinrich Blanc.

Führungen nach Vereinbarung

75038 Oberderdingen · Aschingerstr. 3 · Tel. 07045.202650
aschingerhaus@oberderdingen.net · www.oberderdingen.de



Oberderdingen
... alles zum Leben!

An das deutsche Volk!

Die Not der Zeit lastet auf der Welt und auf dem deutschen Volke. Wir müssen diese schweren Tage und ihre Folgen überwinden. Heute schon müssen wir arbeiten für die glücklicheren Zeiten, auf die das deutsche Volk ein Recht hat. Die neue Regierung ist am Werk, diese Arbeit zu leisten. Wichtiges ist erreicht:

Das gleiche Wahlrecht in Preußen ist gesichert.

Eine neue Regierung hat sich aus den Vertretern der Mehrheitsparteien des Reichstags gebildet.

Der Reichskanzler und seine Mitarbeiter bedürfen zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstags und damit des Volkes.

Grundlegende Rechte sind von der Person des Kaisers auf die Volksvertretung übertragen worden.

Kriegserklärung und Friedensschluss unterliegen der Genehmigung des Reichstags.

Die Unterstellung der Militärverwaltung unter den verantwortlichen Reichskanzler ist durchgeführt.

Eine weitgehende Amnestie wurde erlassen.

Pressefreiheit und Versammlungsrecht sind gewährleistet.

Doch viel bleibt noch zu tun. Die Umwandlung Deutschlands in einen Volksstaat, der an politischer Freiheit und sozialer Fürsorge hinter keinem Staate der Welt zurückbleiben soll, wird entschlossen weitergeführt.

Die Neugestaltung kann ihre befreiende und hellende Wirkung nur ausüben, wenn sie einen Geist in den Verwaltungs- und Militärbehörden findet, der ihre Zwecke erkennt und fördert. Wir erwarten von unseren Volksgenossen, die in amtlicher Stellung dem Gemeinwesen zu dienen berufen sind, daß sie uns willige Mitarbeiter sein werden.

Wir brauchen in allen Teilen des Staates und des Reichs die **Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit** durch das Volk selbst. Wir haben Vertrauen zu dem deutschen Volke. Es hat sich

in vier furchtbaren Kriegsjahren glänzend bewährt. Es wird sich nicht von Phantasien sinnlos und nutzlos in neues Glend und Verderben hineintreiben lassen.

Selbstkucht und Ordnung tun not. Jede Disziplinlosigkeit wird den Abschluß eines baldigen Friedens auf das Schmerzle gefährden.

Die Regierung und mit ihr die Leitung von Heer und Flotte wollen den **Frieden**. Sie wollen ihn ehrlich, und sie wollen ihn bald. Bis dahin müssen wir die **Grenzen vor dem Einbruch des Feindes schützen**. Den seit Wochen in hartem Kampfe stehenden Truppen muß durch Ablösung Ruhe geschaffen werden. Nur zu diesem Zwecke, aus keinem anderen Grunde, sind die Einberufungen der letzten Zeit durchgeführt worden.

Den Mannschaften des Landheeres und der Flotte wie ihren Führern gebührt unser besonderer Dank; durch ihren Todesmut und ihre Manneskucht haben sie das Vaterland gerettet.

Zu den wichtigsten Aufgaben gehört der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft, damit die von der Front in die Heimat zurückkehrenden Soldaten und Matrosen in geordneten Verhältnissen die Möglichkeit

vorfinden, sich ihre und ihrer Familien Existenz wieder zu sichern. Alle großen Arbeitgeberverbände haben sich bereit erklärt, ihre früheren, jetzt eingezogenen Angestellten und Arbeiter sofort wieder einzustellen. Arbeitsbeschaffung, Erwerbslosenunterstützung, Wohnungsfürsorge und andere Maßnahmen auf diesem Gebiet sind teils in Vorbereitung, teils schon ausgeführt.

Mit dem Friedensschluß wird sich bald eine **Besserung der Ernährung** wie aller Lebensverhältnisse einstellen.

Deutsche Männer und Frauen!

Kampf und Friede sind unsere gemeinsame Aufgabe. Staat und Reich sind unsere gemeinsame Zukunft. Euer Vertrauen, das uns unentbehrlich ist in der Stunde der Gefahr, ist in Wahrheit nichts anderes, als das Vertrauen des deutschen Volkes zu sich selbst und zu seiner Zukunft. Die gesicherte Zukunft Deutschlands ist unser Leitstern.

Berlin, den 4. November 1918.

Der Reichskanzler: Max von Baden.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: von Beyer.

Der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums: Dr. Friedberg.

Die Staatssekretäre:

Dr. Essl,	Rüdin,	Scheidemann,	Hausmann,
Graf von Rüdern,	von Waldow,	Gräber,	Bauer,
Dr. von Krause,	Freiherr von Stein,	Erzberger,	Trimborn.

Der Kriegsminister: Schöck.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts: Ritter von Mann.



Druck von Wolf & Gumbert, Berlin C. 1000, 48.

«Die Not der Zeit lastet auf der Welt und auf dem deutschen Volke». Aufruf der Provisorischen Reichsregierung unter Max von Baden. Die Umwandlung des Kaiserreichs in eine parlamentarische Monarchie, die ihm zugetraut worden war, scheidet.

Gesamtschau, so überwiegen trotz mancher badi-scher Besonderheiten, auf die man am Oberrhein stolz ist, (nicht nur in der Wahrnehmung der Berliner) eindeutig die Gemeinsamkeiten als Baden-Württemberger. Im Folgenden sollen nun einige Namen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts aus Baden, Württemberg und – nicht zu vergessen – dem damals preußischen Hohenzollern, aus Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst, ins Gedächtnis gerufen werden. Es soll deren Rolle und der Frage nachgegangen werden, ob es nicht vielleicht spezifische Züge bei deren Wirken in Berlin gegeben hat. In diesem Zeitraum bewegen wir uns in einer weitgehend maskulinen Welt. Nicht nur aus diesem Grunde sei bereits vorweg auf eine Frau hingewiesen, die Baronin Hildegard von Spitzemberg (1843–1914), eine legendäre Salonnière der wilhelminischen Epoche. Die Tagebücher der Schwester des württembergischen Gesandten Axel von Varnbühler, eines Vertrauten Bismarcks, zeichnen ein, wenn auch nicht unparteiisches, so doch auf alle Fälle lesenswertes, Bild der Gesellschaft des kaiserzeitlichen Berlins.¹

Sie kommen langsam, dann aber heftig / Nach der Universität die Politik als Anziehungspunkt

In alten Zeiten treffen wir nur ganz vereinzelt auf Südwestdeutsche im «preußischen» Berlin. Zu nennen ist der künftige Herzog Carl Eugen von Württemberg (1728–1793), der 1737 bis 1744 am Hofe Friedrichs II. erzogen wurde. Ihm widmete 1744 C. P. E. Bach, Kammercembalist des Königs, die sechs «Württembergischen Sonaten». Weitere Beispiele des 18. Jahrhunderts sind Militärs wie Johann Jakob Wunsch aus Heidenheim (1717–1788), der als einziger Bürgerlicher am Rauch'schen Reiterstandbild des «Alten Fritz» Unter den Linden verewigt ist, und mehrere Hillers von Gaertringen.

Das enorme Wachstum der Stadt von 170.000 Einwohnern zu Beginn und 1,7 Millionen zu Ende des 19. Jahrhunderts speiste sich aus der agrarischen preußischen Peripherie. Badener und Württemberger finden sich zunächst nur Einzelne. Seit ihrer Gründung im Jahre 1809 entwickelte sich die seit 1828 sogenannte Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) im Laufe des 19. Jahr-

hunderts zur führenden deutschen Hochschule mit insgesamt 29 Nobelpreisträgern. In der Reihe ihrer 128 *rectores magnifici* finden wir zu Zeiten, als diese noch nicht in erster Linie Wissenschaftsmanager, sondern ehrfurchtgebietende Gelehrte waren, zehn Badener und Württemberger. Ihre Fachgebiete waren im Wesentlichen «klassische» Disziplinen wie Theologie und Philosophie. Am Aufstieg der Naturwissenschaften im Zuge des Jahrhunderts hatten sie nur am Rande teil. Große Ausnahme war der in Ulm geborene Albert Einstein, der ab 1914 an der Preußischen Akademie der Wissenschaften und in seinem Privathaus in Berlin-Dahlem als Direktor des neuen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik wirkte. Heute noch Weltruf hat der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel aus Stuttgart (1770–1831; Rektor 1829/30). Sein Lehrstuhlnachfolger war der Leonberger Friedrich Schelling (1775–1854). Unter Nationalökonomen bekannt ist Gustav von Schmoller aus Heilbronn (1838–1917; Rektor 1897/98), der prägende Vorsitzende des «Vereins für Socialpolitik».

Außerhalb der Universität erwarb sich in der Auseinandersetzung mit der evangelischen Theologie Adolf von Harnacks der 1899 als Rabbiner nach Berlin berufene Joseph Eschelbacher aus Hain-

bach/Buchen (1848–1916) wissenschaftliche Verdienste.²

Nach der deutschen Einigung und der unter Preußens Führung erfolgten Reichsgründung von 1871 spielte bald eine erste Generation badischer und württembergischer Politiker eine gewisse Rolle im ansonsten norddeutsch-preußisch geprägten Reichstag. Beispiele waren der Linksliberale Conrad Haußmann aus Stuttgart (1857–1922), der Führer der Nationalliberalen Ernst Bassermann aus Mannheim (1854–1917) und die «Arbeitsbiene» und 1917 kurzzeitiger Vorsitzender der Zentrumsfraktion Adolf Gröber (1854–1919) aus Riedlingen.

In den Vordergrund traten Südwestdeutsche dann beim Umbruch vom Kaiserreich zur Republik. 1917 wurde der Liberale Friedrich von Payer aus Tübingen (1847–1931) Vizekanzler. Nachdem Max von Baden als letzter Reichskanzler das Kaiserreich abgewickelt hatte, übernahm Friedrich Ebert aus Heidelberg (1871–1925) am 10. November 1918 als Vorsitzender des «Rats der Volksbeauftragten» die provisorische Reichsregierung. Gegenüber den revolutionären Kräften setzte sie sich – von manchen kritisch betrachtet – mit Hilfe des aus Ludwigsburg stammenden Generals und späteren Reichswehr-



Am 28. Juni 1920 erste Sitzung des Reichstages mit dem vom 25. Juni 1920 bis 4. Mai 1921 amtierenden Kabinett des Zentrumspolitikers Konstantin Fehrenbach (rechts, sein Platz auf der Regierungsbank ist leer). Nach zehn Monaten ist diese Regierung am Ende. Nachfolger wird vom 10. Mai bis 20. Oktober 1921 und nochmals bis 14. November 1922 ein anderer Badener, Joseph Wirth.



Nun sind die Südwestdeutschen dran: Reichskanzler Prinz Max von Baden, am 3. Oktober 1918 vom Kaiser zum Reichskanzler ernannt, und Vizekanzler Friedrich von Payer verlassen mit dem Chef der Reichskanzlei Wilhelm von Radowitz das Reichstagsgebäude. Sie gehen festen Schritts einer ungewissen Zukunft entgegen.

ministers Wilhelm Groener aus Ludwigsburg (1867–1939) durch («Groener-Ebert-Pakt»).

In diesen bewegten Novembertagen schrieb noch ein weiterer Württemberger Geschichte: Der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger aus Buttenhausen (1875–1921) unterzeichnete am 11. November 1918 in Compiègne den Waffenstillstand, was ihn einige Jahre später das Leben kostete.⁴ Als Reichsfinanzminister setzte er 1919/20 in kürzester Zeit ein einheitliches Steuerrecht und die Reichsfinanzverwaltung durch, eine heute fast unvorstellbare Leistung. Bemerkenswert ist indes, dass bis heute keine Straße in Berlin den Namen Erzbergers ehrt.

Reichskanzler und Kommunisten: Politiker aus dem Südwesten in der von Radikalisierung geprägten Republik

Nachdem Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten⁵ gewählt worden war, springt die Häufung weiterer, aus Baden stammender Regierungschefs ins Auge. Reichskanzler waren – wenn auch nur kurzzeitig – Konstantin Fehrenbach aus Wellendingen/Bonnendorf (1920/21), Joseph Wirth aus Freiburg (1921/22) und Hermann Müller aus Mannheim (1920 und 1928/30).⁶ Es war die Veränderung der politischen Kräfteverhältnisse, die diese Politiker – je zwei von SPD und Zentrum – an die Spitze brachte. Es werden indes auch persönliche Eigenschaften eine Rolle gespielt haben.

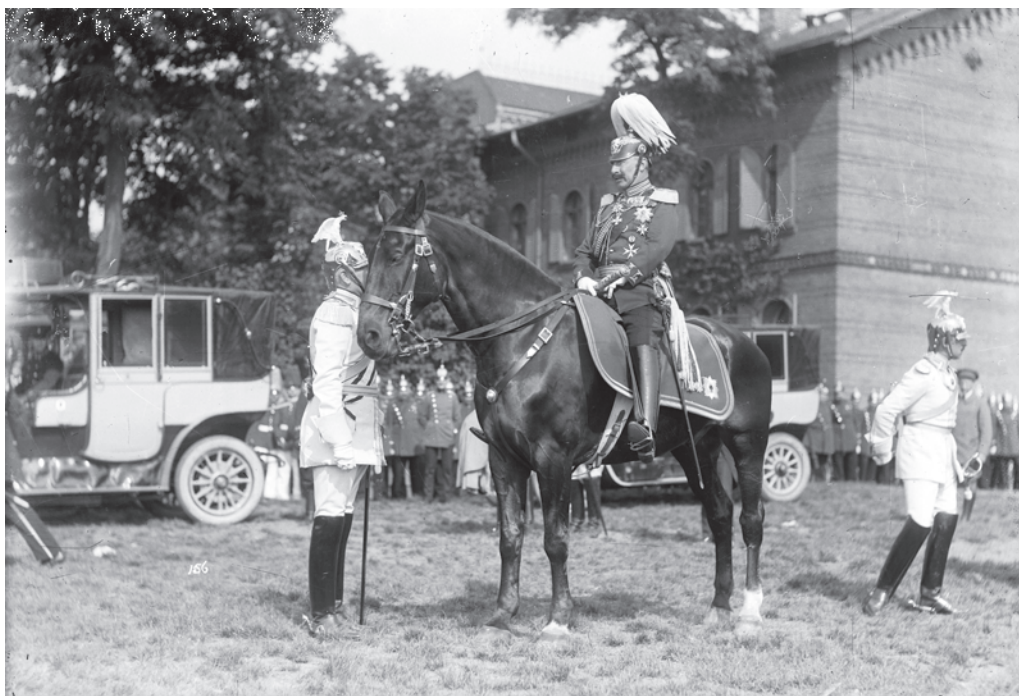
Bemerkenswert sind in dieser Zeit auch drei politische Köpfe, die weiter links standen. Bei ihnen findet sich trotz teilweise scharfer ideologischer Gegensätze manches Gemeinsame. Paul Levi (1883–1930) kam aus dem hohenzollerischen Hechingen.⁷ 1914 trat er der SPD bei und lernte im selben Jahr als Strafverteidiger Rosa Luxemburg kennen und lieben. Über die von der SPD abgespaltene USPD und den Spartakusbund kam Levi 1919 zur neu gegründeten KPD und übernahm nach den Morden an Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Leo Jogiches deren Vorsitz. Nach Spannungen mit der Parteilinken und der Kominternführung, deren «Putschismus» er bekämpfte, wurde er aus der Partei ausgeschlossen und kehrte 1922 zur SPD zurück.

August Thalheimer aus Affaltrach bei Heilbronn (1884–1948)⁸ trat ebenfalls vor dem Weltkrieg der SPD bei. Als Mitglied des Spartakusbundes war er im November 1918 ein Führer der revolutionären

Drei Revolutionäre auf der Verliererseite, von der Mitte aus gesehen nach links: Paul Levi im dunklen Anzug, Leo Trotzki, Lew Kamenev auf einer Sitzung der Kommunistischen Internationale in Moskau (1920). Vom Kongress wird beschlossen, «die Reformisten aller Schattierungen systematisch und unbarmherzig zu brandmarken», was bald auch ihnen zum Schicksal wird.



Stillgestanden vor
Seiner Majestät.
Oberhofmarschall
Freiherr Hugo von
Reischach zu Fuß
und Kaiser Wilhelm
II. zu Pferd bei der
Frühjahrsparade
1913 «seines»
Kürassierregiments
«Gardes du Corps»
auf dem Tempelhofer
Feld.



Bewegung in Stuttgart. Das Angebot, als Finanzminister in die provisorische Regierung Württembergs einzutreten, lehnte er ab und ging nach Berlin. Zusammen mit Heinrich Brandler war er 1923/24 in der Führung der KPD, sah sich aber ebenfalls Kritik der Parteilinken ausgesetzt. Nach einem Zwischen spiel in Moskau gründete er 1928 die Kommunistische Partei-Opposition (KPO), die eine Splitterpartei mit nur wenigen tausend Mitgliedern blieb.

Hermann Remmele, Bruder des Badischen Staatspräsidenten Adam Remmele, stammte aus Ziegelhausen/Heidelberg (1880–1939). Vor dem Weltkrieg war er als SPD-Mitglied Gewerkschafter und wurde 1917 Mitbegründer der USPD. Von 1920 bis 1933 war er Reichstagsabgeordneter und Mitglied des Zentralkomitees der KPD, 1924 sogar ihr Vorsitzender. Im Moskauer Exil geriet auch er in innerparteiliche Richtungskämpfe. Das Schicksal aller drei war tragisch: Levi endete im Februar 1930 unter ungeklärten Umständen durch einen Fenstersturz aus seiner Wohnung am Berliner Lützowufer, Remmele wurde im Zuge der stalinistischen «Säuberungen» 1939 in Moskau erschossen, Thalheimer starb 1948 im Exil in Havanna.

Weniger bekannt ist im Übrigen, dass auch die Führung der DDR «ihre» Baden-Württemberger hatte. Bis zuletzt dienten ihr als «Chefideologe» Kurt Hager aus Bietigheim (1912–1998) und als Spionagechef Markus Wolf aus Hechingen (1923–2006).

Im Berlin der Zwischenkriegszeit finden wir im Übrigen eine ganze Reihe von Persönlichkeiten wie Eugen Gerstenmaier, Theodor Heuss, Kurt-Georg

Kiesinger oder Kurt Schumacher, die später das politische Leben der jungen Bundesrepublik prägen sollten.

In der Zeit des Nationalsozialismus: Täter der Diktatur und Opfer aus dem Widerstand

Nicht verschwiegen werden darf, dass Badener und Württemberger im «Dritten Reich» ebenfalls eine Rolle spielten. Bekannte Figuren waren der «Generalgouverneur» in Polen Hans Frank aus Karlsruhe (1900–1946) und sein Staatssekretär Josef Bühler aus Waldsee (1904–1948), Fritz Todt («Organisation Todt») aus Pforzheim (1891–1942), Albert Speer aus Mannheim (1905–1981), seit 1937 «Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt», und Konstantin von Neurath aus Kleinglattbach (1873–1956), 1932 bis 1938 Reichsaußenminister und von 1939 bis 1943 «Reichsprotektor» in Böhmen und Mähren.

Im «Wilhelmstraßen-Prozess», dem vorletzten und längsten der Nürnberger Prozesse, standen 1947/49 vor Gericht u.a. der Chef des SS-Hauptamtes Gottlob Berger aus Gerstetten (1896–1975), der Industrielle und SS-Obergruppenführer Wilhelm Keppler aus Heidelberg (1882–1960) und der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Ernst von Weizsäcker aus Stuttgart (1882–1951).

Ein Ruhmesblatt ist demgegenüber die Beteiligung Südwestdeutscher am Widerstand gegen die Nazidiktatur. In Berlin wirkten Persönlichkeiten wie Claus Graf Stauffenberg aus Jettingen (1907–1944), Fritz Elsas aus Bad Cannstatt (1899–1945), Caesar



Trotz des großen Erfolgs seiner «Schwarzwälder Dorfgeschichten», mit denen er eine eigene Literaturgattung begründete, gilt Berthold Auerbach als alter 48er in tonangebenden Berliner Kreisen als nicht «commentgemäß».

von Hofacker aus Ludwigsburg (1896–1944) oder Rüdiger Schleicher aus Stuttgart (1895–1945).

«Interkulturelle Konflikte» zwischen Nord und Süd / Preußische Etikette gegen schwäbische Originale

Für Südwestdeutsche war es nicht einfach, sich in Ton und Takt des wilhelminischen Berlins zurechtzufinden. Es blieb für manche nur die Wahl zwischen Mimikry und Präpotenz, zwischen Nachahmung und Übertreibung. Ein Beispiel für die erste Strategie bietet das zufällige Zusammentreffen zweier Württemberger, von dem Hugo von Reischach (1854–1934), später immerhin Hofmarschall des Kaisers, in seinen Memoiren erzählt⁹. In Begleitung von Kameraden seines «piekfeinen» Kavallerieregiments Gardes du Corps wurde er von seinem aus Nordstetten bei Horb stammenden jüdischen Landsmann, dem Volksschriftsteller Berthold Auerbach («Schwarzwälder Dorfgeschichten»), mit schwäbischem «Du» angesprochen. Auerbach, dem

man vielleicht die Gesinnung anmerkte, die ihn 1837 in die «Demagogenherberge» auf dem Hohenasperg geführt hatte, war ein Erfolgsautor von Reischachs Vater, des Leiters der berühmten Cotta'schen Verlagsbuchhandlung. Gegenüber seinen Kameraden sah Reischach sich genötigt, die Bekanntschaft dieser – von ihnen so genannten – *obskuren Erscheinung* zu verleugnen. Er befürchtete, sonst aufdecken zu müssen, dass sein Vater einem nicht standesgemäßen Gewerbe nachging. Zu Reischachs Ehre muss gesagt werden, dass er sich dieses Verhaltens, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, im späteren Leben immer schämte. Rückblickend meinte er, er hätte damals sagen sollen: *das war der berühmte Berthold Auerbach, auf den wir Schwaben sehr stolz sein können.*

Ähnlich unauffällig und keiner Weise den Sohn des liberalen Paulskirchen-Professors ahnend, gab sich beispielsweise der Diplomat Ottmar von Mohl aus Tübingen (1846–1922).¹⁰ Allenfalls bei seinen Gehaltsforderungen, als es um eine Entsendung nach Japan ging, meint man, «typisch Schwäbisches» zu erkennen. Als Alternative konnte das Schwabentum offensiv zur Schau gestellt werden. Prototyp war hier der aus Stuttgart stammende Alfred von Kiderlen-Wächter (1852–1912), allgemein



Alfred von Kiderlen-Wächter, Freund von Zigarren und scharfen Getränken und auch sonst den Freuden des Lebens nicht abgeneigt: «Runterzu schmeckt's besser als rauf.»

Spätzle genannt, der sich um das Image eines «Urschwaben» mit drastischem Ton auch auf diplomatischem Parkett bemühte.¹¹ Überliefert ist ein Schreiben des Kolonialstaatssekretärs Friedrich von Lindequist vom 7. August 1911, in dem er sich bei «Eurer Exzellenz» einen Ton verbittet, *wie man ihn sonst nur bei der Rekrutenausbildung zu hören pflegt*.¹²

Ernst wurde es für ihn 1893/94 in der «Kladderatsch-Affaire». Das Satireblatt hatte wiederholt über einen intriganten *diplomatischen Dauerskat* berichtet. Einer der Teilnehmer sei der *Geheimrat von Spätzle aus Süddeutschland. Drolliger Lebemann. Versetzt einfachere Leute durch treuherziges Geschwäbel in gemütliche Stimmung und legt sie dann hinein*. Diese Runde habe auf die Ablösung des württembergischen Ge-

sandten Rudolf von Moser zugunsten des als «Vierter Mann» an der Skatrunde beteiligten Axel von Varnbühler hingewirkt. Als Namen genannt wurden, forderte Kiderlen-Wächter den Herausgeber Wilhelm Polstorff zum Pistolenduell, bei dem er den Journalisten anschoss.

Als Begleiter des Kaisers auf den sagenumwobenen Nordlandreisen brillierte er als zigarrenrauchende Krafternatur mit gesalzener Tübinger «Gogenwizen». Es heißt, was wohl nicht die ganze Wahrheit ist, er sei beim Kaiser dann aber doch wegen der *erstaunlichen Ungeniertheit seiner Ausdrücke* in Ungnade gefallen. Als Seine Majestät seekrank dem Neptun opferte, kommentierte er: *Nicht wahr, Majestät, runter zu schmeckt's besser als rauf zu!* Erst 1910 wurde er zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes berufen. Er starb 1912, angeblich nachdem er acht Gläser Cognac zu sich genommen hatte.¹³

Selfmade-Geschäftsleute und Rüstungsindustrie, aber auch Künstler, Literaten und Theaterleute

Berlin war seit Ende des 19. Jahrhunderts die bedeutendste Industriestadt des Deutschen Reichs. Badener und Württemberger waren aber in anderen Branchen erfolgreich. Adolf Jandorf aus Hengstfeld bei Schwäbisch Hall (1870–1932) und die Gebrüder



«Beste Qualität zu billigstem Preis». Mit Bierwürsten und Erbsensuppe bauten die Gebrüder August und Carl Aschinger aus Oberderdingen seit 1892 ein Imperium auf, das zu Europas größtem Gastronomiebetrieb wird.

August (1862–1911) und Carl Aschinger (1855–1909) aus Oberderdingen versorgten mit Kaufhäusern beziehungsweise Gaststätten die breite Bevölkerung. Mit wachsendem Erfolg wollten sie aber doch etwas «Repräsentatives». So eröffnete Jandorf 1907 das luxuriöse «Kaufhaus des Westens» (KaDeWe) am Wittenbergplatz. Die Aschinger AG übernahm, nachdem sie ihr Geld vorher mit populären Bierhallen gemacht hatte, die Luxushotels «Fürstenhof» am Potsdamer und «Palasthotel» am Leipziger Platz.

1916/17 baute die Robert Bosch AG in der Charlottenburger Bismarckstraße eine repräsentative Niederlassung, in der auch eine Wohnung für den Inhaber der Firma eingerichtet wurde. Das «Bosch-Haus» wird heute noch von der Firma genutzt und steht als Baudenkmal unter Schutz. Ein größeres Engagement bedeutete das auf Drängen des Reichsluftfahrtministeriums in Kleinmachnow an der Stadtgrenze Berlins ab 1934 errichtete Werk der Dreilinden Maschinenbau GmbH (DLMG), das Flugzeugmagnetzänder herstellte, mit denen u.a. die seit 1936 bestehende Flugmotorenherstellung der Daimler-Benz AG im nahe gelegenen Genshagen und in Marienfelde beliefert wurde. Funktechnik wurde von einer weiteren Tochterfirma, den Ideal-Werken (später Blaupunkt), ab 1938 in Berlin-Kreuzberg produziert.¹⁴



«Die Polizei», Ölgemälde 1929. Bild des gesellschaftlichen Wandels: Der Schwarzwälder Richard Ziegler (Mitte) mit seinem Cousin Erwin Weber und einer Unbekannten. Der Polizist hat Zieglers Schulter im Griff. Die Spießler und Kleinbürger gaffen erregt, Passanten gehen gleichgültig vorüber. Seit 1925 gehört der spätberufene Maler und später entschiedene Gegner des Nationalsozialismus zur Berliner «Novembergruppe» mit Künstlern wie Otto Dix und George Grosz.

In den 1920er-Jahren wurde Berlin, nachdem vorher Städte wie München und Düsseldorf maßgebend waren, zum Anziehungspunkt für bildende Künstler auch aus dem Südwesten. Die pulsierende Metropole war für sie Ausweg aus künstlerischer, manchmal auch sozialer Enge. Bemerkenswert ist, dass dabei formale Exzesse gescheut wurden. Künstler wie Rudolf Schlichter aus Calw (1890–1955), Richard Ziegler aus Pforzheim (1891–1992) und Karl Hubbuch aus Karlsruhe (1891–1979) standen im Zeichen einer eher strengen, wenn auch abgründigen «Neuen Sachlichkeit», einer Sachlichkeit, die bei Oskar Schlemmer aus Stuttgart (1888–1943) geometrisch-choreographisch geriet und bei Karl Hofer aus Karlsruhe (1878–1955) etwas expressiver. Völlig in einer Linie mit der Rolle der Südwestdeutschen, die wir auch aus der Politik kennen, wurde Hofer unmittelbar nach dem Kriege zum Direktor der Berliner Hochschule für die Bildenden Künste berufen. Er besaß die künstlerische Statur und moralische Integrität, um einen Neubeginn durchzusetzen und zu repräsentieren.¹⁵

Schriftsteller aus Südwestdeutschland, die es nach Berlin gezogen hat, sind in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg Mangelware, sollen nicht der eher zufällig in Heidelberg geborene Ernst und der später in Überlingen lebende Friedrich Georg Jünger dazu gezählt werden. Auch den in Augsburg geborenen und dort aufgewachsenen Bertolt Brecht kann Baden-Württemberg leider wohl nicht als einen seiner Großen in Anspruch nehmen, obwohl sein Vater aus dem badischen Achern und die Mutter aus der Nähe des oberschwäbischen Wolfegg stammten. Auch Carl Einstein ist trotz seiner Jugendzeit in Karlsruhe allenfalls «gelernter» Badener. Bemerkenswert ist, wie der wohl bedeutendste Schriftsteller der ersten Jahrhunderthälfte aus dem Lande, Hermann Hesse, einen Bogen um Berlin gemacht hat, obwohl er von 1903 bis 1934 mit Samuel Fischer seinen Verleger in der Stadt hatte.

Eine flamboyante, in mancher Hinsicht aber nicht untypische Erscheinung war der dem George-Kreis nahestehende Stuttgarter Industriellensohn Karl

Vollmoeller (1878–1948). Als Dramatiker erzielte er mit dem von Max Reinhardt inszenierten «Mirakel» Erfolge. In den 1920er-Jahren wirkte er zwischen Babelsberg und Hollywood als Drehbuchautor und Berater. Er gilt als «Entdecker» Marlene Dietrichs und schrieb mit am Drehbuch für den «Blauen Engel». Auch er war, wie viele seiner Landsleute in Berlin, ein Mann zwar mit beträchtlicher Wirkung, aber diskreterweise eher hinter den Kulissen.

Kleines Resümee

Dieser – sehr impressionistische – Streifzug zeigt neben unterschiedlichen Wegen, sich in der Metropole zurechtzufinden, manches Gemeinsame. Die nach Berlin kommenden Südwestdeutschen bewiesen Realitätssinn und Pragmatismus, sie konnten nachgiebig sein, aber auch Dickschädel, wenn es ihnen zu abgehoben wurde. Ihre Talente zeigten sie gerade in heiklen Situationen, im Allgemeinen aber fühlten sie sich in der zweiten Reihe am wohlsten. Herausragend waren sie im Widerstand gegen die Hitler-Diktatur. Auffallend ist, dass nur wenige ihre unternehmerischen Talente in der Hauptstadt entfalteten. Ein «Fabrikle» im Lande war da doch etwas Solideres. Ob alles dies so bleiben wird, wird die Zukunft zeigen ...

ANMERKUNGEN

- 1 Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg 1859–1914 (1960).
- 2 Joseph Eschelbacher: Das Judentum im Urteil der modernen protestantischen Theologie (1907).
- 3 Dorothea Groener-Geyer: General Groener. Soldat und Staatsmann (1955); Klaus Hornung: Alternativen zu Hitler: Wilhelm Groener – Soldat und Politiker (2007).
- 4 Christoph E. Palmer/Thomas Schnabel (Hrsg.): Matthias Erzberger 1875–1921. Patriot und Visionär (2007).
- 5 Auffallend ist, dass nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls ein Politiker aus dem heutigen Baden-Württemberg, der Brackheimer Theodor Heuss, zum Staatsoberhaupt berufen wurde.
- 6 Reinhold Weber/Ines Mayer (Hrsg.): Politische Köpfe aus Südwestdeutschland (2005); Klaus Epstein: Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie (1962).
- 7 Sibylle Quack: Geistig frei und Niemandes Knecht. Paul Levi/Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung (1983).
- 8 Theodor Bergmann: Die Thalheimers. Geschichte einer Familie undogmatischer Marxisten (2004).
- 9 Hugo von Reischach: Unter drei Kaisern (1925), S. 17 f.
- 10 Ottmar von Mohl: Fünfzig Jahre Reichsdienst (1921).
- 11 Ralf Forsbach: Alfred von Kiderlen-Wächter (1852–1912): Ein Diplomatenleben im Kaiserreich (1997).
- 12 Ernst Jäckh (Hrsg.): Kiderlen-Wächter der Staatsmann und Mensch (1925), Bd. 2, S. 138.
- 13 David Fromkin: Europas letzter Sommer (2005), S. 103.
- 14 Johannes Bähr/Paul Erker: Bosch. Geschichte eines Weltunternehmens (2013), S. 195 ff.
- 15 Webseite der Universität der Künste Berlin.

Bei seiner Hochzeit am 23. Dezember 1929 mit Elfriede Elisabeth Koehler, genannt «Speedy», und Trauzeugen George Grosz (rechts) wirkt Rudolf Schlichter (2. von rechts) ganz bürgerlich. Schlichter hatte damals bereits begonnen, sich nationalkonservativer Zivilisationskritik und dem Katholizismus zuzuwenden. Frühere Bilder und die Autobiographie «Das widerspenstige Fleisch» des nun mit Ernst und Friedrich Georg Jünger Bekannten zeigen ganz andere Seiten des Calwers.





Schloss Hohenstadt bei Abtsgmünd über dem Kochertal, seit 1530 in Besitz der schwäbischen Reichsritter Adelmann von Adelmansfelden, mit seinem heute öffentlich zugänglichen Garten im französischen Stil mit ca. 4000 Rosenstöcken und einem der ältesten Heckengärten Europas.

*Konrad
Heydenreich*

Bernhard Adelmann von Adelmansfelden Humanist von der Ostalb forciert den Verlauf der Frühreformation

Der deutsch-amerikanische Reformationsforscher Franz Posset stellte 2015 die These auf, Bernhard Adelmann, Spross schwäbisch-staufischer Reichsritter, nehme durch sein Eintreten für Luther 1518 *gewissermaßen eine Schlüsselfunktion in der Reformationsgeschichte* ein.¹ Wir kannten bislang in der Frühzeit der Reformation außer dem Luther-Antipoden Johannes Meyer, geboren in Eck an der Günz und aufgewachsen in Rottenburg am Neckar, keine weiteren Hauptakteure aus Württemberg. Bernhard ist einer von 14 Söhnen des Ritters Georg III. Adelmann von Adelmansfelden (1425–1512) und der Eichstätter Adligen Brigitta von Leonrod. Vier der Söhne werden Ritter, sechs in kirchliche Ämter vermittelt, so auch Bernhard, geboren 1459 in Neubronn oder in Schechingen, Ostalb. Diese Orte bildeten mit Rechenberg den Schwerpunkt des damaligen Familienbesitzes. Nachfahren des Rittergeschlechts Adelmann begegnen uns heute im Württembergischen auf den Schlössern Hohenstadt bei Abtsgmünd, Schaubeck bei Kleinbottwar und Heutingsheim am Neckar.

Bernhard Adelmann fungiert ab 1484 als Domherr in Eichstätt, später als Kanzler des dortigen Fürstbischofs, ab 1487 ist er Stiftsherr in Ellwangen, ab 1498 Domherr auch in Augsburg. Sein bayerischer Landesherr schickt ihn 1492 auf eine diplomatische Mission nach London. Die jüngeren Brüder Konrad (1462–1547) und Caspar (1464–1541) werden ebenfalls Domherren. Zu deren Funktionen gehören Verwaltungsaufgaben im kirchlichen Apparat. Sie lesen Messen, beaufsichtigen Schulen und akquirieren Lehrer – man könnte sie heute kirchliche Kulturdezernenten nennen, ausgestattet mit schönen Pfründen.

Ein europäischer Netzwerker des Humanismus gerät in das Visier der Fugger

Bernhard Adelmann korrespondiert mit Gott und der Welt. Er hat in Heidelberg, Basel, Ferrara und Rom studiert, vorwiegend Jura, und sich, beginnend mit Johannes Reuchlin und Sebastian Brant, ein humanistisches Netzwerk aufgebaut. Berauscht

vom Geburtsland der Renaissance bleibt er ein Leben lang skeptisch gegenüber deutschen Universitäten. 1486 schaut er sich in Paris um. Später bekennt er sich etwas unbestimmt zu Jugendsünden. Er ist *nicht als Verfasser eigener literarischer oder wissenschaftlicher Werke hervorgetreten – er berief sich auf das sokratische ‚scio me nihil scire/ Ich weiß, dass ich nichts weiß‘ (an Reuchlin, 3. Nov. 1490).*² Vielfach und europaweit wird er von Gelehrten um Rat gefragt, vermittelt Kontakte zu Verlegern und ganze Bibliotheken an neue Besitzer. Ständig arbeitet er Einkaufslisten ab für alte Handschriften und neueste Bücher. Er befasst sich mit astronomischem Gerät, darunter Globen des Nachthimmels. Lesend und Briefe schreibend ruiniert er seine Gesundheit. Neue Medien, neue Süchte. Zum Lohn gewinnt er eine Vielzahl von Freunden, darunter den Nürnberger Willibald Pirckheimer, geb. 1470 in Eichstätt, ebenfalls Humanist und Berater Kaiser Maximilians, sowie Johannes Oekolampadius aus Weinsberg, späterer Reformator und Zwingli-Anhänger.

1493 tritt in Barcelona erstmals die Syphilis auf, 1495 in Neapel, und verbreitet sich rasch über ganz Europa. In Deutschland wird sie die *Französische Krankheit* genannt. Das Böse kommt eben von den Anderen! Bernhard reagiert, indem er 1513 in Eichstätt ein Behandlungs- und Betreuungshaus gründet. Nach dem Abklingen der Seuche 1516 wandelt er dieses um in ein Bruderhaus für Gebrechliche und Arbeitsunfähige. Sie haben täglich die Messe zu besuchen und für die Stifter zu beten. Die Dokumente weisen mit dünnen Worten eine weitere, ledig-

lich *Ilsungin* genannte Person aus. Vermutlich stammte sie aus einer einflussreichen Patrizierfamilie in Augsburg. Advokat Dr. Sebastian Ilsung wird später für Bernhard in sehr kritischer Situation Rechtsbeistand leisten. Bernhard Adelmann und eine Patrizierin exklusiv in einer gemeinsamen Stiftung? Gegen Abgaben an die Kirche waren Konkubinate weltlicher Kleriker eine geduldete und verbreitete Praxis.

1496 und 1517 scheidet Domherr Bernhard Adelmann mit dem Versuch, Bischof in Eichstätt bzw. Augsburg zu werden. Die Fugger wussten dies zu verhindern; ihnen war Bernhard als entschiedener Gegner des Zinsnehmens aufgefallen – Freund Pirckheimer widmete ihm 1505 seine Übersetzung von Plutarchs Schrift *Über den Wucher*. Dagegen setzten die Augsburger Kaufherren auf den Karriere-theologen Johannes Eck, Professor in Ingolstadt. 23 Jahre jünger als Adelmann und drei Jahre jünger als Luther, war Eck für Jakob Fugger den Reichen ab 1514 als Propagandist zur Aufhebung des Zinsverbots unterwegs. So tritt er 1515 an der Universität von Bologna, der gepriesenen *Mutter aller Studien*, auf. Im Rahmen einer Disputation wirbt er für den 5%-Zins. Diese Reise war vom Geldhaus gesponsert. Das ruft *unter den Humanisten einen Sturm der Entrüstung* hervor³ sagen doch die christlichen Quellen: *Du sollst von deinem Bruder nicht Zins nehmen und Gebt ein Darlehen, aber erhofft euch keine Gewinne davon.*⁴

Auch Theologen machen ab 1517 Front gegen das verschärfte Eindringen der Finanzwelt in den Raum der Kirche. Papst Leo X. hatte einen neuen Ablass

Bernhard Adelmann und sein Bruderhaus St. Sebastian in Eichstätt. Der Stifter im Domherren-gewand kniend vor Madonna mit Kind. Links der Eingang zum 1513 gegründeten Bruderhaus für Syphiliskranke, später ein Haus für behinderte, ältere und verarmte Männer. Rechts unten das Adelmann-Wappen. Kopie eines Ölbilds um 1521, Öl auf Leinwand, Ende 19. Jh., 78 x 64 cm, Burg Schaubeck.





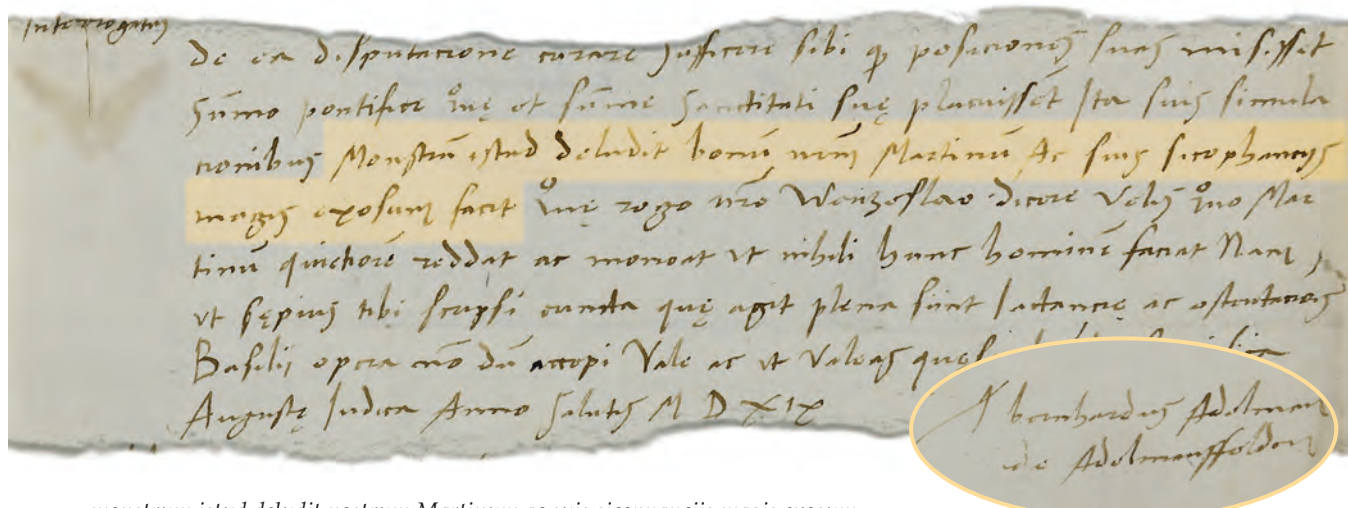
Burg Schaubeck zwischen Kleinbottwar und Steinheim, heutige Gestalt seit 1642. Das Schloß liegt versteckt in einem historischen Park am Hang über der Murr. Die Anlage ist 1877 durch Heirat an die Familie Adelmann gelangt, heute Sitz des Weinguts Graf Adelmann und kultureller Treffpunkt.

verkündet, was heißt: Mit dem Verkauf von Zetteln wird der religiös verängstigten Bevölkerung Sündenvergebung versprochen. Der Erlös ist offiziell für den Bau des Petersdoms in Rom vorgesehen. Albrecht von Brandenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz und als Reichserzkanzler mächtigster Mann nach dem Kaiser, übernimmt den Ablasshandel in seinem Herrschaftsbereich, zu dem auch Wittenberg gehört. Eine Geheimabmachung erlaubt es ihm, die Hälfte des Geldes für eigene Zwecke zu verwenden. Er hatte sich zuvor für den Erwerb seiner drei Bistümer – nach dem Kirchenrecht war nur eines erlaubt – mit einer halben Million Gulden bei den Fuggern verschuldet und vergeblich versucht, die Juden aus Mainz zu vertreiben, in der Hoffnung, sich so deren Besitz bemächtigen zu können. Diese

unheilige Allianz zwischen Macht, Finanzkapital und Glaubensauslegung, von Menschen unterschiedlicher Stände als bedrückend erlebt, wurde durch Luthers 95 Thesen gegen den Ablass empfindlich gestört. Bernhard Adelmann, der bereits im Dezember 1517 den Empfang eines gedruckten Exemplars der Thesen bestätigt, wird lebenslang Luthers Sympathisant.

Wachsende Aversionen gegen Hochmut und Eitelkeiten des Johannes Eck und seine Theologia negativa

Erzbischof Albrecht von Brandenburg aber bringt gegen Luther eine Beschwerde in Rom auf den Weg. Johannes Eck, inzwischen Kanzler der Universität Ingolstadt, formuliert handschriftlich auf Wunsch seines Eichstätter Bischofs Gabriel von Eyb zu 18 der Thesen Luthers scharfe *Adnotationes* (Anmerkungen) für dessen persönlichen Gebrauch. Adelmann als Domherr in der fränkischen Bischofsstadt und zudem Vetter des Bischofs gelangt an den Wortlaut, um Teile davon unverzüglich nach Wittenberg weiterzuleiten. Er brennt auf Luthers Reaktion: Möge dieser doch dem Professor Gleiches mit Gleichem vergelten. *Denn ich sehe nicht, wie man auf anderem Wege jene Bestie (gemeint ist Eck) bändigen könne (...)*. Ecks Haltung sei *hochmütig und voller Eitelkeit*. Und was Adelmann Johannes Eck besonders verübelt: Eck habe versucht, sich über Erasmus von Rotterdam, Leitfigur der Humanisten, zu stellen, indem er 1517 öffentlich kund gibt: *Ich schreibe gegenwärtig eine noch nie dagewesene Theologia negativa: wenn ich dieselbe der Öffentlichkeit werde übergeben haben, dann wird es allen klar werden, wie oft und wie sehr Erasmus geirrt habe*. Bernhard Adelmann erreicht, dass diese so angekündigte Schrift in Augsburg zunächst keinen



«... monstrum istud deludit nostrum Martinum ac suis sicopnanciis magis exosum facit»: «jenes Monstrum [Johannes Eck] treibt sein Spiel mit unserem Martin und will ihn den Leuten verhasst machen». Aus einem Brief des Humanisten Bernhard Adelmann an seinen Freund Willibald Pirckheimer vom 10.4.1519.

Verleger findet. Für ihn wäre sie *nichts anderes als ein aus verschiedenen Schriften gefertigtes Plagiat*; denn jener *«Galgenschwengel»* könne sich nur mit fremden Federn schmücken.⁵

Ab März 1518 arbeitet Luther an seiner Entgegnung auf Eck, lässt sie ihm im Mai privat zukommen. *Eine ein wenig in Zorn geratene Dirne würde nicht in solcher Art und Weise ihre Schimpfworte und Ehrabschneidungen ausspeien, wie Du es mir gegenüber getan hast!*⁶ Man kann dies als den Beginn der von beiden Seiten nicht gewollten Kirchenspaltung ansehen. Der adelige Schwabe Bernhard Adelman, so Franz Posset, hatte *mit seiner Aversion gegen Eck und seiner Sympathie für Luther die beiden gleichsam auf Kollisionskurs gebracht! Er nimmt gewissermaßen eine Schlüssel-funktion in der Reformationsgeschichte ein (...), die ohne seine Indiskretion (...) vermutlich anders verlaufen wäre.*⁷

Eck seinerseits hofft noch im September 1518 auf ein Ende des Streits mit Luther. Im Oktober findet der Augsburger Reichstag statt. Luther wird durch den päpstlichen Gesandten Cajetan verhört. Ort des Verhörs und Wohnort Cajetans: der Fugger-Palast. Luther muss sich vor Cajetan niederwerfen, widerruft jedoch nicht. Nur knapp entgeht er der drohenden Verhaftung durch nächtliche Flucht mit Hilfe von Freunden. In jenen Tagen führen Luther und die Domherren Bernhard und Konrad Adelman Gespräche, stehen seither miteinander in Briefwechsel. Leider ist dieser verloren.

Im November 1518 signalisiert Luther Johannes Eck seine Bereitschaft zu einer Disputation, und zwar gemeinsam mit dem Wittenberger Professor Andreas Bodenstein (1486–1541). Bodenstein, wegen seiner Herkunft aus einem Ort bei Würzburg auch Karlstadt genannt, war der Doktorvater von Luther und hatte bereits am 26. April 1517 in Wittenberg Thesen zur augustinischen Gnadenlehre angeschlagen. Ob Luther diese Form der Veröffentlichung für seine eigenen 95 Thesen ein halbes Jahr später tatsächlich auch gewählt hat, ist in der Forschung umstritten.⁸

Im Sommer 1519 kommt es in Leipzig zu dem von allen Seiten mit Spannung erwarteten Streitgespräch. Luthers und Ecks Positionen prallen aufeinander. Luther kritisiert das Ablasswesen und den Primat des Papstes, fordert Kirchenreform. Karlstadt vertritt die reformatorische Lehre, wonach der Mensch nichts zum Empfang der göttlichen Gnade beitragen könne. Dagegen setzt Eck: *Denen, die ihr Bestes tun, verweigert Gott seine Gnade nicht.* Bernhard Adelman wird als Augenzeuge dieses Schlagabtauschs zum Anhänger Luthers. O-Ton: *Luther ist, wenn ich mich nicht täusche, ein aufrichtiger Mann und standhafter Vorkämpfer für die Wahrheit, der nicht seinen Vorteil sucht.*⁹ Bernhard besorgt sich von nun an jede neue Veröf-

usuarii

Exigua da
bit: & mul
ra ipropa/
bit. hodie
fenora qf
& cras re/
petir: & o/
dibilis est
hó hmóí.
Mutuum
dantes: n/
hil íde spe
râtes. Si qf
usurá acci
pit: rapiná
facit: uita
non uiuit.



Parturit illa famem foedissima turba sitimq:

math. xxiii Et plures inopes impietate necat.
Leui. xxv. Iustior & melior nunc est recutita caterua:
Deu. xxiii. (Usuram quis exigit illa grauem:)
Exod. xxiii. Ar magis est foenus rale intolerabile: quod nūc
Hier. v. Nostrates rapiunt: christi columq: genus.
Pellitur a nostris iudeus finibus exul:
Sunt quā christigenis foenora uora uiris.

Bernhard Adelman schätzte aus Basler Zeiten den Studienkollegen, humanistischen Autor und Verleger Sebastian Brant, bezog und empfahl seine Schriften. Seite zum Thema *«Geldverleiher»* (Usuarii) aus Sebastian Brants *«Narrenschiff»* (1494) in der von Jakob Locher für den europäischen Buchmarkt besorgten lateinischen Fassung *«Stultivera Navis»*, erschienen 1498 bei Marnef in Paris. Mit einem Holzschnitt nach Albrecht Dürer, 11,3 x 8,3 cm.

fentlichung Luthers, der ihm auch gern signierte Exemplare zusendet. Luther seinerseits tituliert Bernhard als *Adelmannus noster, unsren Adelman*.¹⁰

1519: Johannes Eck forciert erneute Eskalation des Konflikts mit Titulierung der Adelmans als *«ungelehrte Kanoniker»*

Nicht ohne Hochmut lässt sich Johannes Eck im Oktober 1519 in seiner *Publikation Ionnia Eccii pro Hieronymo Emser* zu der Polemik hinreißen, wonach *nur einige ungelehrte Kanoniker, canonici indocti, aus niederen Stiften es mit Luthers Lehre hielten.*¹¹ Damit eskaliert der Konflikt aufs Neue, denn die Stiftsherren Konrad und Bernhard Adelman mussten die Aussage auf sich beziehen. Aber während Eck wohl darauf abhob, dass die beiden weltlichen Kleriker über keine theologischen Studienabschlüsse verfügten, wähten diese, Eck streite ihnen generell das Bildungswissen ab.¹²

Et premit infonres nullo de iure subactos.
O iudex attende boni documenta decoris.
Non licet iniuste nimum; nimumq; potenter
Innocuos turbare uiros: & iura superba

Eccle.xi.



**Violare
amicos.**

Ne molia,
ris amico
tuo malū:
cum ille in
te habeat
fiduciam.

Qui uni
homini fa-
cit iniuriā:
multis mi-
natur. Po-
tentes po-
tenter tor-
mentur.

Dicere: que neque as ille fa mente profari.
Pessimus ille quidem est fidum qui pungit amicum: puer.iii.
Et nocumenta suis rebus damnosa ministrat: &.xi.
Verus amicitie gradus est: prodesse vicissim:

Die Narretei der Welt: «Freunden Gewalt antun» (Violare amicos). Aus «Stultifera navis», Paris 1498. Holzschnitt nach Albrecht Dürers «Wahre Freundschaft», 11,4 x 8,3 cm.

Verletzt und wütend erreicht Bernhard, dass Eck schon im Dezember die Erwiderung gedruckt erteilt wird: *Canonici indocti Lutherani* (Antwort der ungelahrten Kanoniker auf Eck, warum sie Lutheraner seien). *Lutherani* war da noch ironisch gemeint. Eck wird mit Hohn und beißender Ironie überschüttet. Während Eck ein Mietling der Kaufleute sei, spräche aus Luther die zarte Wahrheit und unverrückte Tugend.¹³ An Silvester treffen die Kontrahenten zufällig bei einer Einladung des Augsburger Juristen Johann von Schwarzenberg aufeinander. Adelmann stellt Eck zur Rede. Dieser nimmt an, Bernhard sei der Autor des gegen ihn gerichteten und sogar ins Deutsche übersetzten Pamphlets, tatsächlich war es Bernhards angespitzter Freund Oekolampadius, der Reformator Basels. *Der Streit wurde, da Eck dem Weine schon ziemlich zugesprochen hatte, sehr heftig, und nur die Anwesenheit einiger hoher Herren vermochte die beiden Gegner von Tätlichkeiten abzuhalten.*¹⁴

Am 18. Januar 1520 reist Eck nach Rom, um beim Papst die Weiterführung des Prozesses gegen Luther zu erwirken. Bernhard ist bedrückt wie nie. Er schreibt an Pirckheimer: *Was mit Martin sein wird, weiß ich nicht,*

*obwohl viele es gibt, die sagen, es sei um ihn geschehen; denn jener Henkersknecht von einem Geck werde nun bald mit der Bulle eintreffen und in allem nach seinem Belieben schalten. O beklagenswerteste Kirche, die du einen solchen Beschützer haben sollst!*¹⁵ Am 15. Juni 1520 schließlich unterzeichnet Papst Leo X. die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine*. 41 Sätze Luthers werden darin als häretisch verdammt, die Verbrennung seiner Schriften angeordnet und ihm der Bann angedroht, falls er nicht binnen 60 Tagen widerrufe. Johannes Eck setzt nach eigenem Ermessen – man könnte es auch Rache nennen – Bernhard Adelmann noch nachträglich auf die Liste. Ferner sind inkriminiert Karlstadt, Pirckheimer und drei weitere Personen.

Der humanistisch besaitete Augsburger Bischof Christoph von Stadion lässt jedoch die Bannandrohungsbulle in der Reichsstadt nur sehr verzögert veröffentlichen. Das nutzt Adelmann. Er berät sich mit seinem Eichstätter Landesherrn, Herzog Wilhelm IV. von Bayern, und mit Notar Dr. Ilsung, der in Diensten dieses Herzogs steht. Ilsung setzt eine eidesstattliche Erklärung auf, wonach Bernhard Adelmann einen gewissen Martin Luther weder begünstigt noch unterstützt habe, und legt sie, ohne dass der Beklagte selbst erscheinen müsste, Eck am 8. November 1520 vor; tags darauf verkündet dieser das Absolutionsdekret. Anschließend schreibt Bernhard an seinen Freund Martin und bittet diesen um Verständnis. Die Publikation der Bulle erfolgt in Augsburg am 30. Dezember 1520 ohne Nennung Adelmanns. Was so glatt erscheint – Adelmann verfolgt weiterhin Luthers Veröffentlichungen und bleibt sein Anhänger –, dürfte in Wirklichkeit für den kränkelnden 68-Jährigen eine äußerst schockierende Erfahrung gewesen sein: Drohender Verlust aller Ämter und Pfründen, Erleben ökonomischer Abhängigkeit, schmerzhafter Tribut an die Machtverhältnisse!

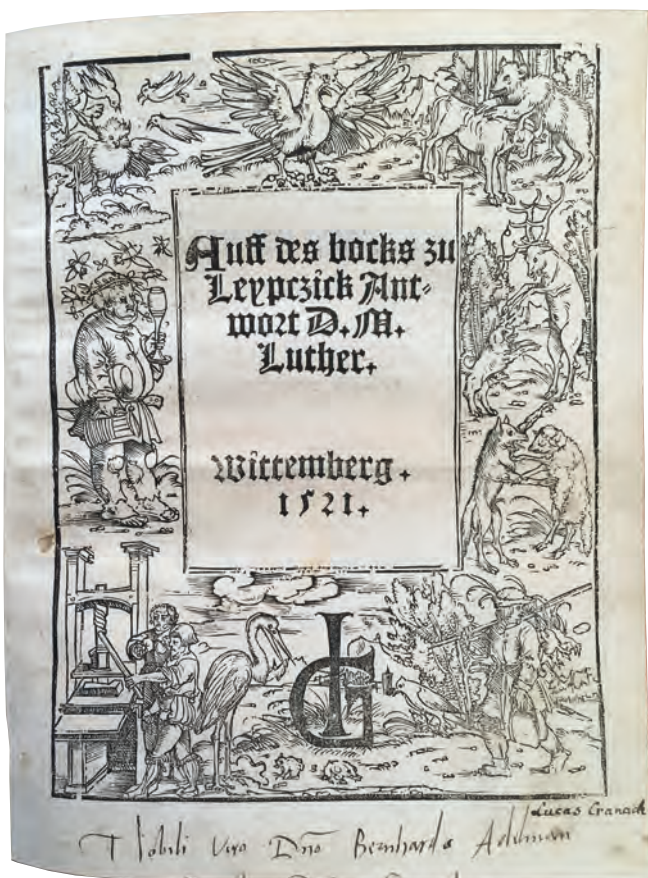
Wie sah Johann Eck die entstandene Situation? Am 10. November 1520 beklagt er sich beim Augsburger Bischof Christoph von Stadion: *Herrn Bernhard Adelmann betreffend, (...) wie wohl er mir allen Unrath zugericht hat, der wider mich her gangen ist, und mich in die lutherisch Sach bracht, die Schmachbüchlein wider mich frohlockend empfangen und gerümt, hab ich doch ihn liberiert aus dem Unglück in Ansehung meines gnädigen Herrn von Bairen und meines gnädigen Herrn von Eistüt, (von) dem ich hör das er noch verwant sei, das mir vor ist verborgen gewesen.*¹⁶

Am 3. Januar 1521 wird Luther durch den Papst exkommuniziert. Nach Reichsrecht zieht diese kirchliche Strafe automatisch die Reichsacht nach sich, allerdings muss zuvor noch eine Anhörung auf einem Reichstag erfolgen. In dieser Situation erscheint Luthers Streitschrift «Auff des Bocks zu

Leypczik Antwort D. M. Luther». Mit Bock zu Leipzig titulierte Luther den Theologen Hieronymus Emser, einen Begleiter Ecks schon bei der Disputation in Leipzig, der einen Bock in seinem Wappen führt. Dieser wird daraufhin gegen den Stier von Wittenberg anschreiben. Luther fasst die Händel aktuell zusammen und bezieht sich positiv auf Jan Hus. Damit sind rote Linien überschritten, Papstkirche und Reichsordnung verschärft herausgefordert. Das Konstanzer Konzil hatte bekanntlich 1415 den Reformator Hus aus Böhmen als Ketzer verbrannt. Metaphorisch bringt dies die Titelbordüre aus der Werkstatt von Lucas Cranach zum Ausdruck – Bär gegen Hirsch, Reiher gegen Frosch usw., Kampf also auf Leben und Tod.

Empfänger einer Widmung – doch von wessen Hand?
Streitschrift seit 2017 im Bauernkriegsmuseum Böblingen

Ein Exemplar dieser Streitschrift befindet sich seit 2017 als Exponat im Bauernkriegsmuseum Böblingen



Luthers Streitschrift «Auff des Bocks zu Leypczick Antwort D. M. Luther», Wittenberg, Frühjahr 1521. Mit lateinischer Widmung an Bernhard Adelmann. Die Titelbordüre aus der Werkstatt Lucas Cranachs zeigt neben Motiven des Kampfs auf Leben und Tod eine Druckpresse mit Drucker und Autor sowie einen Vogelhändler mit Tasche, vermutlich eine Anspielung auf den heimlichen Transport von Schrifttum.



Feuertod des Jan Hus in Konstanz in Diebold Schillings d. Ä. Spiezer Chronik, 1484/85. Luther leitete im Frühjahr 1521 den Bruch mit der Papstkirche ein. Er stellte sich ausdrücklich in eine Linie mit dem böhmischen Reformator.

gen und verdient besondere Erwähnung wegen einer lateinischen Handschrift unter dem Titel: *Nobili viro Dmno Bernhardo Adelmanno. Dem vornehmen Mann Herrn Bernhard Adelmann.* Die zweite Zeile ist weggeschnitten. Prof. Ulrich Bubenheimer, herausragender Kenner reformatorischer Handschriften, konnte die bislang anonyme Widmung der Hand Andreas Bodensteins von Karlstadt zuweisen. Denkbar ist, dass Luther schon auf dem Weg zum Reichstag in Worms war und Karlstadt den Druck Bernhard Adelmann zukommen lassen will, wissend, wie sehr dieser auf frische Luther-Lektüre wartet. Das Dokument darf als historisches Zeugnis des Einvernehmens der drei Eck- und Emser-Gegner Luther, Karlstadt und Adelmann (bei indirekter Beteiligung von Cranach) gesehen werden. Doch für Luther und Karlstadt sollte sich das in Kürze ändern.

Am 17. und 18. April 1521 wird Luther in Worms angehört. Da er jeglichen Widerruf ablehnt, erlässt Kaiser Karl V. am 8. Mai gegen ihn die Reichsacht. Der Reformator ist vogelfrei. Der zu erwartenden Verhaftung beugt sein Landesherr vor, steckt ihn unter Vortäuschung eines tödlichen Überfalls quasi in Sicherungsverwahrung auf die Wartburg.



Bild links: Neben Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin kann Andreas Carlstadt (Andreas Bodenstein) als fünfter Reformator gelten. Von Luther in Wittenberg ab 1522 erbittert bekämpft und zu jahrelanger Flucht gezwungen, fand er 1531 als Prediger in Zürich und ab 1534 in Basel als Professor und Rektor neue Wirkungsstätten. Portrait von 1530, Kupferstich, 1534/41.

Bild rechts: Lucas Cranach: Martin Luther als Augustiner-Mönch mit Doktorhut. «Dieses Bildnis der sterblichen Gestalt Luthers ist des Lucas Werk, das Ewige seines Geistes prägt er selbst.» Cranach, Freund Luthers, Hofmaler, Unternehmer und zeitweiliger Bürgermeister in Wittenberg, fertigte das Bild im Stil einer Herrschermedaille, vermutlich vor Luthers Auftreten auf dem Reichstag in Worms. Kupferstich, 1521, 20,9 x 15 cm.

In Luthers Abwesenheit steuert Karlstadt die kirchliche Reform in Wittenberg. Generell glaubt er sich in Übereinstimmung mit Luther, legt aber bei den Reformen mehr Tempo vor. Er führt die Messe auf Deutsch ein, teilt das Abendmahl in zweierlei Gestalt aus und bricht öffentlichkeitswirksam mit dem Zölibat. Gestützt auf die Theologie Karlstadts, dezimiert der Rat der Stadt zu Gunsten einer Konzentration auf die Wortverkündigung des Evangeliums die üppige Kirchengestaltung um alles, was ablenken könnte. Das sind im radikalen Überschlag Kirchengeschmuck, Bilder, Musik und Gesang. Unter der Bezeichnung Bildersturm beunruhigt dies noch heute die Gemüter. Ein weiterer Ratsbeschluss trifft Regelungen für den Mittelstand, für Fürsorge, Armenkasse und verhängt ein Verbot der Prostitution, verbunden mit finanzieller Unterstützung dieser Frauen bei Heirat.

Im Kern war durch ein solches Vorgehen, wie es Karlstadt inspiriert und der Stadtrat umgesetzt hatte, die Frage gestellt, ob kirchliches Leben reformiert werden dürfe *ohne* die Zustimmung des Landesherrn. Der Kurfürst jedenfalls bewertet die eingeschlagene Richtung als unbotmäßige Selbstermächtigung des Rates seiner Residenzstadt. Im Juni 1522 verlässt Luther das Versteck auf der Wartburg, um in die heftigen Auseinandersetzungen einzugreifen. Er stellt Karlstadt kalt und sorgt für eine gemäßigte Entwicklung, nun unter Zustimmung des Fürsten. Das ist der Beginn des sog. landesherrlichen Kirchenregiments, der Verbindung von Thron und Altar, die bis 1918 gelten sollte und noch heute in den Bischofsgehaltern, vom Staat beglichen, seinen Nachklang findet. Karlstadt hingegen hatte einen laienchristlichen, bürgerschaftlichen Ansatz. Man kann in diesem fünften großen, aber verdrängten

und noch heute vom Protestantismus ungeliebten Reformator einen frühen Vorläufer der bürgerlichen Emanzipation sehen. Bernhard Adelman von Adelmansfelden, von dem wir nach seinem Widerruf wenig erfahren, außer dass er weiter mit Luther sympathisiert, stirbt am 16. Dezember 1523 in Eichstätt und wird in der Sebastians-Kapelle seines Bruderhauses bestattet. *Sein Tod bewahrt ihn davor, in der sich verschärfenden Auseinandersetzung deutlicher Stellung beziehen zu müssen – wie sein Bruder Konrad, der zuletzt als Anhänger der alten Kirche Augsburg sogar verlassen muss.*¹⁷ Bernhard Adelman, Domherr zweier deutscher Städte, Adelspross von der Ostalb und Europäer, Büchersammler und praktizierender Humanist, Kommunikator, leidenschaftlicher Teilnehmer am wissenschaftlichen Streit, Luther-Freund und dennoch katholisch geblieben, zu sperrig, zu geschmeidig, als dass er in ein Schema passt – könnten wir den heute brauchen?

LITERATUR

Ulrich Bubenheimer: Andreas Bodenstein von Karlstadt, in: Martin Greschat (Hrsg.): Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 5: Die Reformationszeit I, Stuttgart 1981, S. 105–116.

Jan-Dirk Müller: Adelman von Adelmansfelden, Bernhard, in: Deutscher Humanismus. 1480–1520. Verfasserlexikon, hg. v. F. J. Worstbrock, W. Stammer, B. Wachinger, Bd. 1, Berlin 2008, S. 1–5.

Franz Posset: Unser Martin. Martin Luther aus der Sicht katholischer Sympathisanten, Münster 2015.

Peter Stockmann: Bernhard Adelman von Adelmansfelden (1457/59–1523). Domherr und Parteigänger Luthers, in: L. Brandl, A. Müller, P. Stockmann (Hrsg.): Zwischen altem Glauben und neuer Lehre. Die Reformation im Bistum Eichstätt – 30 Lebensbilder, Regensburg 2017, S. 36–42.

Franz Xaver Thurnhofer: Bernhard Adelman von Adelmansfelden: Humanist und Luthers Freund (1457–1523). Ein Lebensbild aus der Zeit der beginnenden Kirchenspaltung in Deutschland, Freiburg i.B. 1900.

<https://adw-goe.de/forschung/weiterforschung/projekte/karlstadt-edition>

Ich danke Prof. Dr. Ulrich Bubenheimer, Reutlingen, für zahlreiche wertvolle Hinweise.

ANMERKUNGEN

- 1 Posset 2015, S. 35.
- 2 Müller 2008, S. 1.
- 3 Thurnhofer 1900, S. 53.
- 4 5. Buch Mose 23,20-21; Lukas 6,35.
- 5 Thurnhofer 1900, S. 60; 54; 56; 55.
- 6 Luther, in: Pirkheimerpapiere Nr. 406, Nürnberg.
- 7 Posset 2015, S. 35.
- 8 <http://karlstadt-edition.org/lecture-of-ulrich-bubenheimer>.
- 9 Oktober 1519, Thurnhofer 1900, S. 62.
- 10 Brief an Georg Spalatin, 18.1.1520, Posset 2015, S. 39.
- 11 Thurnhofer 1900, S. 62; Posset 2015, S. 39.
- 12 Müller 2008, S. 4.
- 13 Germana veritas et inviolata virtus, Posset, S. 40.
- 14 Posset, S. 46.
- 15 O miserimma ecclesia, quae talem est habitura protectorem!, Juni 1520, Posset, S. 42.
- 16 Thurnhofer, S. 75; Posset, S. 44.
- 17 Müller 2008, S. 4f.



Forstkultur mit dem Charme eines Soldatenfriedhofs, aufgenommen im Donaueschinger Stadtwald.

Wolf Hockenjos

Wuchshüllen versus Waldästhetik!

Waldästhetik – was für ein verstaubter Begriff! War das nicht jener schlesische Freiherr Heinrich von Salisch, der vor 120 Jahren das Buch *Forstästhetik* über die Schönheit des **Wirtschaftswaldes** schrieb und der sich dann vergebens darum bemüht hatte, das Fach «Waldschönheitslehre» im Lehrplan forstlicher Lehranstalten unterzubringen? Ästhetik – ist die überhaupt noch ein Thema im **Wirtschaftswald** des 21. Jahrhunderts? O, wie hat er sich verändert, der deutsche Wald, möchte man ausrufen, allein in diesen knapp zwei Jahrzehnten des neuen Jahrtausends! Als Wilhelm Stölb, auf den Spuren des Heinrich von Salisch wandelnd, 2005 sein Buch «Waldästhetik. Über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele» herausbrachte, hat er das Thema «Wuchshüllen» noch lediglich mit einem einzigen, eher beiläufigen Satz abgehandelt: *Seien es die diversen Formen von Terminalknospenschutz, Grüneinband, Plastikköcher, Fegespiralen oder «Kürassiere» – alles ist widernatürlich und waldästhetisch störend.*¹

Noch scheint es für ihn gänzlich unvorstellbar gewesen zu sein, dass die Verjüngungsflächen in deutschen Wäldern eines nicht mehr fernen Tages nahezu ausnahmslos im Schutz von «Plastikköchern» aufwachsen würden. Dass allenfalls Hinterwäldler oder eingefleischte Naturgemäße noch

Widerstand leisten würden gegen den neuen Trend. Und dass, wer immer als Waldwirt des 21. Jahrhunderts etwas auf sich hält, sich des Tricks mit den weißen bis grünlichen Polypropylen-Hüllen bedienen würde, von denen ihm Herstellerfirmen wie forstliche Berater zugleich Wuchsbeschleunigung, Schutz gegen Fegen und Verbiss sowie Kosteneinsparung bei der Kulturpflege versprechen – mithin ein «Rundum-sorglos-Paket».

Dabei hatte sich die Entwicklung doch bereits um die Jahrtausendwende auf den Kahlflächen des Jahrhundertorkans «Lothar» abgezeichnet: 350.000 Stück hatte damals das städtische Forstamt Baden-Baden für die Wiederaufforstung seiner rund 2.000 ha umfassenden Kahlflächen aus England bezogen, weil ihm – angesichts nicht angepasster Schalenwildbestände – Zäunungen dieser Größenordnung nicht mehr praktikabel, Lohnkosten für Zaunkontrolle und Kulturpflege im Haushalt der Kurstadt nicht mehr darstellbar erschienen. Doch was damals als **Notstandsmaßnahme** vielleicht eben noch hinnehmbar erschien, daraus ist mittlerweile allerorten gängige Praxis geworden.

Man tut den Wuchshüllen-Praktikern sicher nicht unrecht, wenn man festhält, dass es von Anfang an in aller Regel die ungelöste Wald-Wild-Problematik

war, die sie zu diesem Rettungsanker greifen ließ. Alle anderen Argumente scheinen mir eher nachgeschoben worden zu sein. Ganz gleich, ob unmittelbar am Fahrbahnrand (wo der Wildfaktor zu vernachlässigen ist), ob bei vermeintlich angepassten Schalenwildverhältnissen (wie jagdgesetzlich gefordert) oder an den Brennpunkten notorischer Überhege: Sicher ist sicher, zumal wenn der Unternehmer eine Anwuchsgarantie geleistet hat! Nur schade, dass man nicht auch noch den Naturverjüngungsbetrieb in Röhren verpacken kann, wo sich die Rehe doch schon an Sämlingen zu vergreifen pflegen. Wuchshüllen verschleiern das Problem, sie verführen zu Selbstgenügsamkeit – zur Vertuschung des Wald/Wild-Konflikts – aus dem Auge, aus dem Sinn!

Wer derzeit den Begriff «Wuchshülle» googelt, findet auf Anhieb an die 10.000 Suchergebnisse mit Angeboten, Empfehlungen, Kalkulationen, Versuchsergebnissen – versehen mit vielen Pro- und wenig Contra-Kommentaren. Dass die Statik der Stämmchen in den Köchern ungünstig beeinflusst werden könnte, dass sie vom Schnee, von Brombeerranken oder vom Schwarzwild umgedrückt werden könnten, das scheint kaum noch erwähnenswert zu sein. Wer übers Land fährt und dabei immer wieder mal einen Seitenblick in die vorüberhuschenden Waldbestände riskiert, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, mit all dem Kunststoff werde einer ansteckenden Baumkrankheit vorgebeugt. Womöglich liegt es auch an den vielen Publikationen und TV-Rückblicken zur 100-jährigen Wiederkehr des Ersten Weltkriegs, vielleicht daran, dass ich am Rande selbst noch einer Kriegsgeneration angehöre: Für mich gleichen Forstkulturen mehr und mehr Soldatenfriedhöfen – Verdun lässt grüßen.²

Dabei pflegt man bei der Erörterung der forstamtlichen Vegetationsgutachten, forstlicherseits wie in den Jagdzeitschriften, doch gern auf schrumpfende Zaunflächen und sich erübrigende Einzelschutzmaßnahmen zu verweisen und dies als Erfolg der Bemühungen um Naturnähe und angepasste Wildbestände zu verkaufen. Inzwischen bin ich mir sicher: Würden auch junge Tannen und Buchen, die beiden Hauptbaumarten der Bergmischwälder, sich dazu eignen, in Röhren gesteckt zu werden (wovon einstweilen noch abgeraten wird), so würde der Verhüllungstrend auch unterm Schirm der Althölzer noch sehr viel weiter um sich gegriffen haben. Womöglich würde dann auch das Vorbauprogramm zum Zweck des vom Klimawandel erzwungenen Waldumbaus, derzeit bekanntlich eher ein Auslaufmodell, wieder Fahrt aufnehmen: Was für ein riesiges, bislang brachliegendes Geschäftsfeld! Inzwischen gilt es als ausgemacht, dass Wuchshüllen der

neueren Generation sich, wie von den Herstellern in Aussicht gestellt, weder vorzeitig noch allzu zögerlich, sondern *just in time* von selbst wieder auflösen und **rückstandslos** abbauen lassen. Dass demnach Zusatzkosten fürs händische Losbinden, Einsammeln und Entsorgen dereinst, eigentlich, entfallen sollten. Doch daran sind offenbar immer noch Zweifel erlaubt: je nach Sonneneinstrahlung, Hangexposition und Wuchsfreudigkeit der Konkurrenzvegetation. Schlimmstenfalls seien satte fünf Euro je Pflanze und Röhre zu kalkulieren, lese ich im Netz, sofern eben doch Abbau und Entsorgung fällig werden – kein Pappenstiel, vom Mehraufwand in Brombeerwildnissen einmal ganz abgesehen! Ich rätsle, wie sich das denn letztlich rechnen soll.

Alles nur eine Frage der Gewöhnung? Oder am Ende vielleicht doch vor allem ein falsches Signal für einen Wirtschaftszweig, der sich in einer vorwiegend waldfreundlich gestimmten Gesellschaft mit dem «Schlachthausparadox» herumzuschlagen hat, ausgelöst durch die zunehmende Grobschlächtigkeit (um nicht zu sagen: Brutalisierung) der Holzernte beim Einsatz der Erntemaschinen, durch die Zerhackstückelung des Waldes mit immer noch breiteren (noch aufgewühlteren) Rückegassen.

Ist die Wuchshüllen-Manie also nicht auch ein Indiz für das mehr und mehr schwindende Gespür



Offenbarungseid durch ungelöste Wald-Wild-Konflikte. Sieht so naturnahe Waldwirtschaft aus?

der «Waldhüter» für Fragen der Waldästhetik, für den leidigen Umstand, dass ihnen unter dem Druck der Tagesgeschäfte die Antenne abhanden zu kommen droht für das dem Waldbesucher eben noch Zumutbare, für Mindeststandards an Unversehrtheit, Pfleglichkeit und Schönheit «seines» Waldes? Wuchshüllen würden «oft auch als positiv wahrgenommen», weil sie doch anzeigten, «dass die Förster etwas tun»; dieser in waldwissen.net zu findende Satz offenbart m. E. ein Dilemma: Er spiegelt den Versuch wider, ein optisch und gefühlsmäßig kaum zu verdrängendes Störelement schönfärben zu wollen, eine waldwirtschaftliche Neuerung mit leider halt auch fataler, grottenschlechter Signalwirkung: Während die Weltklimakonferenzen den Rückzug aus den fossilen Energieträgern fordern, manche Einkaufsketten die Plastiktüten verbannen und die EU eine Plastiksteuer einführen will, weiß die Waldwirtschaft sich nicht anders mehr zu helfen, als den Wald voll zu stellen mit auf Erdölbasis hergestellten, letztlich die Umwelt belastenden Polypropylen-Röhren. Und das, während alle Welt über die Mikroplastikvermüllung der Gewässer, der Weltmeere lamentiert.

Wilhelm Stölb, der Verfasser des Buchs «Waldästhetik» (s. o.), glaubte 2005 noch feststellen zu können, es habe sich die gesellschaftliche Diskussion über die Zukunft unseres Waldes, die Waldbewirtschaftung, ihre Ziele und Methoden «erfreulich belebt». Was den Stellenwert der Waldästhetik angehe, ihre Durchsetzung zwischen Ökologie und Ökonomie, so schrieb er in seinem Schlusskapitel, *mache ich mir keine Illusionen. Aber ich habe durchaus Hoffnung. Mag es sich noch so altmodisch anhören: Ich glaube an unsere Liebe zum Wald.* Womit er anknüpft an die Ausführungen seines Vorläufers, des eingangs erwähnten Verfassers des Buchs «Forstästhetik», an eine forst- wie auch finanzpolitische Mahnung jenes schlesischen Forstmanns Heinrich von Salisch. Zitat: *Die dem Walde um seiner Schönheit willen zugewendete Neigung der Bevölkerung ist dem Walde in vieler Hinsicht nützlich. Je schöner der Wald, desto mehr Liebe wird er finden, desto bereitwilliger werden die gesetzgebenden Körperschaften dem Walde reiche Mittel zuwenden.* Ist das nun gar zu historisch, gar zu weltfremd, gar zu unpolitisch gedacht? Oder ist es nicht doch eine wahrhaft zeitlose Feststellung vor dem Hintergrund der sprichwörtlichen Liebe der Deutschen zu ihrem Wald? Lässt sich die Anhäufung von Wuchshüllen im Wald anders als **lieblos** umschreiben? Der Waldbesucher sieht darin, so fürchte ich, einen weiteren Schritt zur Denaturierung und Verhässlichung des Wirtschaftswaldes, zur Banalisierung des Walderlebnisses – und damit in Richtung

der Naturschutz-Forderung nach Segregation: hie Wirtschaftswald, hie geschützter Naturwald. Oder soll der Waldfreund vollends resignieren, weil Wuchshüllen inzwischen selbst in Naturschutzgebieten und Nationalparks aus dem Boden schießen? Mögen sie von Herstellerfirmen und forstlichen Beratern noch so verführerisch als «Rundum-sorglos-Paket» angepriesen werden: Sorgen um die Wertschätzung der Waldwirtschaft und um den Wald wird man sich schon machen dürfen. Wie Wilhelm Stölb in seiner «Waldästhetik» unterstrich: *Dass der Wald nicht nur Wirtschaftsobjekt, Wasserspeicher und Biotop ist, sondern dass er schön sein kann, sollte wieder öffentlich gesagt werden dürfen und als Argument zählen.*

ANMERKUNGEN

- 1 Wuchshüllen in der Forstwirtschaft – (k)ein Ende des Booms? Unter diesem Motto veranstaltete am 15. Mai 2018 die Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg zusammen mit dem Landesbetrieb Forst Baden-Württemberg und den Landesforsten Rheinland-Pfalz ein sehr gut besuchtes Symposium mit Vorträgen in- und ausländischer Wuchshüllen-Experten. Ein Ende des Booms, so lässt sich das Fazit zusammenfassen, scheint nicht in Sicht zu sein. Dafür sorgt nicht zuletzt der allenthalben ungelöste Wald-Wildkonflikt. In diesem Beitrag ist die Gegenposition zur allgemeinen Wuchshüllen-Euphorie zu Wort gekommen.
- 2 Vgl. Hockenjos, W.: Die Röhrenseuche. AFZ-DerWald 20/2014.

OSTRACH
VIELFALT.LEBEN.SEIN.

Grenzstein-, Volkskunde- und Heimatmuseum im historischen Amtshaus vermitteln einen Einblick in die vielfältige Kultur und Geschichte der „Dreiländergemeinde“ Ostrach.

Die Freilichtanlage des Grenzsteinmuseums in Burgweiler ist das Bindeglied zum Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Von hier aus kann auf dem Steg des Riedwanderweges die einmalige Naturlandschaft erwandert und „erfahren“ werden.

Das Ried von oben entdecken kann man von dem neu errichteten Bannwaldturm an der Tiefenbachbrücke.

Unsere Museen

im Amtshaus, Rentamtstraße 1, Ostrach
Besichtigung durch Gruppen nach Absprache
jederzeit möglich.

Jeden 1. Sonntag im Monat geöffnet von 14 Uhr-17 Uhr

Freilichtanlage in Ostrach - Burgweiler
jederzeit frei zugänglich. Führungen nach Absprache
jederzeit möglich.

Bürger- und Tourismusbüro: Telefon 075 85/300-44
E-Mail: koenig@ostrach.de
Weitere Infos unter www.ostrach.de



Ulrich Feldhahn Die Jerusalemfahrt des Grafen Eberhard im Bart in Eisen – ein Nachtrag

Im Beitrag zur Darstellung der Pilgerreise des württembergischen Grafen Eberhard V. (1445–1496) durch Joseph Anton von Gegenbaur (1800–1876) in der letzten Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» (2018/2, S. 169–176) kam es bedauerlicherweise zu bildredaktionellen Unstimmigkeiten. Während eine in den Beständen der Staatsgalerie befindliche Vorzeichnung zu dem 1843 im Neuen Schloss in Stuttgart vollendeten Wandbild zweimal abgebildet wurde, fehlte die Aufnahme eines danach angefertigten Eisenreliefs gänzlich. Aus diesem Grund seien an dieser Stelle die dazugehörigen Erläuterungen nachgereicht. Das 2017 im Berliner Kunsthandel versteigerte Relief stellt die dreidimensionale Umsetzung eines zunächst in mehreren Vorstudien entwickelten und schließlich als Teil eines umfangreichen Freskenzyklus' ausgeführten Bildmotivs dar, das die Ankunft des Württembergers am 8. Juli 1468 in Jerusalem zeigt. Der in Rüstung zu Pferd erscheinende Graf hat beim Anblick der sich im Hintergrund rechts abzeichnenden Stadtsilhouette seine die Zügel haltenden Hände zum Gebet gefaltet, während sich von links sein zahlreiches Gefolge nähert. Im Vordergrund rechts stehen zwei Frauen mit Kind in orientalischer Gewandung, deren rechte

mit ausgestreckter Hand auf Jerusalem weist. Die quellenkundlich gut dokumentierte Pilgerreise Eberhards stellte einen Wendepunkt in seinem Leben dar. Unter anderem ließ er sich damals der Überlieferung zufolge einen Bart wachsen, der fortan zu seinem Beinamen führte. Die im Bild hinter ihm links aufragende Palme sollte indessen in Verbindung mit seinem Wahlspruch «Attempto (Ich wag's)» zu seinem persönlichen Erkennungszeichen werden.

Das im Zweiten Weltkrieg beschädigte und danach zerstörte Fresko erfreute sich einer großen Popularität, die sich auch in der Herstellung solcher Reliefs durch die einst königlich-württembergischen Hüttenwerke in Wasseralfingen niederschlug. Die beiden in den Zwickeln erscheinenden allegorischen Frauengestalten sowie die Inschrift belegen jedoch, dass für das 42 x 49 Zentimeter große Reliefbild nicht das eigentliche Fresko, sondern eine Lithografie als Vorlage diente, die bereits 1842 als Jahreshgabe des Württembergischen Kunstvereins angeboten wurde. In der detailreichen, romantisierenden Darstellungsweise spiegelt sich zugleich die idealisierende Kunst- und Geschichtsauffassung des 19. Jahrhunderts deutlich wider.

Was geht wohl in einem Langstreckenläufer vor, der kurz vor dem Ziel aufgibt? Er hat einen weiten Weg zurückgelegt, alle Gefühlszustände von Euphorie bis Verzagtheit durchlebt, doch dann nimmt er sich vorzeitig aus dem Rennen, streckt die müden Knochen von sich und lauscht einem fernen Siegesjubiläum. Der gilt nicht ihm, sondern den anderen, die sich an ihm vorbei bis zum Schluss quälen. Hätte auch unser Läufer noch die letzten Kilometer geschafft, wäre er von einem Zielband empfangen worden, auf dem

neben «Finish» noch ein anderes Wort zu lesen gestanden hätte. Ein gutes, vertrautes Wort. «Heimat» hätte es geheißen.

Nun ist es gewagt, ein Verlagsunternehmen mit einem Läufer, der sich durch sein Tun allenfalls selbst belohnt, zu vergleichen. In einem Verlag wird taxiert und kalkuliert. Es wird gerechnet und abgerechnet. So auch im Hause Kohlhammer. Dem ist offenbar der «Schwäbische Heimatkalender» zu einer unkalkulierbaren Last geworden. Deshalb wurde er aus dem Rennen genommen: Kurz vor seinem Zieleinlauf in den 130. Jahrgang! In guten und in schlechten Zeiten hat der Buchkalender tapfer das Wort «Heimat» ins Land getragen. Und gerade jetzt, wo dieser so schwierige, so oft umgedeutete und ausgebeutete Begriff einen zeitgeistigen Drehimpuls ins Positive erlebt, gerade jetzt, kappt der Verlag seinem Druckerzeugnis mit der durchgängigsten Vergangenheit den Anker und lässt es ins Nichts abdriften.

Der «Schwäbische Heimatkalender» gehörte zu einer Spezies, die vor etwa vierhundert Jahren dem Ei entkrochen ist.¹ Zu den Buchkalendern nämlich, die mit dem ursprünglichen Zweck der römischen «Kalenden», den Ersten des Monats bekannt zu machen, das Kalendarium samt einem Veranstaltungs- bzw. Jahrmärkteverzeichnis entfernt gemein haben. Die Kalendergeschichten aber sind des Buches Würze. Sie rangieren als eigene literarische Gattung, indem sie das Volksleben und die kleinen Leute thematisieren. Nicht selten mit einer Moral am Ende der Geschichte.

Der «Hinkende Bott» von Johann Heinrich Geiger in Lahr als «Verbesserter und Vollkommener Staatskalender» gedruckt, ist nach der Gründung der Verlagsbuchhandlung Moritz Schauenburg im Jahr 1800 zum Zugpferd geworden. Abgebildet war jedes Jahr ein halbuniformierter Mann mit Stelzfuß und Dreispitz. Man darf anneh-



Vom «Schwaben-Kalender» stammt der «Schwäbische Heimatkalender» ab. Als die erste Ausgabe 1884 in Stuttgart erschien, betrieb Wilhelm Kohlhammer neben der Druckerei seines verstorbenen Schwiegervaters Gottlob Carl Rümelin auch noch dessen Badeanstalt, die erst 1890 geschlossen wurde.



Bild links: Der «Hinkende Bott von Johann Heinrich Geiger zu Lahr» erschien anno 1804 im vierten Jahr und richtete sich «an den gemeinen Mann, welcher allzu theuere grössere Werke nicht kaufen kann». Er enthielt vieles von dem, was solche Kalender bis zum heutigen Tag ausmacht: Mondphasen, astrologische Verfassungen, ein Verzeichnis wichtiger Handelsmessen und Jahrmärkte. Mit «anderen kuriosen Sachen» dürfte die politische Entwicklung damals in Deutschland, Frankreich, Holland und England gemeint sein.

Bild rechts: Der «Rheinländische Hausfreund oder Neuer Kalender auf das Jahr 1811» zeigt einen Erzähler mit Hut und Stock, umringt von großen und kleinen, alten und jungen Zuhörern und Zuhörerinnen. Das Volk trägt Tracht und ist mit bäuerlichen Gerätschaften wie Sense und Fuhrmannspeitsche ausgerüstet. Möglicherweise sah sich der badische Prälat Johann Peter Hebel selbst in der Rolle des Erzählers. Zwischen 1807 und 1814 kultivierte er die Kalendergeschichte und machte aus dem absatzschwachen früheren lutherisch-badischen Landkalender einen Bestseller.

men, dass der Hinkende ein Kriegsversehrter ist, der sich durch sein missliches Veteranenleben schlägt. Die Koalitionskriege nach Ausbruch der Französischen Revolution hatten bis 1815 massenhaft solche Invaliden produziert. Doch hatte man sich dieses Sujets schon in früheren Zeiten anderswo bedient. In der Lahrer Verlagsgeschichte heißt es: Der Schwerpunkt der Namensgebung lag im Südwesten, Deutschland, der Schweiz und dem Elsaß. So gab es in Basel den «Hinkende Bott», ab 1676 gleich zwei konkurrierende Blätter, ab 1677 gab es den «Colmarer Hinkenden Boten» (...).

Von 1858 bis 1878 unterhielt der aus Offenburg stammende Albert Bürklin als Herausgeber des «Lahrer Hinkenden Boten» die Leser mit Schwänken und Jahresübersichten. Wir dürften ihn zu jenen Multitalenten zählen, wie sie Mitte des 19. Jahrhunderts im Südwesten nicht selten waren, denn der Mann war Eisenbahningenieur. In Karlsruhe, wo er starb, ist ihm zu Ehren eine Straße benannt. In einem Nachruf von 1890 heißt es: Man kann fast sämtliche geistige Bewegungen der jüngsten Tage in Bürklins Erzählungen wiedergespiegelt finden. Zu erster Linie war es ihm um die Festigung des Reichs-

gedankens im deutschen Vaterlande zu thun, um die Ausgleichung von Nord und Süd.² Der «Lahrer Hinkende Bote» hat sich – allerdings wiederholt den Verlag wechselnd – bis heute behauptet. Ebenso übrigens wie der «Schwarzwälder Hausschatz» aus Oberndorf oder der «Schwäbische Haus- und Heimatkalender» von Oertel & Spörer, Reutlingen.

Religion, Vaterlandsliebe und Nationalbewusstsein waren die Fundamente, auf denen viele Haus-, Volks- und Heimatkalender gründen. Der 1815 in Vaihingen/ Enz geborene Karl Gerok fügte mit seinen «Palmbüchern» eine fromme Komponente hinzu. Seine Formel lautete: *Palmbücher sind's, im Morgenland gepflückt, wo gern mein Geist gewandelt unter Palmen, und fernher oft im Windeshauch entzückt den Widerhall vernahm von Davids Psalmen.* Als Gerok im selben Jahr in Stuttgart starb, wie Bürklin in Karlsruhe, hatte er eine Karriere als Oberhofprediger und Prälat hinter sich und die deutsche Poesielandschaft mit Albumsprüchen und hübschen Naturbetrachtungen bereichert. Folgt man Thomas Mann, wurden sie zu jener Zeit auch in Lübeck gelesen. Zumindest werden die Palmbücher im Roman «Die



Titelbilder des «Schwäbischen Heimatkalenders» aus sechs Jahrzehnten. Der Holzschnitt des Buchdruckers Willi Seidl der ersten Nachkriegsausgabe von 1949 blieb bis zum Tod Hans Reyhings 1961 unverändert. Der Nachfolger Karl Götz setzte danach auf einen kolorierten Apfelzweig, der unter der Herausgeberschaft von Karl Napf zuerst nach rechts oben rückte, um schließlich ganz vom Titelblatt zu verschwinden. Fortan zierten Landschaften, Klöster und Schlösser den Titel. Das im maurischen Stil errichtete Schloss der Wilhelma machte 1993 den Anfang. Der Kalendermann Wolfgang Walker entschied sich bei seinem ersten Kalender 2009 für die Turm- und Dachlandschaft der evangelischen Stiftskirche St. Peter und Paul in Öhringen.

Buddenbrooks» als Lektüre des Senators erwähnt. 1807 hatte in Karlsruhe Geroks Amtskollege Johann Peter Hebel aus dem absatzschwachen lutherisch-badischen Landkalender den «Rheinländischen Hausfreund» mit beachtlichen Verkaufszahlen gemacht. Innerhalb seiner sieben Redaktionsjahre verdoppelte sich die Auflage auf rund 40.000 Exemplare. Im Textteil waren «lehrreiche Nachrichten und lustige Geschichten» zu lesen. Hebel selbst verfasste jedes Jahr etwa dreißig davon. Das «Unverhoffte Wiedersehen» hat Ernst Bloch angeblich so sehr angerührt, dass er sie *die schönste Geschichte der Weltliteratur* genannt hat. Marcel Reich-Ranicki wäre

nicht er selbst gewesen, hätte er dieses Urteil nicht relativiert, indem er Hebels Kalendergeschichten als *naiv und weise, pädagogisch und humoristisch, idyllisch und satirisch* bezeichnete. Und als *Geschichten, die ausnahmslos alle belehren und zugleich amüsieren*.³

Berthold Auerbach aus Nordstetten bei Horb setzte in seinem von 1859 bis 1868 publizierten «Deutschen Volkskalender», der unter anderem bei Cotta herauskam, auf aufklärende Unterhaltung und richtete den Blick auch auf politische Ereignisse. Für ihn schrieb beispielsweise Gottfried Keller 1861 die Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten», welche die Gründung des modernen Schweizer

Bundesstaats aufgreift. Sie hat in der Folge Kellers Ruf als Schweizer Nationaldichter gestärkt.

Der «Schwäbische Heimatkalender» hieß nach seiner Gründung 1884 «Schwaben-Kalender»

Wilhelm Kohlhammer, Sohn eines Schäfers aus Meimsheim im damaligen Oberamt Brackenheim, hatte Mitte des 19. Jahrhunderts in die zur altwürttembergischen, protestantischen Ehrbarkeit zählende Familie Rümelin eingeheiratet und 1866 die Stuttgarter Druckerei seines verstorbenen Schwiegervaters Gottlob Carl übernommen. Als Assistent eines Notars hatte Kohlhammer früher schon mit der Dokumentation von Verwaltungsvorgängen Bekanntheit gemacht. Daraus speiste sich wohl die Idee, Vordrucke und Formulare für standardisierte Verwaltungsvorgänge zu drucken und sie den Behörden anzubieten. Das Geschäft mit der Herstellung von Gesetzestexten, Dienst- und Verwaltungsvorschriften führte folgerichtig zu einem rechts- und staatswissenschaftlichen Verlag, dem sich dann als weitere Säulen landesgeschichtliche und landeskundliche Fachveröffentlichungen anschlossen.

Lange nach dem «Lahrer Hinkenden Boten» schickte im Jahr 1884 der Kohlhammer-Verlag seinen Volks- und Heimatkalender in die Welt. Das elegant gebundene Druckwerk trug damals noch den Titel «Schwaben-Kalender» und enthielt neben Marktterminen und Kochrezepten auch populärwissenschaftliche Beiträge. In seiner ersten Nummer trifft man auf den Landarzt Michel Buck ebenso wie auf den Dichter und Sagensammler Carl Doll. Michel Buck, eigentlich Michael Richard, geboren am 26. September 1832 in Ertingen, Oberamt Riedlingen, dichtete in der herben Mundart, wie sie rund um den Bussen zuhause ist. Als Vater dreier Kinder, einem Sohn und zweier Mädchen, die, ohne überhaupt in das Erwachsenenleben eingetreten zu sein, starben, und aus einer möglichen Vorahnung auf seinen eigenen frühen Tod heraus (er wurde nur 55 Jahre alt) thematisierte er oft die Vergänglichkeit. Neben seiner Tätigkeit als Arzt, zuletzt in Ehingen, verfasste er als Volkskundler ein Oberdeutsches Flurnamenbuch, das 1880 bei Kohlhammer gedruckt wurde, und publizierte auch im Unterhaltungsblatt des «Lahrer Hinkenden Boten». In der ersten Nummer des «Schwaben-Kalenders» widmete er sich seinem Lieblingsthema, der Namenskunde.⁴ Der württembergische Staatsrechtler Doll, seit 1894 geadelt als Karl von Doll, geboren am 18. September 1834 in Stuttgart, gestorben am 24. Dezember 1910 in Stuttgart-Bad Cannstatt, steuerte als Sagensammler die schwäbische Ballade «Herzog Ulrichs Linde» bei.

Aus dem Dunkel seiner Frühgeschichte tritt der «Schwaben-Kalender» im Jahr 1920 mit seinem Herausgeber Hans Reyhing. Dieser war im Auftrag des Vereins zur Förderung der Volksbildung rastlos tätig. Er editierte noch andere Publikationen, darunter einen eigenen «Schwäbischen Heimatkalender» bis 1944. Auch gab er «Württembergische Monatsblätter für Heimat- und Volkskunde» heraus, die im Format 31,5 x 23,5, bei Oertel & Spörer in Reutlingen erschienen. Welche Jahre dem «Schwäbischen Heimatkalender» in seiner Kontinuität abhandeln gekommen sind, ist unklar. 1942 wurde die Herstellung unterbrochen und 1949 als «Schwäbischer Heimatkalender» wieder aufgenommen. 1953 etwa lautet sein Titel «Schwäbischer Heimatkalender 1953. Ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen. Mit Monatsbildern von P. J. Schober, 64. Jahrgang». Von seinem eigenen gleichnamigen «Schwäbischen Heimatkalender» hatte sich Reyhing vermutlich unter dem Druck der Verhältnisse getrennt, immerhin war er zuletzt im NS-Kurier-Verlag, Abteilung Buchverlag, gedruckt worden. Es ist anzunehmen, dass Reyhing, der ja ohnehin mit dem Kohlhammer-Verlag schon



Der Kalenderleser im Gehäuse. So stellte sich Hans Reyhing den typischen Rezipienten vor. Im behaglichen Heim schnurrt die Katze, doch von der Hausfrau, die so ordentlich aufgeräumt und dem Herrn des Hauses Most und Brot zur Seite gestellt hat, ist nichts zu sehen. Der «Schwäbische Heimatkalender» von Reyhing erschien bis 1944 parallel zum «Schwaben-Kalender». Nach dem Krieg kam es zur Fusion unter dem Titel «Schwäbischer Heimatkalender».

kalender» bis 1944 ein Titel geziert, auf dem ein älterer Mann lesend im Stübchen hockt, neben ihm auf der Anrichte ein Krug und ein angeschnittener Brotlaib, auf dem Fußboden eine behaglich schnurrende Katze, so fand diese Idylle nun ab 1949 ihre Fortsetzung im «Schwäbischen Heimatkalender» neuer Fassung. Der Buchdrucker und Xylograph Willi Seidl⁶ hatte dafür als Titelbild die Hochbrücktorstraße der alten Freien Reichsstadt Rottweil in Holz geschnitten. Mit einem Torturm und Fachwerkhäusern zu beiden Straßenseiten. Der Ausleger eines Gasthauses rechterhand zeigt einen Becher. Auf der gepflasterten Hauptstraße ein Erntefuhrwerk, der Bauer daneben, die Peitsche in der Hand. Am Himmel eine Vogelformation. Ob Rottweil im Jahr 1949 so aussah, darf bezweifelt werden. Das Wirtshaus rechterhand gibt es aber tatsächlich noch. Es heißt zum «Goldenen Becher», wurde erstmals 1531 schriftlich erwähnt, ist seit 1650 Gasthaus, seit Generationen in Familienbesitz und wegen seiner üppigen und preisgünstigen Schlachtplatte im Herbst hochgeschätzt.

Das Holzschnitt-Motiv sagt viel über den Herausgeber Reyhing. Unangefochten von seiner Vergangenheit sammelte er, ausgestattet mit Schlapphut und Dichterstock, Stoff bei seinen Landsleuten. Er rief die Menschen zu Versammlungen in Wirtshäuser, ließ sich lokale Sagen und Überlieferungen berichten und reproduzierte sie dann auch im «Schwäbischen Heimatkalender». Viele Autoren bestätigten sein Heimatbild. In der Ausgabe 1951 treffen wir auf Gustav Brude, August Lämmle, Ludwig Finckh und Hans Schwenkel. Gustav Brude hatte bereits 1927 das Buch «Die Ausbildung des bäuerlichen Nachwuchses in Württemberg» veröffentlicht. Lämmle, der nach 1933 der NSDAP beigetreten und nach 1945 als Mitläufer eingestuft worden war, hatte als Schriftleiter und Herausgeber von «Württemberg. Schwäbische Monatshefte im Dienste von Volk und Heimat» systemkonform gewirkt. Bereits 1925 hatte er gemeinsam mit Hans Reyhing «Das Herz der Heimat – ein Schwabenbuch für ausgewanderte Schwaben» veröffentlicht. Ludwig Finckh und Hans Schwenkel sind dem Lesenden der «Schwäbischen Heimat» in Beiträgen wiederholt begegnet.⁷ Unter Reyhings Autoren und Autorinnen fin-

den sich weiter die Namen Otto Heuschele, Angelika Bischoff-Luithlen und Wilhelm Kutter. Heuschele, geboren 1900 in Schramberg, gestorben 1996 in Waiblingen, wo er als Deutsch- und Geschichtslehrer tätig war, hatte sich von 1933 bis 1945 in die innere Immigration zurückgezogen und war nach dem Krieg Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Er hat sich als Lektor, Dichter und Essayist printmedial und in Radiosendungen betätigt.

Als Gast und im fortgeschrittenen Alter hatte Angelika Bischoff-Luithlen in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts in Tübingen Volkskunde und Geschichte u. a. bei Helmut Dölker, Hermann Bausinger und Hansmartin Decker-Hauff gehört und auch als Archivarin in Münsingen gearbeitet. Ihre



Der letzte seiner Art ist dieser «Schwäbische Heimatkalender 2018» nicht. Aber der letzte aus dem Hause Kohlhammer. Die letzte Ausgabe nimmt Bezug auf das Jubiläum zum zweihundertjährigen Bestehen des Cannstatter Volksfests und stellt aus diesem Anlass den Gärtnermeister vor, der die Fruchtsäule schmückt. Der Gärtner arbeitet nebenher auch als Männermodel für die Werbebranche. Ein typisches Beispiel, wie der «Schwäbische Heimatkalender» zunehmend die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlug.



Den «Schwarzwälder Hausschatz» gibt es seit 150 Jahren. Er wendet sich vorwiegend an Lesende im Verbreitungsgebiet des «Schwarzwälder Boten». Jahrzehntelang, bis zu seinem Tod 2016, hat der Zeitungsredakteur Günter Wolf diesen Kalender mit Sehenswürdigkeiten, Historischem, Kunst und Kultur, Brauchtum und Natur sowie Kurzgeschichten bestückt. Auch nach seinem Tod erscheint der Kalender mit dem bis heute konservierten traditionellen Titelbild im Verlag des «Schwarzwälder Boten». Der ehrwürdige «Lahrer Hinkende Bote» nennt sich neuerdings im Haupttitel «Der badische Kalender». Mit der Namensänderung wurde auch der Einbeinige auf den rechten oberen Bildrand verbannt. Bis zur Jahrhundertwende erschien der Kalender im Verlag Moritz Schauenburg, Lahr, 2001 übernahm ihn dort der Verlag Ernst Kaufman. Dem Übergang von dessen regionalem Programm 2009 an den Silberburg-Verlag folgte 2017 die Übernahme durch die GeraNova Bruckmann Verlagshaus GmbH in München – samt «Hinkendem Boten».

Chronik des auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen abgegangenen Albdorfs Gruorn gilt als Standardwerk zu diesem Thema. In ihren Büchern relativierte sie, damals selbst auf dem Dorfe, in Feldstetten bei Ulm lebend, das Klischee vom heiteren Leben auf dem Lande. Schon früh (1953) gehörte auch der Ulmer Journalist Wilhelm Kutter zum Autorenkreis. Er war den Hörern von Radio Stuttgart, später Süddeutscher Rundfunk, als Redakteur bekannt. Der ehemalige Kriegsberichterstatter leitete von 1955 bis zu seinem Ruhestand 1970 die Abteilung Volks- und Landeskunde. Aus ihr ist dann die Redaktion «Land und Leute» geworden. Mit einem Vertriebenen als neuem Redaktionsleiter: Martin Blümcke, den man dem Lesenden der «Schwäbischen Heimat» ebenfalls nicht zu erklären braucht. Ist er doch deren Redakteur gewesen und als ehemaliger Vereinsvorsitzender Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds geblieben.

Blümcke, geboren 1935 in der Niederlausitz, hatte in Tübingen Geschichte und Volkskunde studiert und gerne mit seinem «Flüchtlingsausweis A» kokettiert, wenn er auf seine Arbeit in der baden-württembergischen Heimatpflege zu sprechen kam.⁸ Wir finden seinen Namen später im Redaktionsbeirat des «Schwäbischen Heimatkalenders». Fast hätte sein Name 1993 auch als Herausgeber in besagter Publikation gestanden, hätte er selbst nicht Ralf Jandl an seiner Stelle vorgeschlagen. Denn, wir greifen der Entwicklung etwas vor, der Kohlhammer-Verlag hatte sich nach Reyhings Tod zunehmend mit Verbündeten umgeben. Mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund fing es an. Der Landfrauenverband kam unter dem Herausgeber Ralf Jandl dazu. Später noch NABU und Schwarzwaldverein. Sie alle schickten Delegierte in einen Redaktionsbeirat, der allerdings nur ein Mal im Jahr zusammentrat. Auch die beiden in der Nachfolge Reyhings auftretenden Herausgeber waren

mehr um die Traditionspflege als um ein neues Image bemüht. Immerhin «renovierte» Karl Götz die Titelseite. Er und der ihm folgende Heinz Eugen Schramm waren ebenfalls Schwaben. Beide werden, wie übrigens Reyhing auch, vom Schwäbischen Heimatbund als Ehrenmitglieder geführt. Allerdings ist die Ehrenmitgliedschaft von Karl Götz inzwischen mit einer Anmerkung versehen, die sich auf seine Tätigkeit im «Dritten Reich» bezieht.

Als Karl Götz am 9. Februar 1989 in Stuttgart starb, hinterließ er ein gespaltenes Andenken. Sein Auftritt im NS-Staat und während des Zweiten Weltkriegs, unter anderem als «Kulturreferent für Volksstimmfragen in der Ukraine und Transnistrien», war so gravierend, dass er nach Kriegsende zwei Jahre lang interniert wurde. In vielen seiner an die Jugend gerichteten Bücher floss eigenes Erleben in Übersee und Palästina ein. Diesem Teil seiner Vita waren wohl auch die guten Kontakte geschuldet, die er zum Verein «Schwaben International» unterhielt. Das verschaffte dem «Schwäbischen Heimatkalender» Geltung bei vielen Deutschen im Ausland. Mit Karl Götzens Antritt als Herausgeber endet die Zeit des Seidl'schen Holzstichs auf dem Kalendertitel. Götz, der im Schwäbischen Albverein und in der Tübinger «Szene» gut vernetzt war, so das Urteil seiner damaligen Lektorin, favorisierte als Titelbild einen Obstzweig mit grünen Blättern und roten Früchten. Es sollte sein Markenzeichen von 1962 bis 1983 bleiben. Unmittelbar nach seinem «Amtsantritt» hatte er übrigens eine Biographie über seinen Vorgänger Hans Reyhing herausgebracht: «Die Stimme der Alb».

Dem Kalendermann Karl Götz folgte die Ulmer Spaßkanone Heinz Eugen Schramm. Ein Freund von Most, Maultasche, Mundart. Ein Fachmann in Sachen Michel Buck, über den er in Tübingen zum Dr. phil. promovierte. Und ein Sammler von Gogewitzen, deren oft anrühiger Tübinger Unterstadt-Humor perfekt mit dem Götz-Zitat korrelierte, über welches Schramm ebenfalls nicht müde wurde, zu publizieren. Diese Themen spiegeln sich selbstverständlich auch im Schwäbischen Heimatkalender, den er seit 1984 betreute. Eine kleine Auswahl seiner Themen gefällig?: «Ein schwäbischer Gruss», «Moinscht, mögscht Moosch?», «Maultasche», «Jockele sperr!!!», «L. m. i. A». Schramm, am 22. Dezember 1918 in Ulm geboren, ist auf den Tag genau achtzig Jahre später in Tübingen gestorben.

Mit dem Ministerialrat für Kunst und Kultus Ralf Jandl übernahm ab 1993 ein «Auswärtiger» den «Schwäbischen Heimatkalender». Jandl, geboren am 18. Dezember 1942 im NS-Frauenheim Hirschberg, Schlesien, groß geworden in Vaihingen/Enz, ent-

blätterte das Titelblatt vom Götz'schen Obstzweig. Von nun an zierten es jetzt Klöster, Kirchen, Landschaften. Bis zum Schluss blieben Menschen jedoch eher Beiwerk. Politisch unbelastet, sah der Verwaltungsjurist und ehemalige Staatsbürger in Uniform Ralf Jandl, alias Karl Napf, im «Schwäbischen Heimatkalender» ein Mittel, sich gesellschaftspolitisch einzumischen. Im Schulterchluss mit Autoren wie dem FPD-Politiker und Autor Karl Moersch aus Calw, unterstützt von einer engagierten Lektorin, lotste er den «Schwäbischen Heimatkalender» in die Neuzeit. Dabei verschrieb sich der naturalisierte Schwabe durchaus auch der Historie und steuerte selbst viele Beiträge unter seinem Pseudonym Karl Napf bei.

Ihm folgte als letzter Herausgeber der Kurpfälzer Wolfgang Walker. Dieser, geboren am 25. März 1946 in Mannheim, war viele Jahre lang in Stuttgart Moderator beim SDR, dem späteren SWR. Dort kultivierte er den Dialog mit den Hörenden. Lange Zeit unter dem Sendungstitel «U.a.w.g. – um Antwort wird gebeten!» Menschen in allen Lebenslagen und



Die Palette der Heimat- und Bauernkalender der vergangenen 200 Jahre im Baden-Württemberg erscheint fast unerschöpflich. Viele Kalender sind im Lauf der Jahre freilich eingestellt worden. Nicht so der «Schwäbische Haus- und Heimatkalender» des Verlags Oertel und Spörer, der auch für das Jahr 2019 wieder erscheinen wird.

mit ganz unterschiedlichen Anliegen wurden live vom Telefon zu ihm im Studio durchgestellt. Zudem ist der Radiomacher alten Schlags ein beschlagener Unterhaltungsmann gewesen. Von diesem Talent, vor allem durch seine Auftritte bei Lesungen vor Publikum, hat der «Schwäbische Heimatkalender» profitiert. Die letzten zehn Jahrgänge tragen seine Handschrift.

Jandl und Walker, den beiden letzten Herausgebern, war weniger das Plusquamperfekt als vielmehr das Präsens wichtig. Ihr Fokus zielte auf den Lesernutzen. Porträts von interessanten Zeitgenossen, neue Trends wie Radfahren mit Elektrobikes, Wander- und Ausflugstipps für die ganze Familie: Das waren Stoffe, aus denen der «Heimatkalender» zunehmend journalistisch gewebt wurde. Unangestastet aber, sozusagen als charmante Verbeugung vor der Tradition, blieben bis zuletzt der «Hundertjährige» und der «Mondkalender» innerhalb des Kalendariums.

Von der hohen Kunst, den Kalender unter die Leute zu bringen, oder eben auch nicht...

Der erste Nachkriegskalender aus dem Hause Kohlhammer umfasste knapp 130 Druckseiten und kostete 1,25 DM. An seiner Seitenzahl hat sich bis zu seinem Ende wenig geändert. An seinem Preis schon. Zuletzt schlug er mit 14,00 Euro zu Buche. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man den «Schwäbischen Heimatkalender» zunächst dem «Juristischen Lektorat, Landesrecht» zugeschlagen, um ihn dann dem «Geschichtslektorat» zuzuordnen. Mitte der 1960er-Jahre betrug die Auflage etwa 20.000. Damals statteten Verlagsvertreter den Buchläden im Land persönliche Besuche ab. Auch wurden Zeitungsaussträger und Zeitungsaussträgerinnen dafür eingespannt, ihren Abonnenten den Kalender anzudienen. In den Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins zirkulierten Bestelllisten und nicht wenige Bürgermeister im Lande orderten jedes Jahr den Kalender en gros als Jahresgabe für Gemeindeangehörige in der Fremde. Zusammen mit den Anzeigen-Einnahmen war der «Schwäbische Heimatkalender» ein solider Umsatzträger. Das änderte sich in den siebziger Jahren, als Kohlhammer sein »belletristisches« Wuerttembergica-Programm reduzierte. Mit einem schwindenden verlegerischen Umfeld wurde der Kalender zum «Single» und damit vertriebstechnisch zum Problemfall. Weil die meisten der eingefahrenen Vertriebswege aus unterschiedlichen Gründen nach und nach verödeten, sind auch die Verkaufszahlen ständig gesunken. Die letzte greifbare Zahl stammt aus dem Jahr 2016, wo vom Verlag

eine Auflage von ca. 6.000 Exemplaren genannt wird. Wenig tröstlich ist es, dass auch andere Periodika unter Abonentenschwund leiden. Gedrucktes wird von den herangewachsenen digitalen Generationen eher beiläufig beachtet. Diese Entwicklung hat auch dem «Schwäbischen Heimatkalender» das Leben schwer gemacht. Das Überleben von Nischenprodukten aber hängt immer davon ab, ob sich Liebhaber in der Geschäftsleitung finden, die sich dafür einsetzen.

Heimat ist nur ein Wort! Oder doch mehr? Verschwinden und Wiederkehr eines Sehnsuchtsbegriffs

Das Wort «Heimat» und seinem wiederholten Bedeutungswandel schlug für den «Schwäbischen Heimatkalender» in fast 130 Jahrgängen oft positiv, in den letzten Jahrzehnten eher negativ zu Buche. So sehr sich der Heimatbegriff auch von Lämmle entfernt, vom Ganghofer-Klischee befreit hatte, so wenig hat er sich dennoch emanzipiert. Je mehr der zeitliche Abstand zum «Dritten Reich» wuchs, desto gewichtiger schien die Hypothek, die die Nationalsozialisten dem Begriff «Heimat» aufgebürdet hatten. *Heimat ist der schönste Name für Zurückgebliebenheit*, sagt mit Martin Walser ausgerechnet einer, der auch nach über neunzig Lebensjahren das Wasserburger «Bodegfährdle» in seiner Sprache immer noch mit sich herumträgt. Hermann Bausinger definiert *Heimat (als) eine räumlich-soziale Einheit mittlerer Reichweite, in welcher der Mensch Sicherheit und Verlässlichkeit seines Daseins erfahren kann, sowie ein Ort tieferen Vertrauens.*⁹

In der «Schwäbischen Heimat» 2018/1, S. 7 reflektiert der Redakteur alle Purzelbäume, die das an und für sich unschuldige Wort «Heimat» bis heute geschlagen hat. Tatsache ist, dass der Heimatbegriff derzeit eine Art Auferstehung feiert. Der Erfolg von «Heimatfilmen» wie «Landrauschen», der beim Max-Ophüls-Festival 2018 gleich mit drei Preisen bedacht worden ist, ist ein Indiz. Als Mixtum aus Ironie und Liebeserklärung ans Land erzählt er die Geschichte einer jungen Frau, die sich frustriert aus Berlin in ihr «Heimatsdorf» in der bayerisch-schwäbischen Provinz zurückzieht. Möglicherweise ist es gerade die entgleisende Globalisierung, die die Menschen zunehmend abstößt und sie wieder zurückholt in eine *Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist*, wie Bausinger formuliert. Um das Wort Heimat zu vermeiden, wurde die Hilfskonstruktion «Region» erfunden. Man braucht sich nur in den Lebensmittelabteilungen der Supermärkte umzusehen, um auf Schritt und Tritt «regionale Produkte» vorgeführt zu bekommen. Der Regionalbegriff

arbeitet dem Heimatbegriff zu und befreit ihn von der Staubschicht, die sich in Jahrzehnten auf ihn gelegt hat. Zunehmend horchen smarte Marketingleute auf, wenn sie mit dem Wort «Heimat» konfrontiert werden. Es sind dieselben, die vor nicht langer Zeit Begriffe wie «prima» durch «Premium» ersetzt haben und dieselben, die ihre Werbung lieber in «stylishen» Magazinen schalteten, als ausgerechnet in einem Buchkalender, dessen Titel so sehr aus der Zeit gefallen schien. Wie sich die derzeitige Trendumkehr entwickelt, wie lange sie dauert und wohin sie führt, ist nicht klar erkennbar. Wohl aber darf man behaupten, dass das zeitgeistige Umfeld für ein Produkt wie den «Schwäbischen Heimatkalender» sich heute aufgeschlossen darstellt. Jetzt, da der Wind günstig für den Heimatbegriff steht, hätte man auch dem «Schwäbischen Heimatkalender» den zweiten oder dritten Wind gegönnt. Verbunden vielleicht mit einem, wie es so schön heißt «Relaunch». Der amtierende Kalendermann hat daran gearbeitet. Doch ohne den Support des Verlags, der das Aus mit *Veränderung von Märkten, Kundengruppen und Publikumsinteresse* begründete, konnte er nicht zum Schlusspunkt ansetzen. Und so kehren wir am Ende zurück zu unserem Bild vom «Schwäbischen Heimatkalender» als Läufer, der kurz vor dem Finish versagt. Wir werden nicht mehr erfahren, wie es ihm am Ziel ergangen wäre.

ANMERKUNGEN

- 1 Inga Wiedemann: «Der Hinkende Bote» und seine Vettern. Familien-, Haus- und Volkskalender von 1757 bis 1929. Kata-

log der Kalendersammlung des Museums für Deutsche Volkskunde, Berlin 1984.

- 2 Heinz Straub: Albert Bürklin – Dichter-Ingenieur und Kalendermacher, in: *Badische Heimat* 78 (1998), S. 249–261.
- 3 Die FAZ-Woche, Feuilleton 19.12.2007.
- 4 Michael Richard «Michel» Buck: Unsere Familiennamen, in: *Schwaben-Kalender 1884*, S. 33 ff. - Literatur: Walter Bleicher: Dr. Michel Buck 1832–1888. Eine Biografie. Hrsg. von der Gemeindeverwaltung Ertingen, Ertingen 1982 S. 80 ff.
- 5 Hans Reyhing (geboren am 1. Oktober 1882 in Bernloch bei Münsingen, verstorben am 1. Juli 1961 in Ulm). Zahlreiche Straßen, etwa in Laichingen, Reutlingen, Ulm und Bad Urach, sind nach dem Dichter benannt. Die 1985 in Bernloch eingerichtete Rehying-Stube ist ein Literaturmuseum, das jedoch nicht von der Arbeitsstelle für literarische Museen, Marbach, betreut wird. Zu sehen sind diverse Stücke aus dem Besitz des Dichters, wie Hut und Stock, sowie ausgewählte Werke. Der aus Stuttgart zugezogene Gerhard Schmid hat sich in 37 Briefen mit dem Leben und Werk des Heimatdichters auseinandergesetzt und sie in seiner Sammlung «Hakenkreuz und Heckenrosen» zusammengefasst. Es ist eine kritische Würdigung von Reyhings Dichtung auch während der NS-Zeit. Literatur: *Reutlinger Generalanzeiger*, 24.11.2011.
- 6 Will Seidel (geboren am 15. Mai 1911, verstorben am 23. Januar 1965), Buchdrucker und Holzschneider, Technischer Leiter in den grafischen Werkstätten der Staatlichen Akademie der Künste Karlsruhe, begraben auf dem Friedhof Stuttgart-Vaihingen.
- 7 Benigna Schönhagen: «ein treuer und gewissenhafter Diener und Helfer ...» Der Schwäbische Heimatbund in der NS-Zeit, in: *Schwäbische Heimat*, 60. Jg., Heft 2009/2, S. 144–155; Katja Herzke: «Keine Freundschaft unter Gleichen». Facetten der Beziehung zwischen Hermann Hesse und Ludwig Finckh – Hermann Hesse zum 50. Todestag, in: *Schwäbische Heimat*, 63. Jg., Heft 2012/3, S. 287–293.
- 8 Martin Blümcke: Meine Rückkehr ins Sorauer Elternhaus, in: *Schwäbische Heimat*, 63. Jg., Heft 2012/4, S. 404 ff.
- 9 Zitiert nach Konrad Köstlin u. Hermann Bausinger (Hrsg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. Neumünster 1980.

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:

- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.

Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.

Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

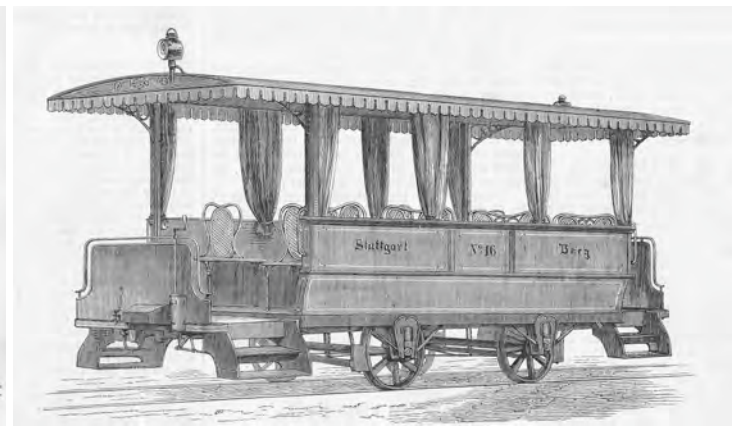
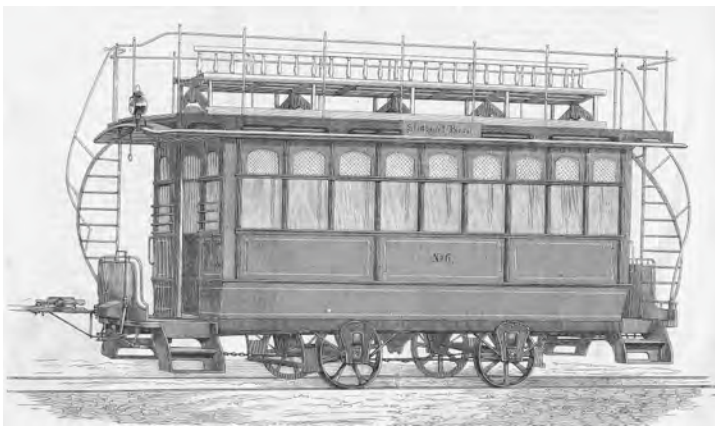
SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Links: Zur Betriebseröffnung 1868 lieferte die Maschinenfabrik Esslingen acht rotlackierte Decksitzwagen, deren Bestand in den Folgejahren auf 21 vergrößert wurde. Die Fahrgäste auf dem Oberdeck zahlten einen geringeren Fahrpreis und konnten Aussicht und Frischluft genießen. Die Bänke im Wageninnern verfügten über Lederpolsterung. Rechts: Ab Frühjahr 1869 kamen sechs speziell für den Ausflugsverkehr konstruierte «Sommerwagen» der Maschinenfabrik Esslingen zum Einsatz.

Ulrich Volkmer

Die Stuttgarter Pferdebahn

Im April 1859 unternahm der Eisenbahningenieur Ludwig Henz im Auftrag der preußischen Regierung eine mehrmonatige Studienreise in die USA zur Erforschung des dortigen Eisenbahnwesens. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er seine Erkenntnisse in mehreren Aufsätzen in der «Zeitschrift für Bauwesen». In der Ausgabe 10 des Jahrgangs 1860 erschien sein Bericht über die Pferdebahnen in Nordamerika. *In den letzten 7 Jahren, so schreibt Ludwig Henz, sind in allen größeren Städten der Union Straßenbahnen entstanden, welche ausschließlich dem Personenverkehr innerhalb der Städte und ihrer Vorstädte dienen und mit Pferden oder Maultieren betrieben werden. Die ersten Unternehmungen dieser Art kamen in New York und Brooklyn zur Ausführung, und da sich sehr bald die großen Vorteile herausstellten, welche diese dem Publikum und den Unternehmern gewährten, so säumten auch die anderen großen Städte nicht lange mit der Einführung dieses Kommunikationsmittels. [...] Die gewöhnlichen Fuhrwerke, die Kutschen und Lastwagen können die Gleise ebenfalls mitbenutzen und weichen aus, sobald der Pferdebahnwagen sein Herannahen durch das Klingeln der den Pferden umgehängten Glocken anzeigt. [...] Es haben sich weder Übelstände für den Verkehr noch für die Fußgänger herausgestellt. Die niedrigen Fahrpreise, die Annehmlichkeit des Fahrens auf Schienen, die geräumigen, eleganten und sanft laufenden Wagen, und besonders die Geschwindigkeit haben den Bahnen die Gunst des Publikums schnell erobert. Der Verkehr ist ein ganz enormer und die Gesellschaften machen durchaus gute Gewinne, obwohl sie die Verpflichtung übernommen haben, die durchfahrenen Straßen zu unterhalten und eine nicht unbedeutende Abgabe an die Stadt zu zahlen haben.* Auf den folgenden 22 Seiten des Berichts werden

Technik, Verkehr und betriebswirtschaftliche Aspekte der amerikanischen Pferdebahnen eingehend erörtert.

Der Bericht beflügelte in deutschen Städten Überlegungen zur Verbesserung der städtischen Verkehrsverhältnisse durch den Bau von Pferdebahnen. In Deutschland existierten bis zu diesem Zeitpunkt auf öffentlichen Straßen verkehrende Pferdebahnen nicht. Lediglich Paris hatte – als erste und bis dahin einzige Stadt auf dem europäischen Kontinent – bereits 1854 eine Pferdebahn nach dem «amerikanischen System» eingeführt.

In Stuttgart war es der Architekt und Bauunternehmer Georg Heinrich Schöttle (1823-1897), der konkrete Planungen für seine Heimatstadt in Angriff nahm. Schöttle hatte sich in den 1850er-Jahren erfolgreich als Subunternehmer im Eisenbahnbau in Oberschwaben und in der Schweiz betätigt. Die St. Galler Nachrichten ehrten ihn als einen der größten Eisenbahnpioniere der Nordostschweiz. 1859 kehrte Schöttle in seine Heimatstadt zurück und gründete ein Bauunternehmen in der Wilhelmstraße 14a. In der Folgezeit plante und baute er in Stuttgart und Umgebung zahlreiche Wohnhäuser und Gewerbegebäude, von denen etliche heute noch bestehen und einige unter Denkmalschutz gestellt worden sind. Schöttles Planungen zur Errichtung einer Pferdebahn konzentrierten sich auf eine Verbindung zwischen Stuttgart und dem 1836 eingemeindeten Vorort Berg. Über das Verkehrsaufkommen auf der Staatsstraße (heutige Cannstatter Straße) von Stuttgart nach Berg führte er zu verschiedenen Jahreszeiten umfangreiche Erhebungen durch. Am Ende seiner Berechnungen kam er zu der Überzeugung, dass

das Unternehmen auf jeden Fall rentabel zu betreiben sein müsse.

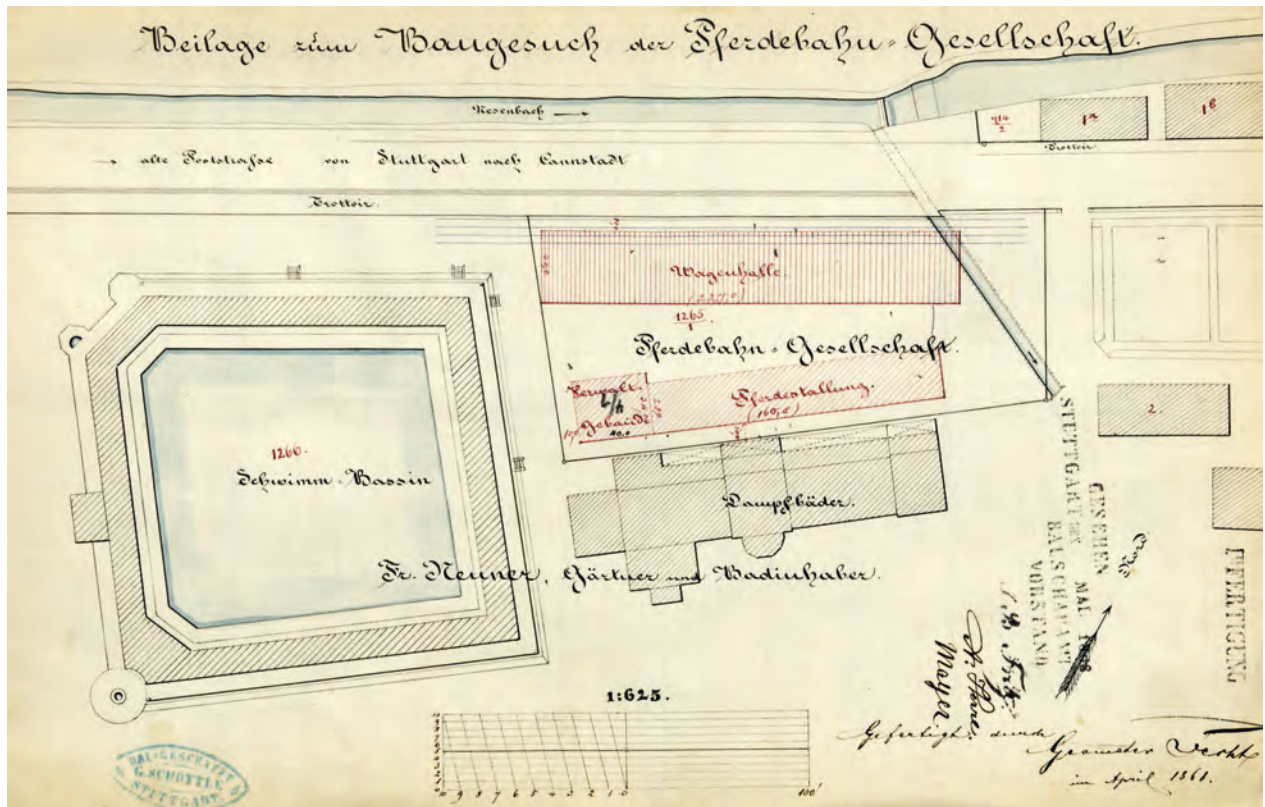
Am 19. Februar 1862 stellte Schöttle beim Königlichen Ministerium des Innern die Bitte des Baugeschäfts Georg Schöttle um geneigte Konzessionserteilung zur Erbauung einer Pferdebahn von Stuttgart nach Berg. Er begründete sein Gesuch mit dem starken Verkehr: *Die Benützung der Mineralbäder in Berg und Cannstatt sowie der dortigen Neckarbäder durch die in den letzten 20 Jahren außerordentlich zugenommene Bevölkerung der Residenzstadt sowie der Umstand, dass diese Bäder sich eines äußerst zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben, endlich die vielfachen gewerblichen Beziehungen, in welchen Berg mit seinen nicht unbedeutenden Fabriken zu Stuttgart steht, müssen bei jedem aufmerksamen und unbefangenen Betrachter, welchem Gelegenheit gegeben ist, von dem bedeutenden Personenverkehr zwischen Stuttgart und Berg sich zu überzeugen, den lebhaften Wunsch nach einem Verkehrsmittel rege machen, das neben möglicher Billigkeit dem Zweck mehr als die seitherigen entspricht. Als ein solches glaube ich die Anlage einer Pferdebahn von Stuttgart nach Berg bezeichnen zu dürfen, weil mittels derselben ohne große Schwierigkeit und ohne große Gefahr für den übrigen inneren Verkehr einer Stadt durch Situierung ihrer Ausgangspunkte bzw. Stationen möglichst nahe an den Mittelpunkten der Stadt dem Publikum die heutzutage nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit geboten ist, Geld und Zeit ersparen und dadurch zu jeder beliebigen Tageszeit von dem Verkehrsmittel Gebrauch machen zu können.* Die Ausführungen zur Rentabilität enden mit der Feststellung, dass in die Lebensfähigkeit einer derartigen Verkehrsanstalt nicht der geringste

Zweifel zu setzen sei. In der Beschreibung der technischen Ausstattung und der Betriebsweise orientierte er sich am Bericht von Ludwig Henz über die amerikanischen Vorbilder. Dem Gesuch angeschlossen waren ein Streckenplan und eine Skizze der vorgesehenen Gleisbauform. Die Strecke sollte von der Legionskaserne (an dieser Stelle wurde 1906 der Wilhelmsbau errichtet) über die obere Königstraße, Planie, Charlottenplatz und Neckarstraße bis zum Neckarufer beim Fußgängersteg nach Cannstatt führen. Eine Mehrfertigung des Konzessionsantrags sandte Schöttle wenige Tage später an den Gemeinderat der Stadt Stuttgart.

Das Innenministerium stand nun vor der Aufgabe, über die Genehmigung eines bisher in Württemberg wie auch im übrigen Deutschland noch unbekanntem Verkehrsmittels zu entscheiden. Zunächst musste geklärt werden, ob der Artikel 6 des Württembergischen Eisenbahngesetzes vom 19. April 1843 als Rechtsgrundlage für die Konzessionserteilung anzuwenden sei. Dieser Artikel ermächtigte die Regierung, Privatunternehmen Konzessionen für den Bau und Betrieb von Zweigeisenbahnen zu erteilen. Die Frage, ob das Pferdebahnprojekt als Zweigeisenbahn in Sinne des Artikels 6 anzusehen sei, wurde in einem Rechtsgutachten bejaht. Außerdem beurteilte die Ministerialabteilung für Straßen- und Wasserbau in einer ausführlichen Stellungnahme vom 8. März 1862 das Projekt rundum positiv: *Die Anlage einer Pferdebahn zwischen Stuttgart und Berg erscheint uns als ein sehr zweckmäßiges und zeitgemäßes Unternehmen, das vom Publikum*

Die viergleisige Umsteigestelle am Schlossplatz nach Umbau der Normalspurstrassen auf Meterspur. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1895, die im Bild angegebene Jahreszahl 1887 ist unzutreffend.





Grundriss des ersten Pferdebahndepots in Stuttgart-Berg mit viergleisiger Wagenhalle und Pferdestall mit angebautem Verwaltungsgebäude. Links das 1856 eröffnete Mineralbad Neuner mit dem bis vor wenigen Jahren größten Mineralwasserschwimmbecken Deutschlands.

mit Freuden begrüßt werden wird und das wohl wert ist, von der Staatsregierung unterstützt zu werden. So stand der Konzessionserteilung nichts mehr in Wege. Einer Entscheidungsvorlage des Innenministeriums stimmte der König am 14. Mai 1862 zu. Mit Schreiben vom 17. Mai 1862 ließ das Innenministerium dem Unternehmer Schöttle über die Königliche Stadtdirektion mitteilen, dass ihm die nachgesuchte Erlaubnis durch höchste Entschließung Seiner Königlichen Majestät unter dem Vorbehalt der näheren Bedingungen und Bestimmungen erteilt worden sei. Die Stuttgarter Pferdebahn war damit die erste Privateisenbahn, die nach dem Artikel 6 des Württembergischen Eisenbahngesetzes konzessioniert wurde.

Die Erarbeitung der näheren Bedingungen und Bestimmungen zog sich dann allerdings über eineinhalb Jahre hin. Die Verzögerung entstand im Wesentlichen dadurch, dass das Innenministerium dem Gemeinderat der Stadt Stuttgart die Gelegenheit gab, seine Wünsche einzubringen. Die endgültige Fassung dieser Bedingungen, ein 20-seitiges Regelwerk mit 38 Paragraphen, lag erst am 1. Dezember 1863 in einer endgültigen Fassung vor. Die Konzession wurde für die Dauer von 30 Jahren erteilt. Bau, Instandhaltung und Reinigung des Straßenpflasters im Gleisbereich war Aufgabe des Unternehmers. Die

Regierung beanspruchte umfangreiche Mitspracherechte bei unternehmerischen Entscheidungen. So musste zum Beispiel der Fahrplan und jede Tarifänderung der Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden.

An einen Baubeginn war jedoch noch nicht zu denken. Zuvor musste Schöttle mit der Stadt Stuttgart über die Bedingungen für die Mitbenutzung der im städtischen Eigentum stehenden Straßen verhandeln. Zu den weitreichenden Forderungen des Gemeinderats gehörte die Einrichtung einer Ringlinie durch die Stadt, eine Beteiligung am Unternehmensgewinn sowie Sitz und Stimme im Aufsichtsrat und in den Aktionärsversammlungen, obwohl die Stadt keineswegs beabsichtigte, sich an der Gesellschaft durch Erwerb von Aktien zu beteiligen. Nachdem Schöttle, um das Projekt nicht weiter zu verzögern, auf die Forderungen einging, wurde der Vertrag zwischen Schöttle und der Stadt Stuttgart am 21./26. Januar 1864 unterzeichnet. Nun stellte sich ein Problem heraus: Die Bankiers, bei denen Schöttle auf der Suche nach Kapitalgebern im In- und Ausland vorsprach, prüften den Vertrag genau und beurteilten die Bedingungen der Stadt als inakzeptabel. Am 26. April 1864 schrieb der Genfer Bankier Köhler an Schöttle: *Wenn ein neues industrielles*

Unternehmen mit Erfolg aufgelegt werden soll, so muss es dem Kapitalisten nicht allein vorteilhaftere Bedingungen als den gewöhnlichen Zinsfuß bieten, sondern auch auf Grundlagen beruhen, die ihm die Gewissheit geben, seine Aktien jeden Augenblick wieder verwerten zu können. Diese Bedingungen scheinen mir aber bei Ihrem Projekt nicht zu bestehen, und ich finde darin die Haupthindernisse für die Platzierung der Aktien an unserem Platze. Diese Hindernisse sind erstens die Teilung des Reingewinns mit der Stadt und zweitens die Einmischung des Gemeinderats in die Verwaltung. [...] Und ich beschränke mich daher auf die Erklärung, dass es unmöglich wäre, zu den mitgeteilten Bedingungen für Ihre Sache Teilnehmer zu finden.

Schöttle, der weiterhin vehement für sein Projekt kämpfte, gelang es in zähen Verhandlungen, den Gemeinderat von einigen überzogenen Forderungen (Beteiligung der Stadt an Gewinn, Sitz im Aufsichtsrat) abzubringen. Am 17./19. Februar 1868 – seit dem Konzessionsgesuch waren sechs Jahre verstrichen – kam endlich ein neuer Vertrag zustande, der nun auch von den Kapitalgebern akzeptiert werden konnte. Allerdings wurde die Verpflichtung zum Bau der Ringlinie vom Charlottenplatz über Esslinger Straße, Hauptstätterstraße, Tübinger Tor, Pauli-

nenstraße, Tübinger Straße, Legionskaserne, Königstraße und Planie zum Charlottenplatz aufrechterhalten. Schöttles Befürchtungen, dass diese Ringlinie kaum kostendeckend betrieben werden könne, sollten sich später bewahrheiten. Für die Mitbenutzung der städtischen Straßen war eine jährliche Pauschale zu entrichten, die nach der Anzahl der eingesetzten Pferdebahnwagen bemessen wurde. Die Neckarstraße war damals erst bis zum Rondell (etwa in Höhe des Neckartors) ausgebaut. Die im Ortsbauplan bereits vorgesehene Verlängerung bis Berg wurde nun gleichzeitig mit dem Bahnbau in Angriff genommen. Die Kosten für den Bau der unteren Neckarstraße vom Rondell bis Berg mussten zunächst vom Unternehmer getragen werden, wurden aber nach Übergang der Straße auf die Stadt mit einem Pauschalbetrag in Höhe von 32.000 Gulden erstattet.

Schöttle gründete noch im Februar 1868 mit Stuttgarter Bankiers und anderen namhaften Kapitalgebern die Aktiengesellschaft «Stuttgarter Pferdeisenbahngesellschaft». Der Gesellschaftervertrag und die Statuten wurden am 31. März von der Regierung genehmigt. Der Eintrag in das Handelsregister erfolgte am 7. April. Aufsichtsratsvorsitzender war



Strecke in der Hauptstätterstraße nach Umbau auf Meterspur, etwa 1893; im Hintergrund eine Ausweichstelle. Der Wagen im Vordergrund fährt über Paulinenberg nach Heschlach. Der Fuhrwerkslenker hat das Warnsignal des Pferdebahnkutschers gehört und weicht nun auf die rechte Straßenseite aus.



Decksitzwagen Nr. 6 der Maschinenfabrik Esslingen (1868) vor der offenen hölzernen Wagenhalle in Stuttgart-Berg. Die für den Fotografen posierenden «Fahrgäste» sind in diesem Fall wohl Arbeiter der Pferdebahngesellschaft. Die 55 Zentner schweren Fahrzeuge erforderten Doppelbespannung.

zunächst der Stuttgarter Verleger Eduard Hallberger. Der Aufsichtsrat ernannte Alwin Moser, Geschäftsführer beim Verlag Hallberger, zum ersten kommissarischen Direktor. In Zeitungsanzeigen und in einem Prospekt wurden Investoren zur Aktienzeichnung eingeladen. Das Kapital in Höhe von 350.000 Gulden konnte offensichtlich ohne Schwierigkeiten aufgebracht werden. Am 2. März 1868 trat die Gesellschaft mit Zustimmung des Gemeinderats in die vertraglichen Rechte und Pflichten des Unternehmers Schöttle ein.

Nun endlich konnten die Bauarbeiten beginnen. Die Gesellschaft erwarb von Friedrich Neuner, Erbauer und Inhaber des 1856 eröffneten Mineralbads Berg, ein 2000 qm großes Grundstück an der Poststraße in Berg (später Neckarstraße 268) und errichtete dort einen Pferdestall für 44 Pferde mit einem angebauten Verwaltungsgebäude, das neben den Büroräumen eine Dienstwohnung für den Stallmeister enthielt, sowie eine offene hölzerne Wagenhalle mit vier Gleisen, die gleichzeitig auch als Einsteigehalle benutzt werden konnte. Die Strecke wurde in der damals wie heute üblichen Normalspur (1435 mm) gebaut. Die Schienen lieferte das Walzwerk «Eschweiler Pumpe» bei Aachen. Sowohl das starke Schienenprofil als auch der Gleisabstand auf dem zweigleisigen Streckenabschnitt auf der Neckarstraße wurden so gewählt, dass ein Transport von Güterwagen der Staatseisenbahn möglich gewesen wäre. Dazu sollte es allerdings nie kommen. Die Pferdebahnwagen stellte die Maschinenfabrik Esslingen her, die seit ihrer Gründung (1846) die Württembergischen Staatseisenbahnen mit Lokomotiven

und Wagen belieferte. Bis 1868 hatte die Maschinenfabrik Esslingen unter der Leitung des Direktors Emil Kessler bereits 800 Lokomotiven produziert, von denen 80% exportiert wurden.

Den Streckenbau leitete Schöttle persönlich. Chausierungs-, Dohlen- und Pflasterarbeiten wurden zum Teil an Subunternehmer vergeben. Der für den Bau der Gleisanlagen erforderliche eisenbahntechnische Sachverstand wurde von Oberbaurat Georg von Morlok von der Württembergischen Staatseisenbahn beigesteuert, der in dieser Zeit auch die Erweiterung des Stutt-

gartener Bahnhofs leitete. Die «Schwäbische Chronik» stimmte am 14. Juli 1868 auf die bevorstehende Eröffnung ein: *Die Pferdebahn ist eine der neuesten Unternehmungen, welche die Stadt in kurzer Zeit mit nur wenigen der größten Städte auf dem Kontinent gemein haben wird. Sie entspricht, schon so lange projektiert, einem längst gefühlten Bedürfnisse und wird sicherlich zu gedeihlicher Weiterentwicklung der Stadt wesentlich beitragen. Bald werden wir kaum begreifen, wie wir eine so nützliche und bequeme Einrichtung so lange entbehren mochten, deren hoher Wert unsere Brüder jenseits des Ozeans schon lange erkannt haben.*

Am 21. Juli 1868 folgte eine Beschreibung der Pferdebahnwagen: *Die Einrichtung ist äußerst gelungen. So fasst jeder dieser Wagen im Innern 18, auf dem Oberdeck 20, auf den Plattformen zusammen 6 bis 8 Personen und das Eigengewicht erreicht nicht ganz 55 Zentner. Die innere Einrichtung ist äußerst bequem. An beiden Längsseiten laufen ziemlich breite Rohrsitze. Zwischen diesen Sitzreihen ist genügend Raum zum Durchgehen beim Ein- und Aussteigen gelassen. Zur Besteigung des Oberdecks ist an jedem Ende des Wagens eine Treppe angebracht; auch können die Pferde an jeder dieser Seiten angespannt werden, sodass ein Umdrehen des Wagens überflüssig wird.* Zur Betriebseröffnung standen acht der beschriebenen rotlackierten Decksitzwagen zur Verfügung. Noch im Laufe des Sommers wurden weitere acht Wagen in Betrieb genommen.

Am Abend des 27. Juli 1868 fand eine Probefahrt in Anwesenheit von Georg Schöttle, Oberbaurat Morlok, Vertretern der staatlichen und der städtischen Straßeninspektion, des Gemeinderats und des Aufsichtsrats statt. Ernsthafte Probleme wurden –

wie im Protokoll vermerkt wurde – nicht festgestellt. Die feierliche Eröffnung des ersten 2.927 Meter langen Streckenabschnitts vom Staatsarchiv (Nähe Charlottenplatz) bis Berg erfolgte am 29. Juli 1868. Die «Schwäbische Chronik» berichtete am Folgetag: *Gestern wurde die Pferdebahn, zunächst die Strecke vom Archiv bis zum Neunerschen Bad, dem Verkehr übergeben. Vormittags 10 Uhr fand die erste Festfahrt statt. [...] Die Wagen und etliche Gebäude waren festlich beflaggt. [...] Natürlich wird der Betrieb anfangs noch mit einigen Hemmnissen, z.B. Verspätungen, zu kämpfen haben, welche übrigens gewiss bald beseitigt sein werden. Die Wagen und die stattlichen Pferde fanden gestern allgemein Anklang.* Da zwischen Archiv und Berg zunächst nur ein Gleis fertiggestellt war, konnte lediglich im 20-Minuten-Abstand gefahren werden. Eine Ausweichstelle befand sich an der heutigen Heilmannstraße. In der Anfangsphase war das Verkehrsaufkommen so stark, dass sogar Mitglieder des Aufsichtsrats verpflichtet wurden, zur *Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Vermeidung von Betriebsstörungen* auszuhelfen. In Zeitungsinseraten wurde die Bürgerschaft gebeten, den Anordnungen der mit Abzeichen versehenen Ordner Folge zu leisten.

Die 2.642 m lange eingleisige Ringlinie («Stadt-bahn») vom Archiv über Esslinger Straße, Hauptstätterstraße, Paulinenstraße, Tübinger Straße, Legionskaserne, Königstraße, Planie zum Archiv konnte bis März 1869 abschnittsweise eröffnet werden. Mit der durchgehenden Fertigstellung des zweiten Gleises zwischen Archiv und Berg im Juni 1869 war das in den Konzessionsbedingungen vorgesehene Streckennetz vollständig fertiggestellt. Die Ringlinie wurde in der Anfangszeit in beiden Richtungen befahren. Hierzu bestanden Ausweichstellen am Wilhelmsplatz und an der Legionskaserne. Obwohl alle vorliegenden Fahrpläne einen 10-Minuten-Betrieb auswiesen, wurde auf dem zweigleisigen Abschnitt vom Archiv nach Berg in den Sommermonaten im 5-Minuten-Abstand gefahren. An Sonntagen bei schönem Wetter wurde der Takt noch weiter verdichtet. Für die vom Unterneh-

mer gewählte Gleisbauform wurden sogenannte Hartwich-Schienen mit einem Metergewicht von 27 kg verwendet, deren Höhe (185 mm) exakt der Höhe der damals üblichen Pflastersteine entsprach, sodass eine mit der Straße bündige Schienenoberfläche geschaffen werden konnte. Die für den Spurradius der Wagenräder erforderliche Vertiefung wurde durch Verwendung abgeschrägter Pflastersteine bewerkstelligt. Bereits im Herbst 1868 – wenige Wochen nach Eröffnung des ersten Streckenabschnitts – sollte ein ernsthaftes Problem auftreten, mit dem niemand gerechnet hatte. Verursacht durch schwere Fuhrwerke, die das Gleis in Längs- und Querrichtung überfahren, senkten sich die Pflastersteine im Bereich der Schiene mit der Folge, dass das Gleis teilweise einige Zentimeter über das Straßenpflaster herausragte. Diese Situation wurde für die Kutschen und Fuhrwerke zunehmend gefährlich. Es ereigneten sich Rad- und Achsbrüche. Fuhrunternehmer und Pferdebesitzer beschwerten sich schriftlich bei der Stadtverwaltung und bei staatlichen Behörden. Der Gemeinderat musste sich bereits am 3. September 1868, wenige Wochen nach der Eröffnung, erstmals mit diesem Problem befassen. Die Pferdebahngesellschaft führte im Einvernehmen mit Stadtbaurat Christian Kaiser, Inspektor der städtischen Straßenbauinspektion, Probepflasterungen mit unterschiedlichen Bauformen aus. Schließlich einigten sich die Stadt und die Gesellschaft auf eine alternative Bauform. Statt abgeschrägter Pflastersteine



Pferdebahnwagen 30 vor dem Haus Büchsenstraße 58 auf der «Querlinie» Olgastraße – Silberburg, etwa 1893. Im Hintergrund die Garnisonkirche.



*Pferdebahnwagen 49
der Linie Heselach –
Eugenstraße in der
Böblinger Straße vor
der Bierbrauerei
Friedrich Weinhardt,
etwa 1893.*

wurde nun ein Backstein als Abstandshalter zwischen Schiene und Pflasterstein eingelegt. Die Umpflasterung, die erst im Juli 1869 in Angriff genommen und im Mai 1870 zum Abschluss gebracht werden konnte, verursachte zusätzliche Kosten in Höhe von 100.000 Gulden. Die erforderliche Erhöhung des Aktienkapitals hatte der Aufsichtsrat am 10. Mai 1869 beschlossen. Immerhin sollte sich diese Bauform für die nächsten 15 Jahre als stabil erweisen. Dennoch fielen Jahr für Jahr hohe Kosten für die Instandhaltung des Gleisnetzes und des Straßenpflasters im Gleisbereich an, die entsprechend den vertraglichen Bestimmungen ausschließlich von der Gesellschaft getragen werden mussten.

Bereits ab Mai 1868, noch vor Eröffnung des ersten Streckenabschnitts, bemühte sich die Gesellschaft um eine Streckenverlängerung von Berg bis zur Wilhelmsbrücke in Cannstatt. Da die Konzessionsbedingungen vom 1. Dezember 1863 diese Strecke nicht enthielt, war hierzu eine gesonderte Konzession der Staatsregierung erforderlich, die am 22. April 1869 erteilt wurde. Die Eröffnung der eingleisigen Strecke, die fahrplanmäßig im 20-Minuten-Betrieb befahren wurde, fand am 20. Juli 1869 statt. Vom neuen Streckenende konnten die Fahrgäste nach Überqueren der Wilhelmsbrücke das Cannstatter Stadtzentrum in wenigen Minuten erreichen. Mit dieser 1.172 m langen Strecke betrug die Gesamtlänge aller Strecken 6.742 m.

Die in der Anfangszeit unerwartet starke Frequenz machte sofort nach Betriebseröffnung die Erweiterung der Betriebsanlagen erforderlich. Noch 1868 wurde auf dem Gelände an der Poststraße ein weiterer Pferdestall für 30 Pferde errichtet.

1869 erwarb die Gesellschaft ein weiteres Grundstück in Berg an der heute nicht mehr bestehenden Diagonalstraße, auf dem ein provisorischer hölzerner Sommerstall für 60 nur in den Sommermonaten benötigter Pferde errichtet wurde. Am 15. Juli 1870 wurde das Betriebsgelände an der Poststraße durch Erwerb angrenzender Grundstücke um weitere 4000 qm vergrößert. Die auf dem Erweiterungs-gelände vorhandenen Gebäude Neue Straße 2 (Gasthof «Grüner Hof») und Neue Straße 4 (sog. «Kaserne») wurden in Dienstwohngebäude umgebaut. Vor diesen Gebäuden entstand 1871 eine gemauerte 5-gleisige Wagenhalle mit Werkstätten und weiteren Dienstwohnungen. Ab dem Sommerfahrplan 1870 wurde die Stadtbahn nur noch im Uhrzeigersinn befahren. Die Ausweichen am Wilhelmsplatz und an der Legionskaserne wurden in den Folgejahren auf Wunsch des Gemeinderats entfernt. Dagegen entfiel nun der Umsteigezwang am Archiv, die von Berg bzw. Cannstatt kommenden Wagen fuhren also weiter über die Stadtbahn und zurück nach Berg bzw. Cannstatt.

Die Betriebsergebnisse erfüllten nicht die Erwartungen der Aktionäre. Die «Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen» vom 3. Juni 1872 beschreibt die Situation: *Im Jahr 1871 belief sich bei einer Einnahme von 102.977 Gulden der Reingewinn auf 13.728 Gulden, woraus eine Dividende von 3% an die Aktionäre verteilt wurde. Die Dividende in 1870 betrug 2,5% und in 1869 in 17 Monaten 4%. Benutzt wurde die Bahn in 1871 von 1.392.309 Personen und war die geringste Frequenz im Dezember mit 56.905, die größte im Juli mit 207.728 Personen. Die bei der Gründung dieser Bahn allgemein gehegte Hoffnung auf eine genügende*

Rentabilität hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Als Hauptursache des unerwarteten Misserfolgs muss die Existenz und der Betrieb der Stadtbahn angesehen werden, da es durch fortgesetzte genaue Aufnahmen und Berechnungen nachgewiesen ist, dass die Strecke für Conducteure, Kutscher, Bahnwärter, Pferde und Wagen – selbst ohne die nicht berechenbaren Kosten für Pflasterung – jährlich ca. 12.000 Gulden mehr kostet als erträgt. Es hat sich ganz klar herausgestellt, dass die Ausdehnung der Pferdebahn zu einer Ringfahrt durch die Stadt kein wirkliches Bedürfnis ist, was sich leicht erklären lässt, da hier die Zielpunkte zu Fuß meistens schneller erreicht werden als mit den Pferdebahnwagen. Deshalb hat sich der Aufsichtsrat an den Gemeinderat mit der Bitte gewendet, es möge versuchsweise gestattet werden, die Stadtfahrten einzustellen, jedoch ohne die Schienen zu entfernen, sodass später wieder der Versuch gemacht werden könnte, ob bei der rasch fortschreitenden Entwicklung der Stadt sich ein Bedürfnis auch für die Stadtbahn einstellen könnte. Weiter hat der Aufsichtsrat den Gemeinderat gebeten um Änderung des Vertrags hinsichtlich der Pflasterung. Da das Pflaster nicht durch die Pferdebahn selbst, sondern durch die Räder der schwer beladenen Wagen verdorben wird, die Wagen der Pferdebahn aber auf den Schienen laufen, so erscheint es unbillig, die Pferdebahngesellschaft die ganze Last der Pflasterung und Unterhaltung des Pflasters zwischen und neben den Schienen aufzuerlegen. Wenn nun auch vom Gemeinderat die erhoffte günstige Entscheidung in obigen Punkten erfolgen sollte, so bleibt für die Pferdebahn immer noch die große Schwierigkeit zu überwinden, dass der Verkehr auf derselben zwischen Sommer und Winter so sehr verschieden ist. Der Pferdebestand muss jedes Spätjahr reduziert und jedes Frühjahr wieder ergänzt werden, was ohne große Opfer nicht möglich ist. Ebenso muss das für den Sommer mit guten Kräften verstärkte Personal an Conducteuren und Kutschern jedes Spätjahr vermindert, im Frühjahr wieder mühsam vermehrt werden.

Zum Vergleich: Die Berliner Pferdebahn erwirtschaftete im 1870 eine Rendite von 8% und im Jahr 1871 von 14%.

Der Gemeinderat lehnte die beantragte vorübergehende Stilllegung der Stadtstrecke ebenso ab wie eine Beteiligung der Stadt an den Kosten der Straßenpflasterunterhaltung im Bereich der Pferdebahngleise. Das Beharren auf vertraglichen Ansprüchen und die mangelnde Bereitschaft, der Pferdebahngesellschaft in unternehmerischen Belangen gewisse Freiheiten zuzugestehen, sollten das Verhältnis zwischen Gemeinderat und Gesellschaft dauerhaft belasten.

An der unbefriedigenden finanziellen Situation der Gesellschaft sollte sich auch in den folgenden Jahren nichts ändern. Die Rendite blieb dauerhaft

sehr gering, der Aktienkurs sank auf 70% des Ausgabewerts. Die 1880 geplante Anbindung der neuen Gewerbehalle (am heutigen Hegelplatz) kam nicht zustande, da sich Gemeinderat und Gesellschaft über die Konditionen nicht einigen konnten. Die 1882 von der Gesellschaft beantragte und vom Gemeinderat unterstützte Streckenverlängerung über den Schlossplatz bis zum Hotel Marquardt mit dem Ziel einer besseren Anbindung des Bahnhofs (an der heutigen Bolzstraße) scheiterte am Veto des Innenministeriums. Immerhin gelang es der Gesellschaft, die Genehmigung zum Einbau von drei neuen Ausweichstellen an der eingleisigen Stadtbahn zu erwirken, sodass diese Strecke ab Herbst 1883 wieder – wie in der Anfangsphase – in beiden Richtungen befahren wurde.

Als 1883 dem Unternehmer Emil Kessler, Direktor der Maschinenfabrik Esslingen, eine Konzession für den Bau und Betrieb der Zahnradbahn zwischen Stuttgart und Degerloch in Aussicht gestellt wurde, bemühte er sich, den Gemeinderat für eine direkte Pferdebahnverbindung zwischen dem Staatsbahnhof und dem Zahnradbahnhof zu gewinnen. Auch diese Strecke kam – ebenso wie eine vom Gemeinderat und der Bürgerschaft dringend gewünschte Anbindung der Vorstadt Heslach – nicht zustande. Das Ansehen der Gesellschaft, die den Standpunkt vertrat, neue Strecken erst dann bauen zu wollen, wenn die vorhandenen eine ausreichende Rendite abwerfen würden, war inzwischen stark gesunken. Während in anderen deutschen Städten die Pferdebahnnetze kontinuierlich ausgebaut wurden, herrschte in Stuttgart Stagnation. Nur etwa 10% des bebauten Gebiets hatten, wie Stadtbaurat Kaiser in einem Bericht an den Gemeinderat im November 1885 feststellte, eine Anbindung an die Pferdebahn.

Die weitere Entwicklung soll hier nur stichwortartig dargestellt werden. Am 29. Dezember 1884 richteten der aus Moers im Rheinland stammende Eisenbahningenieur Ernst Lipken und der Stuttgarter Kaufmann Heinrich Mayer ein Gesuch an den Gemeinderat auf Bau und Betrieb einer meterspurigen Pferdebahnstrecke von der Schwabstraße über Rotebühlstraße, Calwer Straße, Kanzleistraße, Schlossplatz, Schlossstraße (heute Bolzstraße), Friedrichstraße, Bahnhofstraße (heute Heilbronner Straße) zum Pragfriedhof. Da das Verhältnis zwischen der Stadt und der Pferdebahngesellschaft, die fortan als *alte Gesellschaft* bezeichnet wurde, seit Jahren gestört war, kam dieses Gesuch dem Gemeinderat sehr gelegen. Nachdem Bedenken gegen die Zulassung einer zweiten Pferdebahngesellschaft, die noch dazu in einer anderen Spurweite bauen wollte, durch ein Gutachten zerstreut werden konnten,

wurde der Vertrag zwischen der Stadt und der von Mayer und Lipken gegründeten offenen Handelsgesellschaft «Neue Stuttgarter Straßenbahn Lipken und Cie» am 9./12. Juli 1886 abgeschlossen. Das Innenministerium hatte seine Zustimmung am 4. Juli 1886 erteilt. Das Depot mit einer 5-gleisigen mit Wellblech verkleideten eisernen Wagenhalle wurde auf dem Grundstück Augustenstraße 85 in unmittelbarer Nähe des Direktionsgebäudes (Reuchlinstraße 19) errichtet. Am 25. August 1886 konnte die Strecke Schwabstraße – Pragfriedhof eröffnet werden. Im Dezember 1887 wurde vor dem Königsbau eine Umsteiganlage eingerichtet, auf der zwischen den Wagen der beiden Gesellschaften bequem umgestiegen werden konnte. Die Fahrpläne wurden so aufeinander abgestimmt, dass direkte Anschlüsse in alle Richtungen bestanden. Am 1. Februar 1888 kam auf Druck der Stadt ein Umsteigetarif zustande. Zwischenzeitlich hatte sich die alte Gesellschaft bereit erklärt, Strecken nach Heselach und zum Zahnradbahnhof zu bauen, die am 15./17. September 1887 mit der Stadt vereinbart wurden und am 21. Dezember 1887 in Betrieb gingen. Am 27. Dezember 1888 vereinigten sich die beiden Gesellschaften auf freiwilliger Basis. Die ohnehin erneuerungsbedürftigen Strecken der alten Gesellschaft wurden auf Meter-

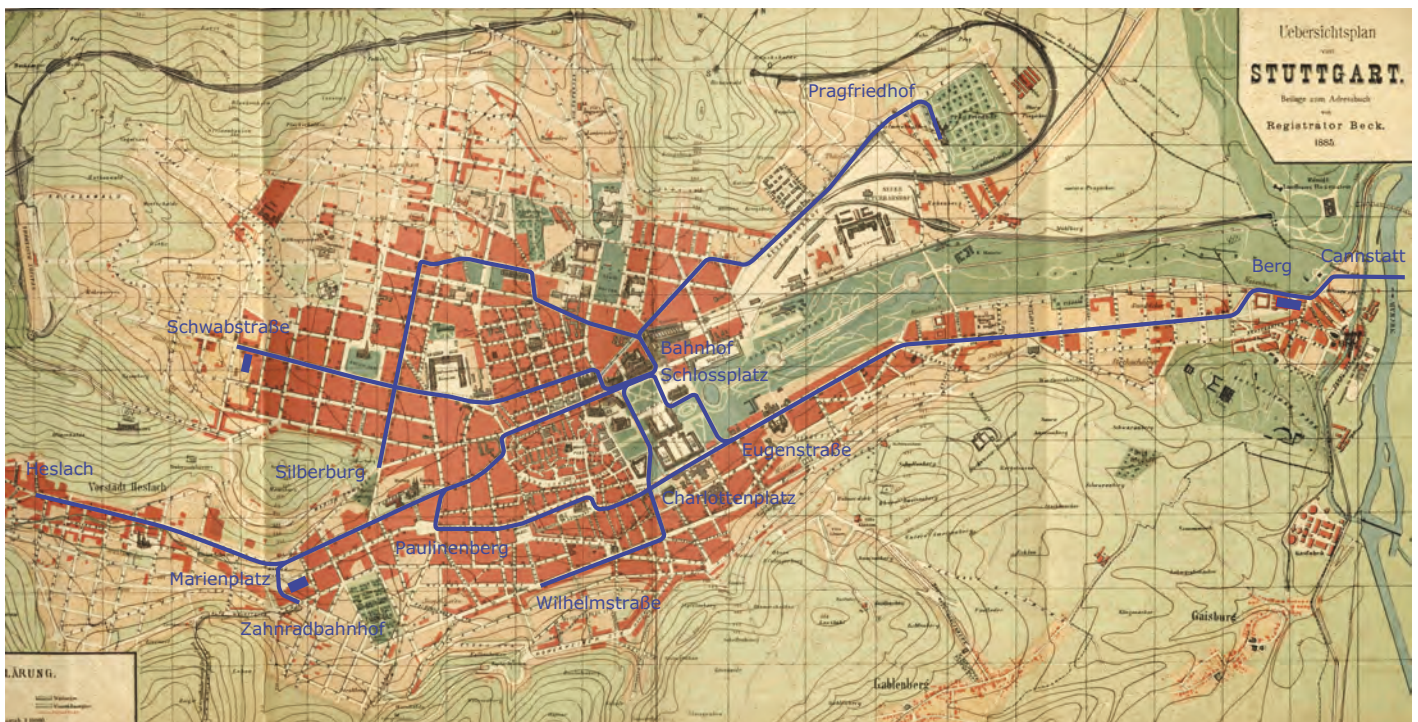
spur umgebaut, sodass ein einheitliches Gleisnetz entstand. Am 31. März 1890 änderte die Pferdebahngesellschaft ihren Namen durch Beschluss der Hauptversammlung in «Stuttgarter Straßenbahnen AG (SSB)». Die Umstellung des Pferdebetriebs auf elektrischen Betrieb wurde am 19. Juli 1894 zwischen der Stadt und der SSB vereinbart und konnte in erstaunlich kurzer Zeit zum Abschluss gebracht werden. Die letzte Pferdebahn fuhr am 19. März 1897.

QUELLEN:

Stadtarchiv Stuttgart: 11 Depot B, Lfd. Nr. 2755 bis 2767.
 Staatsarchiv Ludwigsburg: F 201 Bü 731 bis 733.
 Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgänge 1860 bis 1862.
 Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens, Jahrgänge 1868 bis 1895.
 Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen, Jahrgänge 1868 bis 1895.
 Schwäbische Chronik, Jahrgänge 1862 bis 1897.
 Stuttgarter Neues Tagblatt, Jahrgänge 1862 bis 1897.

LITERATUR:

Christian Kaiser, Die Stuttgarter Pferde-Eisenbahn, Stuttgart 1885.
 Paul Loercher, 60 Jahre Stuttgarter Straßenbahn, 1928.
 Nikolaus Niederich, Stuttgart und seine Straßenbahnen 1868–1918, Klett-Cotta, Stuttgart, 1998.
 Gottfried Bauer, Straßenbahnen in Stuttgart, Geramond Verlag, München, 2003.



Letzter Zustand des Pferdebahnnetzes 1893-1895 vor Beginn der Elektrifizierung. Es verkehrten vier Linien im Sechs-Minuten-Takt: Cannstatt – Schlossplatz – Paulinenberg / Schwabstraße – Schlossplatz – Pragfriedhof / Olgastraße – Schlossplatz – Silberburg / Eugenstraße – Charlottenplatz – Heselach. Außerdem wurde die Linie Schlossplatz – Zahnradbahnhof bedient, deren Fahrplan auf die im Zwei-Stunden-Takt verkehrenden Zahnradbahn abgestimmt war. Depots bestanden in Berg (1868) und an der Augustenstraße (1886) und an der Hauptstätterstraße (1890). 1893 wurden 5,9 Mio. Fahrgäste befördert. Die Streckenlänge betrug 16,34 km, im Einsatz waren 242 Pferde und 95 Wagen.

Mitgliederversammlung 2018 in Weinstadt-Beutelsbach

Am 23. Juni war die Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes zu Gast im Remstal. Bevor sich die Gäste am Nachmittag zur Erkundungstour durch die Stadt aufmachten, stand der Vormittag im historischen Gewölbe des Stiftshofs unter dem Zeichen der satzungsgemäßen Notwendigkeiten – festlich ergänzt durch die Ernennung eines Ehrenmitglieds.

Nach einem Grußwort durch Weinstadts Ersten Bürgermeister Thomas Deißler führte der **Vorsitzende Josef Kreuzberger** durch die Versammlung. Zunächst begrüßte er fünf Ehrenmitglieder und seinen Amtsvorgänger und trug hernach seine Sicht auf die Vorgänge im Verein im zurückliegenden Jahr vor. Als Kernthema seiner zurückliegenden wie künftigen Arbeit bezeichnete er nach wie vor die Ortsgruppen: *Der SHB ist auf gut funktionierende Ortsgruppen angewiesen. Wir müssen auch weiterhin in der Fläche präsent sein, das ist unser Fundament. Auch für die Mitgliederwerbung sind die Ortsgruppen enorm wichtig, denn es gilt immer noch der alte Grundsatz: Mitglieder werben Mitglieder!*

Prägend war nach Kreuzbergers Worten im laufenden Jahr der Zu-

kunftskongress im März 2018. Viele der auf dem Kongress und im Vorfeld in fünf Arbeitsgruppen erarbeiteten Vorschläge seien ohne Einschränkung positiv: verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, mehr Stellungnahmen auch in politisch kontroversen Angelegenheiten, stärkere Einbindung neuer Medien, Bildung von Foren und Diskussionsrunden und die Schaffung einer Mitmachkultur. Einiges sei schon im Vorgriff in die Wege geleitet worden. Andere Themen, wie z.B. mehr Austausch auf allen Ebenen, seien ausbaufähig. Er mahnte aber auch, die Erwartungen nicht zu hoch zu hängen, und verwies auf die Finanzierbarkeit von Maßnahmen. *Wir dürfen bei aller Notwendigkeit neuer Aufgaben unser solides finanzielles Fundament nicht verlassen. Und es muss für neue Aufgaben jemanden geben, der sie federführend und ehrenamtlich in die Hand nimmt.*

In Bezug darauf, dass drei Vorstandsmitglieder neu zu wählen sind, merkte Kreuzberger an, die Zusammensetzung des künftigen Vorstands spiegle auch die Diskussionen beim Zukunftskongress wider, etwa durch die Zuwahl eines Repräsentanten der

Ortsgruppen sowie eines Vertreters der Ausschüsse. Auch bei der Zusammensetzung des Beirats, der sich auf sieben Positionen neu zusammenfindet, sei der Geist des Zukunftskongresses spürbar: Vertreter der Wirtschaft, des Handwerks und der Kommunikation würden künftig in dem Gremium vertreten sein und insgesamt ausschließlich externe Fachleute aus den Themenbereichen, in denen der SHB engagiert ist.

Josef Kreuzberger war es ein besonderes Anliegen, das hohe Engagement der Mitarbeiterinnen im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf und in der dortigen Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried und deren großartige Arbeit für Naturschutz und Umweltpädagogik hervorzuheben. Er dankte abschließend nicht nur den hauptamtlichen Kräften in der Stuttgarter Geschäftsstelle, sondern den über 200 Ehrenamtlichen im Vorstand, im Beirat, in den Ausschüssen und Arbeitskreisen, in den Ortsgruppen, als Betreuer von Naturschutzgebieten und als Helferinnen und Helfer bei Naturschutzaktionen, den Betreuern des Kalkofens, den Sonntagsdiensten im Naturschutzzentrum, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in verschiedensten Gremien anderer Verbände oder des Landes, den Helferinnen und Helfern in der Denkmalpflege, beim Grunderwerb und in der Geschäftsstelle. Sie alle hätten ihren wertvollen Beitrag geleistet.

Geschäftsführer Dr. Bernd Langer ging in seinem Bericht auf die vielfältigen Aktivitäten des zurückliegenden Jahres ein. Dazu gehörte insbesondere die Vortragsreihe im Frühjahr, bei der der jüngeren landesgeschichtlichen Forschung breiter Raum gegeben wurde. Er nannte außerdem Kulturlandschaftspreis und Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, die im ganzen Land beachtet würden. Auch der Gustav-Schwab-Preis, der in diesem Jahr wieder ausgeschrieben wird, habe zwischenzeitlich seinen festen Platz in der



Josef Kreuzberger stellte sich nach drei Jahren erneut als Vorsitzender des Vereins zur Wahl und wurde einstimmig wieder gewählt.

Landesgeschichte. Ein vielbeachtetes Projekt sei eine vom SHB in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie zur künftigen Bebauung des Rosensteinquartiers. Der Heimatbund fordere die Erhaltung großer Teile der denkmalgeschützten Gleisanlagen und Brückenbauwerke. Der «Panoramaweg» für Fahrradfahrer und Fußgänger wurde von der Öffentlichkeit mit großer Zustimmung aufgenommen.

Das alle zwei Jahre durchgeführte Projekt «Kulturlandschaft des Jahres» sei in der Region Obere Donau begeistert aufgenommen worden. Zur Eröffnung habe sogar der Ministerpräsident die Festrede gehalten.

Langner bemängelte, dass leider nur sehr wenige Mitglieder den Weg ins Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf fänden, trotz der hervorragenden Ausstellung, der ausgedehnten Wanderwege und einer einzigartigen Flora und Fauna.

Abschließend überbrachte er die gute Nachricht, dass es wohl gelingen könnte, die Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten zu neuen Aktivitäten zu führen. Auch an der Oberen Donau ist geplant, eine Regional-

gruppe zu gründen. Nur mit gutem Willen sei es aber nicht getan; man brauche auch lokale Mitstreiter.

Aus dem Bereich Öffentlichkeitsarbeit berichtete Bernd Langner abschließend von der Gründung einer Arbeitsgruppe zur Neugestaltung der Vereinshomepage und dem Aufbau einer kleinen Vereinspräsenz bei Facebook.

Schatzmeister Dr. Karl Epple trug vor, der Heimatbund habe zwar ein positives Vereinsergebnis erzielt (siehe die beigefügten Tabellen), hat dafür jedoch einen Teil seiner Rücklagen aufgelöst. Insbesondere seien die Mitgliedsbeiträge deutlich zurückgegangen. Bemerkenswert hoch sei hingegen die Spendenbereitschaft. Gerade hierfür dankte Dr. Epple den Mitgliedern ausdrücklich.

Trotz geordneter Finanzen und einer derzeit wirtschaftlichen Stabilität wies Dr. Epple aber wie schon im Vorjahr darauf hin, dass Einnahmeverluste etwa durch Mitgliederrückgänge nur noch mittelfristig durch Rücklagen aufgefangen werden können und dass das wirtschaftliche Ergebnis des Reisewesens nach wie

Liebe Mitglieder,

auf der vergangenen Mitgliederversammlung wurde beschlossen, einen AK Finanzen einzurichten. Als Schatzmeister und designierter Vorsitzender des Arbeitskreises bitte ich sach- und fachkundige Mitglieder um Mitarbeit im Arbeitskreis. Bitte melden Sie Ihr Interesse der Geschäftsstelle. Ich freue mich auf Ihre Mitarbeit.

Dr. Karl Epple

vor ein wichtiger finanzieller Grundpfeiler der Vereinsfinanzen sei. Die Überprüfung aller Ausgaben und die Verbesserung der Einnahmesituation bleibe daher auch künftig eine unabdingbare Daueraufgabe.

Zum Abschluss der Berichte bescheinigten die **Kassenprüfer Gerhard Fink und Michael Greiner** dem SHB eine fehlerfreie Buch- und Kassenführung, woran sich die Entlastung des Vorstands anschloss.

Auszeichnung

Zum **Ehrenmitglied** des SHB ernannten die Mitglieder sodann Herrn **Dr. Hans Gerstlauer** aus Illensee, der über zwanzig Jahre hinweg als Bürgermeister von Wilhelmsdorf und als Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried das Engagement des SHB im Ried unterstützt, mitgetragen und befördert hat (Laudatio auf S. 342).

Zukunftskongress

Anschließend ging der Vorsitzende Kreuzberger nochmals auf den Zukunftskongress in Esslingen ein. Er verwies darauf, dass die Ergebnisse des Kongresses im Heft 2018/2 der «Schwäbischen Heimat» abgedruckt waren und auch auf der Homepage des Vereins nachzulesen sind. Gemeinsam mit den Sprechern der Arbeitsgruppen sei man im Mai nochmals die über 50 Vorschläge im Einzelnen durchgegangen und habe sie gemeinsam auf ihre Umsetzbarkeit geprüft. Vorrangig seien dabei die Gründung eines Finanzausschusses unter Leitung des Schatzmeisters sowie die Einrichtung einer weiteren Arbeitsgruppe zur Überarbeitung des

Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes

Vorsitzender

Josef Kreuzberger, Ammerbuch. Jurist, Ministerialdirigent a.D., ehemals Abteilungsleiter im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Karl Epple, Stuttgart. Dipl. Verwaltungswissenschaftler, Ministerialdirektor a.D., ehemals Vorstandsmitglied der L-Bank (zugleich Schatzmeister des Vereins)

Dr. Albrecht Rittmann, Korntal. Jurist, Ministerialdirektor a. D., zuvor in verschiedenen Funktionen der Landesverwaltung tätig

Schatzmeister

Dr. Karl Epple (siehe oben)

Schriftführerin

Jutta Lück, Stuttgart. Juristin, Ministerialdirigentin, Abteilungsleiterin im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg

Weitere Vorstandsmitglieder

Fritz Deppert, Herrenberg. Dipl. Ing. Elektronik, Geschäftsführer der Spectra PC&Peripherie GmbH

Karl-Heinz Lieber, Schöntal. Dipl. Forstwirt, Ministerialdirigent, Abteilungsleiter Naturschutz im Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg

Manfred Waßner, Bissingen an der Teck. Historiker, Kreisarchivdirektor, Leiter des Kreisarchivs Esslingen

Leitbilds aus dem Jubiläumsjahr 2009 bis zur nächsten Mitgliederversammlung. Vorschläge zur möglichen Umgestaltung und auch inhaltlichen Neuausrichtung der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» würden zunächst im Redaktionsausschuss diskutiert. Darüber hinaus solle eine ständige Arbeitsgruppe eingesetzt werden, die sich gemeinsam mit den Vorsitzenden der Ortsgruppen mit Möglichkeiten zur Mitgliederwerbung befassen soll. Schließlich solle es künftig neben der Mitgliederversammlung jährlich ein Mitgliedertreffen geben.

Satzungsänderung

Ein weiterer wichtiger Punkt der Tagesordnung war die auf dem Zukunftskongress erarbeitete Satzungsänderung, deren Ziel es ist, Transparenz und Teilhabe zu stärken. Hierzu gehört, dass ein Mitglied des Vorstandes künftig die Ausschüsse und ein weiteres Mitglied die Regionalgruppen repräsentieren soll und dass ein regelmäßiger Informationsaustausch mindestens einmal jährlich zwischen Vorstand, Beirat, den Ausschussvorsitzenden und den Vorständen der Regionalgruppen stattfinden wird. Weiter soll es mindestens einmal im Jahr einen Meinungsaustausch zwischen Vorstand, den Ausschussvorsitzenden und Vorständen der Regionalgruppen, dem Redakteur der «Schwäbischen Heimat» sowie interessierten Mitgliedern geben. Vorstandswahlen werden der neuen Satzung zufolge von einer Kandidatenfindungsgruppe vorbereitet, bestehend aus drei Mitgliedern des Vorstandes, mindestens einem Vorsitzenden der Regionalgruppen und mindestens einem Vorsitzenden der Ausschüsse. Schließlich sollen die Vorsitzenden der Ausschüsse künftig von den jeweiligen Ausschussmitgliedern gewählt und vom Vorstand bestätigt werden. Die Regionalgruppen sollen dabei angemessen in den Ausschüssen vertreten sein. Auch die Erstellung von zeitnahen Stellungnahmen des SHB zu aktuellen Themen für den Vorstand gehört künftig zu den zentralen Aufgaben der Ausschüsse.

In der anschließenden Aussprache wurden verschiedene Anregungen



Der neu gewählte Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes (v.l.): Fritz Deppert, Dr. Karl Epple, Dr. Albrecht Rittmann, Josef Kreuzberger, Jutta Lück, Karl-Heinz Lieber und Manfred Waßner sowie Geschäftsführer Dr. Bernd Langner.

zum neuen Satzungstext gemacht, die teils aufgenommen, teil verworfen wurden. Große Zustimmung fand der Vorschlag, weibliche und männliche Bezeichnungen für Funktionsträgerinnen und Funktionsträger in der Satzung zu verwenden. Die vorgeschlagene Satzungsänderung wurde schließlich bei wenigen Gegenstimmen angenommen.

Wahlen zum Vorstand und Beirat

Turnusgemäß war der komplette Vorstand nach dreijähriger Amtszeit wieder zu wählen. Als erstes stellte sich Josef Kreuzberger zur Wahl, die in offener Abstimmung einstimmig erfolgte. Es ist seine zweite Amtszeit. Mit Bedauern berichtete Josef Kreuzberger sodann, dass nach Gerhard Obergfell, der schon vor einem Jahr den Vorstand

Beirat des Schwäbischen Heimatbundes

Dr. Nicole Bickhoff, Ltd. Archivdirektorin, Vorsitzende des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, Stuttgart

Dr. Axel Burkarth, Leiter der Landesstelle für Museumsbetreuung, Stuttgart

Prof. Dr. Johanna Eder, Direktorin des Naturkundemuseums, Stuttgart

Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Direktorin des Landesmuseums Württemberg, Stuttgart

Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, Direktorin des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften, Universität Tübingen

Prof. Dr. Sabine Holtz, Direktorin der Abt. Landesgeschichte am Historischen Institut, Universität Stuttgart

Bernd Jäger, Geschäftsführer der JaKo Baudenkmalpflege GmbH, Rot an der Rot

Prof. Dr. Gerald Maier, Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg, Stuttgart

Jürgen Meissner, Geschäftsführer der ÖkoMedia GmbH, Stuttgart

Dr. Thomas Schnabel, Leiter des Hauses der Geschichte, Stuttgart

Johannes Schmalzl, Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer IHK Region Stuttgart

Prof. Dr. Claus Wolf, Abteilungspräsident im Regierungspräsidium Stuttgart, Leiter des Landesamts für Denkmalpflege, Esslingen

Prof. Dr. Sabine Zinn-Thomas, Leiterin der Landesstelle für Volkskunde im Landesmuseum Württemberg, Stuttgart

verlassen hatte, nun auch zwei weitere langjährige Vorstandsmitglieder ihr Amt zurückgeben. Der Vorsitzende dankte Prof. Dr. Wilfried Setzler und Reinhard Wolf für deren Engagement über viele Jahrzehnte hinweg. Wilfried Setzler bedankte sich später mit einem kleinen Rückblick seinerseits bei den Mitgliedern.

Neben den sich zur Wiederwahl stellenden Vorständen wurden der Versammlung drei neue Persönlichkeiten zur Wahl in das höchste Vereinsgremium vorgeschlagen: Fritz Deppert, Karl-Heinz Lieber und Manfred Waßner. Alle drei stellten sich den Mitgliedern kurz vor (mehr über die Zusammensetzung des Vorstands in der Übersicht auf S. 338). Ebenfalls in offener Abstimmung wurden sämtliche Vorstände einstimmig gewählt bzw. in ihren Funktionen bestätigt.

Aus den unterschiedlichsten Gründen schieden in diesem Jahr sie-

ben bisherige Beiratsmitglieder aus. Vorsitzender Kreuzberger dankte Dr. Timo John, Prof. Dr. Dieter Planck, Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Gustav Schöck, Leo von Stieglitz und Dr. Raimund Waibel für ihr langes Wirken im Beirat und überreichte ein Präsent. Beirat Dr. Hannsjörg Kowark war wenige Tage zuvor verstorben. Einstimmig wurden gemeinsam mit den übrigen bisherigen Beiratsmitgliedern neu gewählt: Dr. Nicole Bickhoff, Bernd Jäger, Prof. Dr. Sabine Holtz, Prof. Dr. Gerald Maier, Jürgen Meissner, Johannes Schmalzl sowie Prof. Dr. Sabine Zinn-Thomas (weitere Informationen über die Beiratsmitglieder auf S. 339).

Josef Kreuzberger beschloss den offiziellen Teil der Jahresversammlung mit einem Dank an alle Beteiligten für die Vorbereitung, Durchführung und Mitwirkung an der Mitgliederversammlung, voran dem

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, den Mitarbeiterinnen Beate Fries und Sabine Langguth sowie dem Weinstädter Museumsleiter Dr. Bernd Breyvogel für die Einladung nach Beutelsbach.

Interessante Führungen am Nachmittag

Nach der Versammlung und dem gemeinsamen Mittagessen folgten rund 70 Mitglieder der Einladung zu einer Führung in der Stiftskirche, durch das Württemberg-Haus mit herausragenden Ausstellungen zur Geschichte des Hauses Württemberg und zum Bauernkrieg sowie zur oberhalb des Orts gelegenen Ruine Kappelberg. Zum Abschluss traf man sich bei bestem Sommerwetter im Beutelsbacher Landgasthof Löwen zu Kaffee und Kuchen.



Schwäbischer Heimatbund e.V. – Jahresabschluss 2017 – Bilanz

AKTIVA	Geschäftsjahr		PASSIVA	Geschäftsjahr	
	2017 (EURO)	2016 (EURO)		2017 (EURO)	2016 (EURO)
A. ANLAGEVERMÖGEN			A. EIGENKAPITAL		
I. Sachanlagen			I. Vereinskapi-tal		
1. Grundstücke			1. gebundene Rücklagen	1.460.491,26	1.330.990,58
Grund und Boden	113.609,86	109.213,49	II. Vereinsergebnis	17.228,35	129.500,68
Gebäude	858.939,00	882.778,00			
2. Technische Anlagen und Maschinen	2.877,00	3.762,00	B. SONDERPOSTEN MIT RÜCKLAGENANTEIL	50.000,00	50.000,00
Zwischensumme	995.753,49	1.020.477,49			
II. Finanzanlagen			C. RÜCKSTELLUNGEN		
1. Wertpapiere des Anlagevermögens	65.306,97	85.224,12	1. Sonstige Rückstellungen	68.000,00	49.500,00
B. UMLAUFVERMÖGEN			D. VERBINDLICHKEITEN		
I. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände			1. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	12.048,37	20.048,37
1. Forderungen Beiträge und Zuwendungen	40.872,12	57.825,73	2. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	13.430,29	5.477,20
2. Verrechnungskonto Reisebuchhaltung	155.325,95	114.210,44	3. Sonstige Verbindlichkeiten	7.400,29	6.323,15
1. Sonstige Vermögensgegenstände	26.719,40	43.142,56	Zwischensumme	32.878,95	31.848,72
II. Kasse und Bankguthaben	365.046,92	296.259,64	E. PASSIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN	602,00	576,00
Zwischensumme	587.964,39	511.438,37			
C. RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN	503,34	0,00			
Gesamtsumme	1.629.200,56	1.592.415,98	Gesamtsumme	1.629.200,56	1.592.415,98

Schwäbischer Heimatbund e.V. – Gewinn- und Verlustrechnung 2017 und Wirtschaftsplan 2018

	Ist 2017	Plan 2018
A. IDEELLER BEREICH		
Einnahmen		
1. Mitgliedsbeiträge	206.550,00	200.000,00
2. Zuwendungen, Erbschaften	140.215,54	124.000,00
Ausgaben		
1. Abschreibungen	- 13.134,00	- 13.000,00
2. Personalkosten	- 117.314,66	- 119.000,00
3. Raumkosten	- 5.392,36	- 5.500,00
4. Übrige Ausgaben	- 39.000,90	- 33.000,00
ERGEBNIS (A) IDEELLER BEREICH	171.923,62	153.500,00
B. VERMÖGENSVERWALTUNG		
Einnahmen		
Miet- und Pächterträge	6.727,59	6.700,00
Zinserträge	1.570,02	1.000,00
Ausgaben/Werbungskosten		
	- 4.122,39	- 4.000,00
ERGEBNIS (B) VERMÖGENSVERWALTUNG	4.175,22	3.700,00
C. ORTSGRUPPEN		
Umsatzerlöse		
1. Umsatzerlöse	5.888,94	0,00
2. Direkte Reisekosten	- 3.053,80	0,00
3. Personal- und Sachumlage OG	- 4.774,78	0,00
4. Umsatzsteuer auf Marge	0,00	0,00
5. Sonstige betriebliche Erträge	280,06	0,00
6. Sonstige Aufwendungen	- 11.517,37	- 5.500,00
ERGEBNIS (C) ORTSGRUPPEN	- 13.176,95	- 5.500,00
D. Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf		
Einnahmen		
1. Gebühr für Ausstellungsüberlassung	6.000,00	6.000,00
2. Einnahmen via Stiftung Naturschutz	- 300,88	0,00
Ausgaben		
1. Personalkosten	- 8.919,38	- 9.000,00
2. Sonstige Ausgaben/Aufwendungen	- 41.910,24	- 40.000,00
3. Abschreibungen	- 10.705,00	- 10.700,00
ERGEBNIS (D)		
NATURSCHUTZZENTRUM	- 55.835,50	- 53.700,00

E. NATURSCHUTZ / DENKMALSCHUTZ

Einnahmen / Zuwendungen		
1. Einnahmen	8.670,12	8.000,00
2. Zuwendungen	112.904,06	70.000,00
Ausgaben		
1. Aufwdg. Vortragsveranstaltungen	- 3.869,67	- 5.000,00
2. Personalaufwand	- 34.174,61	- 35.000,00
3. Sonstige Aufwendungen		
Kulturlandschaftsaktionen	- 960,92	- 900,00
Kulturlandschaft des Jahres	- 403,13	- 500,00
Pflege/Unterhaltung Grundstücke	- 28.742,05	- 28.000,00
Kulturlandschaftspreis	- 21.784,09	- 20.000,00
Kalkofen	- 1.794,72	- 1.000,00
Denkmalschutzpreis	- 35.710,36	- 25.000,00
Denkmalschutzaktionen	- 8.769,88	- 7.000,00
Sonstige Kosten	- 2.937,18	- 2.000,00
Auflösung Rücklage		30.000,00
ERGEBNIS (E)		
NATUR- UND DENKMALSCHUTZ	- 9.833,09	- 6.400,00
F. SCHWÄBISCHE HEIMAT		
Einnahmen		
1. Anzeigenerlöse (Provision)	71.212,12	50.000,00
2. ABO und Verkäufe	5.162,58	5.000,00
Ausgaben		
1. Herstellungskosten	- 106.388,53	- 107.000,00
2. Zuschuss RP	17.500,00	15.000,00
3. Autorenhonorare	- 23.070,00	- 23.000,00
4. Honorare Bildrechte	- 1.369,20	- 1.500,00
5. Personal- und Sachkostenumlage	- 27.566,65	- 28.500,00
6. Versandkosten	- 21.529,37	- 20.000,00
ERGEBNIS (F)		
SCHWÄBISCHE HEIMAT	- 86.049,05	- 110.000,00
G. REISEN ZWECKBETRIEB		
Einnahmen		
1. Übernahme aus Reisebuchhaltung	- 16.779,57	1.000,00
2. Rücklagenauflösung	17.000,00	11.000,00
ERGEBNIS (G) REISEN ZWECKBETRIEB	220,43	12.000,00
H. GESCHÄFTSBETRIEBE		
Reisen und Veranstaltungen Ortsgruppen		
1. Umsatzerlöse Geschäftsbetrieb	6.510,00	0,00
2. Direkte Reisekosten + USt OG	- 5.647,07	0,00
Photovoltaikanlage		
1. Einspeisevergütung	406,59	500,00
Abschreibungen		
1. Abschreibungen	- 885,00	- 900,00
Weitere Geschäftsbetriebe		
1. Anzeigenerlöse direkt vermarktet	3.431,01	3.300,00
2. Vermarktung Anzeigen Reisekatalog	7.042,59	7.000,00
3. Reisebuchhaltung Geschäftsbetrieb	- 4.918,90	- 3.500,00
Aufwendungen		
1. Sachkostenanteil Geschäftsbetrieb	- 596,10	- 600,00
Steuern		
1. Ertragsteuern Geschäftsbetrieb	- 280,55	- 200,00
ERGEBNIS (H) GESCHÄFTSBETRIEBE	5.623,67	6.000,00
VEREINSERGEBNIS A-H	17.048,35	100,00



SHB-Vorsitzender Josef Kreuzberger überreicht die Ehrenurkunde an Dr. Hans Gerstlauer, der von seiner Partnerin Monika Bock begleitet wurde.

Neues SHB-Ehrenmitglied: Dr. Hans Gerstlauer

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes haben auf der Jahreshauptversammlung in Beutelsbach Dr. Hans Gerstlauer aus Illmensee zum Ehrenmitglied ernannt.

Mit der Wahl Hans Gerstlauers zum Bürgermeister von Wilhelmsdorf im Jahr 1997 begann eine intensive, gute und fruchtbringende Zusammenarbeit der Riedgemeinde mit dem Schwäbischen Heimatbund. Dieser besitzt seit über 80 Jahren ausgedehnte Naturschutzflächen im Pfrunger-Burgweiler Ried und hatte im Jahr 1994 die Trägerschaft für das private Naturschutzzentrum am Rande von Wilhelmsdorf übernommen.

In der Reihe vieler Projekte und Erfolge sind es im Wesentlichen zwei, die mit dem Namen Hans Gerstlauers verknüpft sind: die Wiedervernäsung des Pfrunger-Burgweiler Rieds zwischen 2002 und 2015 sowie der partnerschaftliche Betrieb des Naturschutzzentrums seit 2012.

Mit hohem Einsatz schuf Hans Gerstlauer die Voraussetzungen für die langfristige Erhaltung des Rieds. Unter seiner aktiven Beteiligung wurde die Grundlage für die Renaturierung des ehemaligen Torfabbaugebiets geschaffen. Durch seine sachliche und stets auf Ausgleich bedachte Art gelang es ihm, die Bedenken in den Gemeinden und Kreisen an diesem Großprojekt nicht nur zu zerstreuen, sondern diese für eine Mitfi-

nanzierung zu gewinnen. Ohne ihn wären viele Hürden nicht beseitigt worden, als auf Initiative des SHB eine Stiftung als Trägerin des Projekts gegründet wurde. Mit einer Mischung aus Liebenswürdigkeit, Respekt und Bestimmtheit steckte Hans Gerstlauer viele Beteiligte buchstäblich an und war der Garant für die breite Akzeptanz der Unternehmung in der Region. Er übernahm das Amt des Zweiten Vorstands der Stiftung – in den Jahren 2016/2017 nach seiner Zuruhesetzung als Bürgermeister sogar als Erster Vorstand – und leis-

tete vollen Einsatz bei Fragen der Finanzierung und bei den nötigen Grundstücksverhandlungen.

Neben dem Großprojekt trug er dazu bei, das Naturschutzzentrum, das 2012 in den gemeinschaftlichen Betrieb und die gemeinsame Finanzierung mit der Gemeinde übergang, zu einem Besuchermagnet auszubauen. Er hat die Gemeinde Wilhelmsdorf zu einem herausragenden, man kann sagen, einmaligen Partner des SHB gemacht – was im Land ohne Beispiel ist. Ohne seine Förderung wäre auch die Umsetzung des Ausstellungsneubaus in den Jahren 2010 bis 2012 überhaupt nicht in die Gänge gekommen.

Hans Gerstlauer steht dem Heimatbund auch als Vereinsmitglied seit mittlerweile zwei Jahrzehnten beratend und handelnd zur Seite und hat in seiner Gemeinde die Voraussetzungen geschaffen, dass das Miteinander bis heute funktioniert. Zugleich hatte er nicht nur die berechtigten Interessen Wilhelmsdorfs, sondern stets auch die Ziele des SHB im Naturschutz und in der Kulturlandschaftspflege fest im Blick. Er hat sich auf vielfältige Weise um den Verein verdient gemacht, wofür ihm der Schwäbische Heimatbund mit der Ernennung zum Ehrenmitglied dankt.

Gustav-Schwab-Preis für junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen

Der Schwäbische Heimatbund schreibt für das Jahr 2018 wieder den Gustav-Schwab-Preis aus. Damit werden herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet der Geschichte (auch Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde), der Literatur und der Landeskunde des schwäbisch-fränkischen Raums gewürdigt. Der Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung dieses Raums, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte fördern. Der Preis ist mit 3.000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre verliehen.

Die Arbeit kann gedruckt oder im abgeschlossenen Manuskript vorgelegt werden. Zugleich sollen

zwei befürwortende Gutachten von Hochschullehrern/Hochschullehrerinnen oder gleichrangigen Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen eingereicht werden. Die Publikation der eingereichten Arbeit darf bei der Einreichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegen und die Arbeit darf nicht schon von anderer Stelle prämiert worden sein. Über die Preisvergabe entscheidet ein Fachgremium.

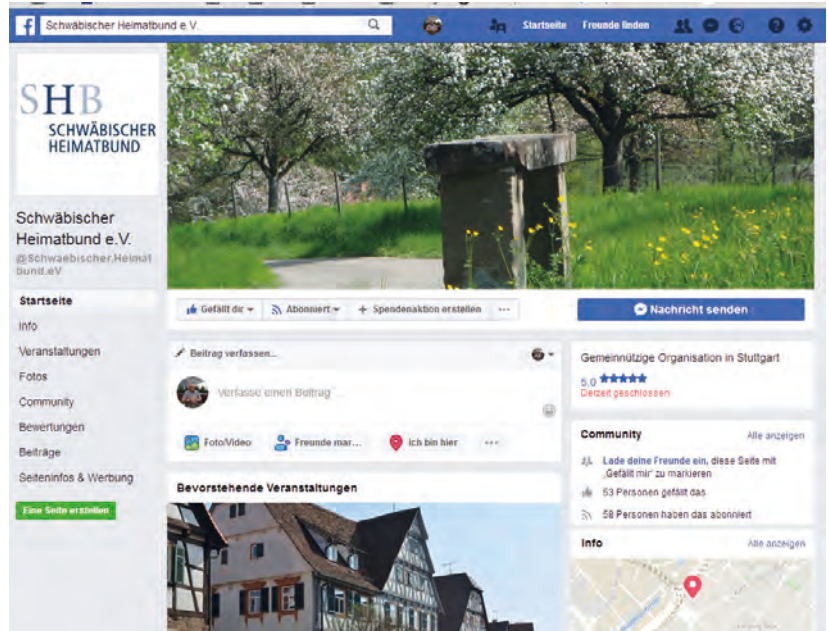
Bewerbungen sind **bis spätestens 15. Dezember 2018** einzureichen bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel.: (0711) 23 942 0, Fax: (0711) 23 942 44, info@schwaebischer-heimatbund.de www.schwaebischer-heimatbund.de

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Naturschutz, beispielsweise bei der Pflege seiner Schutzgebiete im Hohenloher Land und am Tübinger Spitzberg, der Weiherwiesen am Albuch, und der alten «Holzwiesen» am Irrenberg bei Balingen sowie in der Denkmal- und Heimatpflege stärken. Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Heimatbund auf Facebook



Der Schwäbische Heimatbund ist seit Kurzem auch in den Sozialen Medien zu finden. Auf Facebook macht er auf sich und seine Aktivitäten aufmerksam, weist auf Veranstaltungen der Ortsgruppen hin und zeigt einem breiteren – auch jüngeren – Publikum, dass er kein verstaubter Verein ist, sondern eine zukunfts zugewandte und zukunftsfähige Institution, die eine Menge zu bieten hat. Die Seite ist zu finden unter www.facebook.com/Schwaebischer.Heimatbund.eV/

Denkmalpflege und Baukultur

14. Schwäbischer Städte-Tag – Baukultur durch Rechtsnormen? Bebauungspläne und Satzungen im Blick

Der Schwäbische Heimatbund lädt Fachleute aus Architektur, Stadtplanung und Denkmalpflege ebenso wie alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich zum diesjährigen «Schwäbischen Städte-Tag» ein. Mitveranstalter sind die Architektenkammer Baden-Württemberg, das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – in dem das «Netzwerk Baukultur» angesiedelt ist – sowie das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof.

Die Veranstaltung findet am **14. November 2018** von 13.00 Uhr bis 17.30 Uhr im Hospitalhof, Büchsenstraße 33, 70174 Stuttgart statt.

Auch wenn die Stadtentwicklung durch rechtliche Rahmenbedingungen bestimmt wird und es ohne juristische Spielregeln nicht geht, lässt sich

eine gute Architektur nicht «verordnen». Vieles im gegenwärtigen Regelwerk stammt noch aus der Zeit des Wiederaufbaus und ist für aktuelle und künftige Fragen im Umbau und bei Sanierungen häufig nicht geeignet.

Die Frage lautet daher: Wie können, ja müssen, rechtliche Vorgaben gestaltet sein, um einerseits Eintönigkeit und auswechselbare Gleichgültigkeit und andererseits gestalterischen Wildwuchs zu vermeiden? Wie gelingt die Balance zwischen sinnvoller ortsspezifischer Gestaltung und individueller kreativer Freiheit? Lässt sich Baukultur vielleicht doch regeln – und mit welchen zeitgemäßen Mitteln? Gibt es überhaupt normative Grundregeln der Baukultur?

Das Wissen um die Notwendigkeit und Grenzen von Planungsinstrumenten sowie die beispielhafte orts-

spezifische Umsetzung sollen bei dieser Tagung thematisiert werden.

Nähere Informationen zu den Referentinnen und Referenten finden Sie unter www.schwaebischer-heimatbund.de bzw. in einem Falblatt, das wir Ihnen auf Anfrage gerne zusenden.

Anmeldungen: Schwäbischer Heimatbund e.V., Weberstr. 2, 70182 Stuttgart, Tel. (0711) 23 942 0 oder info@schwaebischer-heimatbund.de

Die Teilnahme wird von der Architektenkammer Baden-Württemberg als Fortbildungsmaßnahme für Mitglieder und AIP/SIP der Fachrichtungen Architektur/Landschaftsarchitektur und Stadtplanung anerkannt.

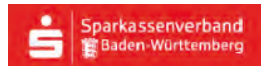


Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2018

Am 28. Juni 2018 kürte die Fachjury des Kulturlandschaftspreises die Preisträger des Jahres 2018. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr rund 30 Gruppen und Einzelpersonen, für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen 20 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von 10.500 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung. Die Preisverleihung findet im Oktober statt.

Jugendkulturlandschaftspreis

Marliese Sitter und Maximilian Kittstener, Waldenburg (Hohenlohekreis) für ihr Projekt «Hirtenliebe»: Landschaftspflege teils mit Schafen in Hangbeweidung. Kreislaufwirtschaft mit zahlreichen Arten, u.a. 25 Mutterschafe, Legehennen auf Waldweide, Streuobstpflege.



Kulturlandschaftspreis (von Nord nach Süd)

Familie Dörner, Dörzbach (Hohenlohekreis) für die Landschaftspflege im Familienbetrieb, Rinderbeweidung und Heckenpflege.

Karen und Gernot Frösche, Bad Wildbad (Landkreis Calw) für die Landschaftspflege im Oberen Enztal mit ihrem Landwirtschaftsbetrieb und rund 450 Schafen, 30 Hinterwälder Rindern und 20 Ziegen.

Schäferei Maximilian Briühl, Böhmenkirch-Schnittlingen (Kreis Göppingen) für seinen Betrieb mit 350 Mutterschafen Merino-Landschaf, 25 Mutterziegen, die Bewirtschaftung von Grün- und Ackerland, sowie die Beweidung auf 40 Hektar naturschutzwichtigen Flächen.

Verein der Streuobstpädagogen e.V., Weil im Schönbuch (Kreis Böblingen) für das Projekt «Die Streuobstwiese – Unser Klassenzimmer im Grünen» – ein ganzjähriges unterrichtsbegleitendes Projekt mit dem Lernort Streuobstwiese.

Schwäbischer Albverein Ortsgruppe Geislingen (Zollernalbkreis) für umfangreiche und langjährige Landschaftspflege an der Geislinger Sommerhalde sowie zahlreichen Veranstaltungen und pädagogischen Initiativen.

Sonderpreis Kleindenkmale

Willi Schick, Bitz (Zollernalbkreis) für Pflege von rund 70 Grenzsteinen in drei Jahren, Suche nach verschwundenen Grenzsteinen.

Private Feldkreuzinitiative Herdwangen-Schönach (Kreis Sigmaringen) für Öffentlichkeitsarbeit und Initiativen zum Erhalt der Feldkreuze auf der Markung, Info-Abende, Spendenwerbung, Informationsbroschüre, Ausstellung und Vorträge, Unterstützung von Sanierungsmaßnahmen u.v.m.

Eigentümer der Billafinger Feldkreuze (Bodenseekreis) für den Erhalt und die Sanierung der Feldkreuze rund um Billafingen sowie die Erstellung einer ausführlichen Broschüre.

Kulturlandschaft des Jahres 2018: Obere Donau

Wir laden Sie herzlich ein, die vielen Veranstaltungen in unserer Kulturlandschaft des Jahres zu besuchen. Nachfolgend finden Sie eine Übersicht. Informationen zu allen Veranstaltungen und weitere Termine unter www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de



Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes

Mystik an der Oberen Donau: Die Frauenklöster Heiligkreuztal und Inzigkofen

15. September 2018

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M. A.
Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Reutlingen (nur auf der Hinfahrt, Ausstieg in Tübingen), Heiligkreuztal (Ausstieg in Inzigkofen möglich)

Der Naturraum Obere Donau im Spannungsfeld zwischen Naturschutz und Nutzung

9. Oktober 2018

Leitung: Ute Raddatz
Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Tübingen und vor Ort

Teilnehmer aus den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen erhalten ermäßigte Preise!

Informationen:

Schwäbischer Heimatbund e. V.,
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart,
Tel. (0711) 239 42 11,
reisen@schwaebischer-heimatbund.de





Eine von rund 400 Veranstaltungen im Projektjahr: Enthüllung einer geschichtlichen Lehrtafel bei Beuron durch den Schwäbischen Albverein, Gau Obere Donau. Im Bild, v.l.: Willi Rößler vom Schwäbischen Albverein, Landrätin Stefanie Bürkle und der SHB-Vorsitzende Josef Kreuzberger.

Veranstaltungen ab Sommer 2018

26. August

Höhlerntag im Donautal
Donaubergland Tourismus

1. September

Kunstexkursion:
Von Buchheim nach Thalheim
Geschichtsverein Buchheim/Leibertingen

2. September

Schwäbische Highlandgames
Leibertingen

2. September

«So klingt's im Ländle». Volksmusiktag
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

2. September

Essen und Trinken regional
Naturschutzzentrum Obere Donau

9. September

Tag des offenen Denkmals:
«Entdecken, was uns verbindet»
Herbertingen/Heuneburgmuseum

15. September

Mit Landwirten auf Entdeckungstour
Inzigkofen

16. September

Park- und Brückenfest
Inzigkofen/Fürstlicher Park

16. September

Wildensteiner Jahrmarkt
Leibertingen

21. September

Exkursion: Fürstenbergische Burgen
und Schlösser
Tuttlingen/Immendingen

22. September

Backhausspaß mit Igel und Maus
Hausen im Tal

22.+23. September

«Wunder Hunger»
eine kulturelle Erkundung
Kunst-Wanderung, Fridingen

6. Oktober

Benediktinischer Einkehrtag
Erzabtei Beuron

7. Oktober

Geschichte der Ruine Falkenstein
Thiergarten

14. Oktober

Laucherttal-Wanderung
Veringerstadt

14. Oktober

Das Dreiländereck im Herbst erwandern
Hausen im Tal

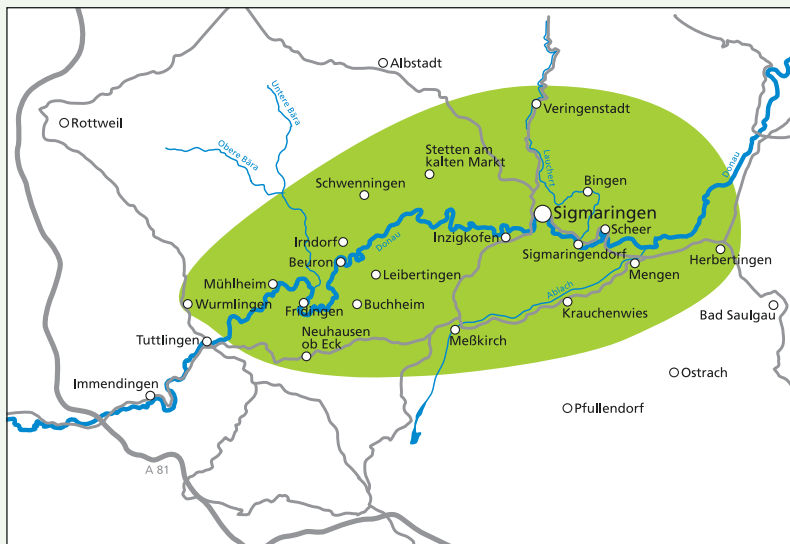
15. Oktober

Leben auf der Burg
Staatsarchiv Sigmaringen

18. Oktober 2018

„Was ist Heimat?“

Ausstellungseröffnung mit regionaler Volksmusik, anschließend Talkrunde zum Thema
Landratsamt Sigmaringen



22. Oktober

Das Donautal kulinarisch
Sigmaringen-Laiz

24. Oktober

Traditionelles Räuchern
Liptingen

16. November

Wanderung zur Neidinger Mühle
Hausen im Tal

8. Dezember

Weihnachts-Kunst-Markt
Museum Mülheim

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg



Kayher Helfer beim Abräumen des Mähguts von der Trockenwiese am Grafenberg.

Die Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg findet am **Samstag, dem 20. Oktober 2018** statt. **Treffpunkt** ist an der **Kelter in Herrenberg-Kayh um 10.00 Uhr**. Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evt. zum Wechseln), rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an, Tel. (0711) 23 942 0.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Regionalgruppe Nürtingen

Mitgliederversammlung

Am 3. März 2018 kam die Regionalgruppe Nürtingen zu ihrer Mitgliederversammlung zusammen. Als Gast begrüßte Vorsitzender Prof. Uwe Beck den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Josef Kreuzberger.

«Vom Siechenhaus zum modernen Krankenhaus» – ein **Vortrag** von Stadtarchivar Reinhard Tietzen über die mehr als 600-jährige Geschichte des Nürtinger Krankenhauses bildete den Auftakt der Veranstaltung.

Die anschließende **Mitgliederversammlung** eröffnete Schatzmeister Ernst Grünzner. Er erläuterte die Entwicklung des Kapitalbestandes der Regionalgruppe. Erwin Beck hatte zusammen mit Achim Maier die Belegprüfung vorgenommen und konnte dem Schatzmeister eine gewissenhafte Arbeit bescheinigen. Er beantragte deshalb die Entlastung, die einstimmig erteilt wurde.

Es folgte der **Tätigkeitsbericht des Vorstandes** durch den Vorsitzenden Uwe Beck: Die Stadt Nürtingen plant seit Jahren in der besonders sensiblen Altstadtssituation der denkmalgeschützten Häuser Schlossberg/Musikschule und des Hölderlinhauses eine Neugestaltung als Bildungszentrum. Dazu war ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben worden. Eine Bewer-

tungskommission, zu der Vorsitzender Uwe Beck mit beratender Stimme geladen war, sollte den besten Entwurf ermitteln. Die Ausschreibung berücksichtigte bereits einige Kriterien, die im Jahr 2010 nach Bürgerprotesten zur Einstellung der damaligen Planung geführt hatten: Erhaltung des spezifischen Stadtbildes mit Staffeln, Mauern, Gassen und Plätzen sowie der Kubatur des Hölderlinhauses in seiner wesentlichen Bausubstanz, die ein Erinnern an den Dichter ermöglichen soll. Das Architekturbüro Aldinger, Stuttgart, dessen Entwurf eine Entkernung vorsieht und nur die Außenmauern stehen lässt, gewann den Wettbewerb. Das Büro Weinbrenner, Nürtingen, kam leider nur auf Platz 2. Sein Entwurf sah nach Meinung des RG-Vorstands einen respektvolleren Umgang mit dem Gebäude und eine spannende Mischung aus historischen und, deutlich abgesetzt, modernen Bauteilen vor.

Seit einiger Zeit erarbeitet eine Redaktionsgruppe unter entscheidender Mitwirkung von Stadtarchivar Reinhard Tietzen die Texte für die Ergänzung der Informationstafeln «Historisches Nürtingen» sowie «Historisches Oberensingen». Die Regionalgruppe ist bestrebt, auch in den Nachbargemeinden entsprechende Tafeln anzubringen – auch um den Schwäbischen Heimatbund dort sichtbar zu machen.

Prof. Eberhard Roos, stellvertretender Vorsitzender der RG, erläuterte das Bauvorhaben eines Hotels am westlichen Neckarufer, gegenüber der historischen Schauseite Nürtingens. Im Juli 2017 war es erstmals einer Bürgerversammlung vorgestellt worden. Eine Mehrheit sprach sich wegen der Größe des Gebäudes und seines knappen Uferabstands dagegen aus. In einem Brief bat der Vorstand der Regionalgruppe die Stadtverwaltung und die Fraktionsvorsitzenden des Gemeinderates, der Bürgerschaft einen breiteren Erholungsraum am Neckarufer einzuräumen, wie es eine Bürgerbeteiligung, die mit Bürgerschaft, Gemeinderat und Verwaltung durchgeführt wurde, vorsah. Es kam zur Auslobung eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs. Die beiden prämierten Arbeiten entsprachen der gewünschten großzügigen Gestaltung des Ufers. Diesen bürgerorientierten Vorgang ignorierend, beschloss der Nürtinger Gemeinderat im November 2017 aber die ursprüngliche Planung. Der Missachtung des Bürgerwillens folgte die Gründung einer Bürgerinitiative mit dem Ziel eines Bürgerbegehrens. Es unterschrieben 4701 Nürtinger die Listen – genügt hätte die Hälfte. Um dem Bürgerbegehren die Grundlage zu entziehen, hob der Nürtinger Gemeinderat daraufhin seinen Ver-

kaufsbeschluss auf. Das Regierungspräsidium bestätigte diese Auslegung. Es braut sich etwas zusammen in der «bürgerorientierten» Stadt.

Die Regionalgruppe kümmert sich auch weiterhin um die Erhaltung der wertvollen Epitaphe auf dem alten Friedhof, so Eberhard Roos weiter. Mit ihrer finanziellen Unterstützung kann sich eine Nürtinger Restauratorin nun weitere vier Grabmale vornehmen.

Das älteste Haus Nürtingens in der Strohstraße 15 ist, nachdem sich der Schwäbische Heimatbund über Jahre für dessen Erhalt eingesetzt hatte, im vergangenen Jahr durch eine «Kaltsanierung» gerettet und der Öffentlichkeit in Führungen wieder zugänglich. Sigrid Emmert kümmert sich um das mittelalterliche Ensemble des Blockturmes (mit Zondlerausstellung) und dieses Ackerbürgerhauses und bat um Unterstützung bei der Betreuung der Besucher. Sie erzählte auch von Gesprächen mit ehemaligen Bewohnern und Nachbarn, die Licht in das Dunkel der Nachkriegszeit gebracht haben.

Erwin Beck ließ das archäologische Jahr Revue passieren. Seltenheitswert für Nürtingen haben Scherben aus der

Latène-Zeit, die eine Baugrube in der Tiefenbachstraße freigab.

Einen Überblick über die SHB-Naturschutzgebiete verschaffte Dieter Metzger. Er erzählte einige Episoden aus seiner Arbeit für den Grundbesitz des Vereins. Uwe Beck regte an, in der Blütezeit diesen Schätzen einen Besuch abzustatten.

Erwin Beck kam ganz zum Schluss die Aufgabe zu, die anwesenden Mitglieder um die Entlastung des Vorstands zu bitten. Auch diese wurde einstimmig erteilt.

Uwe Beck / Dieter Metzger

Auszeichnung für Sigrid Emmert

Für ihre jahrzehntelange lokale Geschichtsforschung wurde Sigrid Emmert in Nürtingen mit dem «Ei der Heckschnärre» geehrt, einem Preis, der seinen Namen dem Nürtinger Wappenvogel, der Heckschnärre, verdankt. Seit über drei Jahrzehnten wird er von der SPD parteiübergreifend an Personen verliehen, die, wie dieser Auenvogel, *aufrecht schnärrend ihr Revier verteidigen*.

In seiner Laudatio auf die Preisträgerin erklärte Dr. Thomas Schnabel, Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, dass das Land

Menschen wie Sigrid Emmert brauche, die ihre Stadt vor dem Vergessen bewahren, das auch Kommunen, vergleichbar mit demenzkranken Menschen, befallen könne.

Die ehrenvolle Auszeichnung, betonte Sigrid Emmert in ihrer Dankesrede, gelte auch dem seit jeher engagierten Wirken der Nürtinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes, der sie seit über 20 Jahren im Vorstand oder Beirat angehört.

Beispielhaft für ihre Anliegen ging die Preisträgerin in einem fiktiven Gespräch mit der Heckschnärre auf ein Thema ein, das derzeit die Nürtinger heftig bewegt: den geplanten Hotelbau auf der letzten noch frei zugänglichen Uferpartie am Neckar mit der, wie sie meinte, *nach Tübingen zweit schönsten Neckaransicht*. Der Wappenvogel erinnerte an den einstigen Tübinger Alleinstreit und appellierte eindringlich, insbesondere an die anwesenden Amtsträger, die Nürtinger sollten so gescheit sein wie die Tübinger.

Mit einem Zitat eines früheren Eierträgers, dem Nürtinger Maler Otto Zondler, schloss Sigrid Emmert ihre Rede: *Also schnärret mr weiter. Vielleicht hilfts*.

REISEPROGRAMM 2018



Abseits der Routine. Mit dem Schwäbischen Heimatbund unterwegs.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden zu besonderen Städtereisen ein – 2018 etwa nach Barcelona und Krakau, würdigen den 800. Geburtstag von Rudolf von Habsburg und besuchen die sensationelle Bruegel-Ausstellung in Wien. „Kirchenbauten der 1920er-Jahre in und um Ulm“ stehen ebenso auf unserer Agenda wie das Tübinger „Nonnenhaus“. Der Kanton Schaffhausen, „ein Stück Schweiz in Deutschland“ und Ravenna, „Byzanz im Westen“, sind uns eine Reise wert, ebenso wie Hamburg (im Advent besonders schön!) mit seinen spektakulären Neubauten und Museen.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt?
Wir beraten Sie gerne!

Gerne senden wir Ihnen und Ihren Freunden unsere Programmbroschüre zu.

Unsere Schwerpunkte 2018:

- Frauenfrömmigkeit
- die 1920er-Jahre
- Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. (0711) 23 942 0
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Museum Kalkofen Untermarchtal



Zum traditionellen Tag der offenen Tür am 3. Juni 2018 kamen über 100 Gäste am SHB-eigenen technischen Kulturdenkmal Kalkofen zusammen. Zum Begleitprogramm gehörten spannende Demonstrationen des Kalklöschens in einer Schubkarre.



Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Exkursion in die Vaihinger Bürgergärten

Die Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz hat insbesondere das Ziel, das Natur- und Kulturerbe in ihrem Gebiet als wesentlichen Bestandteil der eigenen Identität zu erforschen, zu erhalten und nachhaltig weiterzuentwickeln. Dazu möchte sie es den hier lebenden Menschen näher bringen und damit heimatliche Verbundenheit ermöglichen, so die Vorsitzende Luise Lüttmann bei ihrer Begrüßung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an einer Exkursion zu einem ganz besonderen Kleinod, den Vaihinger Bürgergärten in der Enzaue.

Bei ihrer Führung unter dem Motto «Haben die Vaihinger Bürgergärten eine Zukunft?» eröffnete Dr. Karin Blessing, die sich schon seit mehreren Jahren intensiv mit den Bürgergärten beschäftigt und sich für den Erhalt dieses historischen Gartenensembles einsetzt, überraschende Einblicke in dieses alte Gartenreich. Unterstützt wurde sie dabei von den Stadtführern Knut Berberich und Andreas Schuller.

Schon allein die Tatsache, dass die Vaihinger Bürgergärten nachweislich über 700 Jahre alt sind, ließ die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aufhorchen. So gäbe es im ganzen Land

Baden-Württemberg kein zweites Beispiel dafür, dass mittelalterliche Bürgergärten in einer solchen Geschlossenheit wie hier in den «Köpfwiesen» die Zeiten überdauern konnten. Ein absolutes Alleinstellungsmerkmal, das gut für touristische Zwecke des Gebietes genutzt werden könne, wenn es denn in seiner Gesamtheit erhalten bliebe, so Dr. Blessing. Die Vaihinger Bürgergärten könnten ein stilles Kleinod im grünen Band des Enztales werden. Wichtig wäre, dieses jahrhundertealte Natur- und Kulturerbe bei allen Planungen entlang der Enz zu berücksichtigen.

Der Erhalt der Bürgergärten als Ensemble im Zusammenwirken mit der historischen Stadtkulisse, den Weinbergen am Schlossberg und dem Schloss selbst müsse hier der Leitgedanke sein. Dabei sollte immer die Optimierung der Vaihinger Bürgergärten durch Aufklärung und finanzielle Unterstützung der Eigentümer und Pächter im Vordergrund stehen. Das bedeute Rekonstruktion und Pflege der alten Strukturen wie etwa Sandsteinpfosten, Holzzäune oder alter Gartenhäuschen.

Echte Besonderheiten konnte die Gruppe bei den alten Gartenhäusern entdecken. Hier beeindruckte insbesondere das zweistöckige Häuschen im Conradt'schen Garten, das mit

reichhaltigen Holzschnitzereien und Buntglasfenstern aufwartet. Hilfreich bei der Ertüchtigung der historischen Gartenanlage könnte die Erstellung eines Gartenentwicklungskonzeptes sein.

Fasziniert waren die Besucher und Besucherinnen auch von dem kleingliedrigen Mosaik an naturnahen Gartenstrukturen als Voraussetzung für Artenvielfalt, die die Bürgergärten nicht nur zu einem wertvollen Kultur-, sondern auch Naturerbe machen. Von Dr. Blessing war zu erfahren, dass hier Fledermäuse, Eidechsen oder eine Reihe von zum Teil seltenen Vögeln wie etwa Mönchsgrasmücke, Nachtigall, Pirol oder Rotmilan zu Hause sind.

Auch wenn jüngst ein Bürgerentscheid eine Änderung des Bebauungsplans und damit eine Überbauung von einigen Gärten vorläufig verhinderte – dem traditionsreichen Areal drohen von vielen Seiten Gefahren. So beeinträchtigt der Kultursommer alle zwei Jahre die Stahl'sche Wiese, eine schützenswerte Feuchtwiese. Rummel und Verlärmung, wie es zwangsläufig Veranstaltungen, Grillstationen und Spielplätze mit sich bringen, sollten vermieden werden. So lehnt Dr. Blessing auch die Idee eines Stadtparks im Bereich «Köpfwiesen» ab. Dafür gebe es enzabwärts besser geeignete Flächen. Die Umwandlung zu einem Stadtpark würde ein

wesentliches Zeugnis Vaihinger Gartengeschichte, das die Jahrhunderte überdauert hat, unwiederbringlich zerstören.

Für die Vaihinger Bürgergärten bedeute dies, sich Gedanken zu machen, wie dieser alte Kulturraum im Sinne nachhaltiger Entwicklung aufgewertet und erhalten werden kann. Bei den Planungen sei altes Heimatwissen gefragt, nicht nur um zukünftig ökologische Fehler zu vermeiden, sondern auch um das Natur- und Kulturerbe zu bewahren. Hier

gälte es, die Bürger und Bürgerinnen mit einzubeziehen.

Als ehemalige Schülerin des Vaihinger Friedrich-Abel-Gymnasiums zitierte Dr. Karin Blessing abschließend Friedrich Abel, einen der großen Söhne der Stadt. Dieser betont in seinen Lebenserinnerungen, er könne *noch jetzt im 70ten Jahre an die Straßen der geliebten Stadt, die Gärten, in denen ich einst Veilchen pflückte, die Wiesen, auf denen ich spielte, nicht ohne Wonne denken.* Dies zeige, so Blessing, dass die bewusstseinsprägende Kraft der

natürlichen Umgebung positiv auf das Gemüt des Menschen wirke und man deshalb schon dieses Gartenerbe erhalten müsse. Abels Freund und Schüler Friedrich Schiller leitete daraus eine Maxime ab, von der sich die Vaihinger und Vaihingerinnen in der weiteren Diskussion leiten lassen sollten: *Der gebildete Mensch macht sich die Natur zu seinem Freund.*

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion konnten da nur zustimmen.

Karin Blessing/Luise Lüttmann

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Besuch des NABU-Bundesfachausschusses für Herpetologie

Amphibien- und Reptilienfachleute aus ganz Deutschland interessierten sich bei ihrem Besuch im Pfrunger-Burgweiler Ried besonders für die seltenen und bedrohten Arten aus der FFH-Richtlinie und andere gefährdete Arten der Roten Liste. Initiiert und geleitet wurde der Besuch von Hubert Laufer aus Offenburg. Pia Wilhelm und Margit Ackermann, Mitarbeiterinnen des Naturschutzzentrums (NZW), begleiteten die Gruppe.

Zuerst standen die Europäischen Sumpfschildkröten (*Emys orbicularis*) auf dem Programm – die derzeit einzige Population in Baden-Württemberg. Die Emys-Weibchen legen regelmäßig im Umfeld des Naturschutz-

zentrums und vermutlich auch im Ried ihre Eier ab. Die Sumpfschildkröten gehören zu den Attraktionen am Riedlehrpfad. Hier nehmen sie täglich auf umgestürzten Bäumen am Ufer ihr Sonnenbad. Als Alleinstellungsmerkmal wurde die Sumpfschildkröte «Emy» als Maskottchen des NZW auserkoren.

Besonderes «Fingerspitzengefühl» der Experten erforderten die Kreuzottern am Riedlehrpfad. Fachgerecht mit speziellen Handschuhen ausgestattet, konnten die Schlangenspezialisten einige Exemplare ausfindig machen und fangen. Nach einem kurzen «Fotoshooting» wurden die Tiere dann wieder am Fundort freigelassen.



Der Kleine Wasserfrosch (*Pelophylax lessonae*).

Begeistert waren die Fachleute von den individuenreichen Paarungsgesellschaften des Kleinen Wasserfrosches (*Pelophylax lessonae*). Bevorzugter Lebensraum dieses Frosches sind moorige und sumpfige Wiesen- und Waldweiher. Von März bis Juli ist er dort und tagsüber in lautstarken Hochzeitsgesellschaften anzutreffen. Danach verlässt ein Großteil der Tiere das Laichgewässer, um auf den Wiesen und Weiden und in Wäldern zu leben. Der Kleine Wasserfrosch ist streng geschützt und steht auf Anhang IV der FFH-Richtlinie. Durch Trockenlegung, Pestizideinsatz und Fischbesatz in Laichgewässern sind seine Bestände stark bedroht. Als Schutzmaßnahmen empfiehlt die Landesanstalt für Umwelt- und Naturschutz Baden-Württemberg die Wiedervernässung von Mooren und von Feuchtgrünland (Überschwemmungsflächen), das Aufstauen von Entwässerungsgräben im Randbe-



Der NABU-Bundesfachausschuss für Herpetologie beobachtet begeistert den Kleinen Wasserfrosch.



Lebensraum vieler tierischer Wasser- und Röhrichtbewohner: Die Hundschen Teiche – ehemalige Torfstiche im Pfrunger-Burgweiler Ried, die der Schwäbische Heimatbund dank einer großen Spendenaktion vor 20 Jahren für den Naturschutz erwerben konnte.

reich von Hochmooren und in großflächigen Feuchtgebieten sowie die extensive Beweidung der Landlebensräume. Alle diese Maßnahmen wurden im Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried bereits umgesetzt. Der Kleine Wasserfrosch profitiert unmittelbar davon!

Veranstaltungen im Spätsommer und Herbst 2018 (Auswahl)

25. August 2018
Wilhelmsdorfer Fledermausnacht (European Batnight)

29. August 2018

Das Ried im Fokus
Foto-Frühwanderung mit Moorführer Rolf Müller

2. September 2018

Mit der BODO-Räuberbahn ins Ried

Radtour mit Moorführer Erwin Burth

7. September und 5. Oktober 2018

Mythos Moor

Abendwanderung mit Moorführer Erwin Burth, anschließend Abendessen und Abendprogramm

22. September 2018

Wilde Beeren, Früchte und Wurzeln
Wildpflanzen-Workshop

7. Oktober 2018

Riedweidetag

18. November 2018

Winter im Ried

Führung

Das ausführliche **Veranstaltungsprogramm** (auch mit vielen Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche) finden Sie im Internet.

Wir senden es Ihnen auf Anfrage auch gerne zu. Für eine **Gruppenreise** oder Ihren **Vereinsausflug** arbeiten wir gerne ein individuelles Programm aus.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3–5
88271 Wilhelmsdorf
Telefon (07503) 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag
13:30 bis 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag
11:00 bis 17:00 Uhr

An Wochenenden
in den Sommerferien
10:00 bis 18:00 Uhr

Der Heimatbund vor Ort – August bis Dezember 2018

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins ab Sommer 2018 (Redaktionsschluss: 6.7.2018).

Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

August

Kloster Maulbronn
Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
26. August 2018

September

Die Hohenzollern in Mittelfranken
Viertagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg
5. bis 8. September 2018

«Tag des offenen Denkmals»
9. September 2018

Wasserkraft im Lenninger Tal
Halbtagesfahrt der Regionalgruppen Nürtingen & Kirchheim/Teck
15. September 2018

Zeitreise ins Campus Galli bei Meßkirch
Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen
21. September 2018

Kloster Maulbronn, Waldensersiedlung Schönenberg, Faustmuseum Knittlingen

Tagesfahrt der Regionalgruppen Nürtingen & Kirchheim/Teck

22. September 2018

Naturerlebnistag Naturparkzentrum Ehmetsklänge
mit der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
23. September 2018

Weißenburg: «Teehaus, Tanz und Berg der Wahrheit»
Lesung der Stadtgruppe Stuttgart
28. September 2018

Oktober

Flechten und Moose in den Hohenheimer Gärten
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
9. Oktober 2018

Durch den Travertinpark in Bad Cannstatt
*Halbtagesfahrt der Regionalgruppe
 Kirchheim/Teck*
 13. Oktober 2018

Essingsloh, Hasenbühl, Zwerenbühl
Führung der Ortsgruppe Tübingen
 13. Oktober 2018

Peter Härtling und das schwäbische Dichtererbe
Lesung Regionalgruppe Nürtingen
 15. Oktober 2018

Öhmden am Grafenberg
*Landschaftspflegeaktion der Ortsgruppe
 Herrenberg-Gäu*
 20. Oktober 2018

Gesellige «Putzete» auf dem Stadtfriedhof
mit der Ortsgruppe Tübingen
 27. Oktober 2018

November

Rückblick und Programm-Vorschau
Jahresabschlussfeier Ortsgruppe Leonberg
 3. November 2018

Schwäbischer Städte-Tag
 Hospitalhof Stuttgart
 14. November 2018

9. Forum zur Stadtentwicklung
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
 15. November 2018

Spätzle, Smoking, Exzellenzen
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart
 19. November 2018

«... wie war das damals?»
Erzählabend der Ortsgruppe Tübingen
 22. November 2018

Beim SWR im Stuttgarter Funkhaus
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
 29. November 2018

Dezember

*Mitgliederversammlung
 der Stadtgruppe Stuttgart*
 4. Dezember 2018

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Natur-
 schutzentrums im oberschwäbischen Pfrun-
 ger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter
www.schwaebischer-heimatbund.de.
 Wir senden es Ihnen auch gerne zu.



In diesen Städten und Gemeinden
 gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbi-
 schen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über
 unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

SHB-Reiseprogramm

Herbst und Winter – Zeit für Kultur – Ausstellungsfahrten

Wenn's dann schon wieder dunkel
 wird, laden wir Sie herzlich ein, mit
 dem Schwäbischen Heimatbund



Filippino Lippi. *Bildnis eines jungen
 Mannes, um 1485. Öl und Tempera
 auf Holz (52 x 36,5 cm).*
 © National Gallery of Art, Washing-
 ton, Andrew W. Mellon Collection.
 Exponat der Ausstellung «Florenz und
 seine Maler» in der Münchner Alten
 Pinakothek.

aktuelle Ausstellungen und faszinie-
 rende Museen zu besuchen. Aus der
 Fülle des Angebotes haben wir eine
 hoffentlich für Sie attraktive Auswahl
 getroffen.

Die Alte Pinakothek in München
 erstrahlt nach einer grundlegenden
 Sanierung im neuen Glanz und prä-
 sentiert mit der Ausstellung «**Florenz
 und seine Maler: Von Giotto bis Leo-
 nardo da Vinci**» eine hochkarätige
 Schau der Kunst des 15. Jahrhunderts
 am Geburtsort der Renaissance.

Weitere Kunstreisen führen uns
 nach Frankfurt am Main, wo im Städ-
 el die Ausstellungen «**Lotte Laser-
 stein**» und «**Renaissance in Venedig,
 Malerei im Zeitalter Tizians**» gezeigt
 werden und ins Museum Frieder
 Burda in Baden-Baden, das bedeu-
 tende Werke der Künstlergruppe
 «**Die Brücke**» zeigt. Die Heilbronner
 Kunsthalle Vogelmann widmet den
 beiden Stuttgarter Künstlerinnen
Käte Schaller-Härlin und **Mathilde
 Vollmoeller-Purmann** eine Ausstel-
 lung, deren Titel «**Halb Frau, halb
 Künstlerin**» den inneren Konflikt
 andeutet, dem diese Frauen Anfang

des 20. Jahrhunderts ausgesetzt
 waren.

Freuen Sie sich auf den Besuch der
 Ausstellung «**Mykene – die sagen-
 hafte Welt des Agamemnon**» im
 Badischen Landesmuseum Karls-
 ruhe, die Landesausstellung zum 200.
 Geburtstag von «**Karl Marx**» in Trier
 und die Ausstellungen «**Wissen ist
 Macht. Der Hl. Benedikt und die
 Ottonen**» in Memleben sowie «**Thiet-
 mars Welt. Ein Merseburger Bischof
 schreibt Geschichte**» in Merseburg.

Bitte fordern Sie unseren Sonder-
 prospekt zu diesen Ausstellungsfahr-
 ten an. Sie finden die Ausschreibun-
 gen auch unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Herbsttouren mit dem VVS: Landesgeschichte erfahren mit Bus und Bahn

Auch in diesem Jahr veranstalten
 wir gemeinsam mit dem Verkehrs-
 verbund Stuttgart unsere belieb-
 ten VVS-Herbsttouren. Das Pro-
 gramm finden Sie in der diesem
 Heft beigefügten Broschüre.



Schloss Chillon, wichtiger Stützpunkt der Savoyer im Waadtland. Eine Studienreise in die «alten savoyischen Lande» führt auf den Spuren der bedeutenden Adelsfamilie von der Côte d'Azur über das Piemont bis an den Genfer See.



Die prächtigen mittelalterliche Fassaden in Stein am Rhein gehören zu den Höhepunkten einer zweitägigen Reise in den Kanton Schaffhausen.

Studienreisen im Herbst 2018

Der bayerische «Pfaffenwinkel». Heimat von Baumeistern und Dynastien von Stuckateuren

3.-6. September 2018

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

Die Rückkehr der Legion.

Die Oberösterreichische Landesausstellung in Enns

7.-9. September 2018

Leitung: Prof. Dr. Holger Sonnabend

Krakau – zwischen Geschichte und Gegenwart

10.-14. September 2018

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Rudolf von Habsburg

20.-23. September 2018

Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Die alten savoyischen Lande

22.-30. September 2018

Leitung: Dr. Albert de Lange

Ravenna – Byzanz im Westen

8.-13. Oktober 2018

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

Der Kanton Schaffhausen

13.-14. Oktober 2018

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Barcelona

22.-26. Oktober 2018

Leitung: Barbara Honecker M.A.

Pieter Bruegel der Ältere.

Ausstellungsreise nach Wien

16.-18. November 2018

Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.

Adventsreise nach Hamburg

30. November-3. Dezember 2018

Leitung: Stefanie Alber M.A.

Die Ausschreibungen zu diesen Reisen finden Sie in unserer Reiseprogramm-broschüre «Kultur- und Studienreisen 2018».

Reisevorschau 2019 (Auswahl)

- Brandenburg: zum 200. Geburtstag von Theodor Fontane
- Auf den Spuren von Dietrich Bonhoeffer
- Die Niederlande und ihr «Goldenes Jahrhundert»
- 100 Jahre Bauhaus. Eine Reise nach Weimar und Dessau
- 200 Jahre Prado in Madrid
- Auf den Spuren von Ernst Barlach
- Die Provence
- Kaiser Maximilian zum 500. Todestag
- Namibia

Die Reiseprogramm-broschüre 2019 erscheint im November 2018.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne.
Tel. (0711) 239 42 11 oder
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
Informationen zu unseren Reisen sind auch im Internet unter
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen zu finden.

EU-Datenschutz-Grundverordnung

Wie Sie sicher wissen, endete am 25. Mai 2018 die Frist für die Umsetzung der EU-Datenschutz-Grundverordnung, deren Ziel es ist, personenbezogene Daten von Verbrauchern bestmöglich zu schützen.

Wenn Sie Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes e.V. sind, dessen Zeitschrift abonniert haben oder diese aus einem anderen Grund beziehen, haben wir Ihre persönlichen Daten wie Name, Anschrift und Mitgliedsnummer gespeichert. Wir sichern Ihnen zu, dass diese Daten nicht an Dritte weitergegeben werden und nur dazu dienen, Ihnen die «Schwäbische Heimat» zuzusenden sowie Sie per Post im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft über unsere Aktivitäten und Neuigkeiten zu informieren. Für nicht angeforderte Informatio-

nen auf elektronischem Wege gelten grundsätzlich gesonderte Regeln: Für E-Mail-Versendungen benötigen wir daher Ihre ausdrückliche Zustimmung, die Sie jederzeit widerrufen können.

Auch mit den Daten unserer Reise- und Tagungsteilnehmer, die nicht Mitglied im Heimatbund sind, gehen wir sorgsam um. Die Weitergabe von personenbezogenen Daten erfolgt ausschließlich im Rahmen der gebuchten Reisen und Tagungen und betrifft ausschließlich Dienstleister, die unmittelbar in eine Reise einbezogen sind, wie Bus- und Taxiunternehmen oder Hotels sowie Kooperationspartner, die im Auftrag des SHB die Abwicklung einer Veranstaltung übernehmen. Für die vollständige Datenschutzerklärung verweisen wir auf die Homepage des SHB unter www.schwaebischer-heimatbund.de
Ihr Schwäbischer Heimatbund e.V.


Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)


Aalen-Fachsenfeld

Schloss Fachsenfeld – Museum und Galerie
Bis 28. Okt. 2018
Verborgene Schätze aus dem Sammlerkabinett von Carl Spitzweg
Sa u. So 13-17; für Gruppen nach Vereinbarung

Achberg

Schloss Achberg 
Bis 21. Okt. 2018
SOMMERLICHT. Leo Putz und die «Scholle» – Werke aus der Sammlung Unterberger
Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt 
Bis 16. Sept. 2018
IM FELSENMEER der Schwäbischen Alb. Höhlen, Felsen, Steinbrüche
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17
Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 20. Juni 2019
junger kunstraum: Otto mit und ohne Farbe. Otto Dix, der Pinsel und der Zeichenstift
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Backnang

Galerie der Stadt
Bis 5. Aug. 2018
Helen Feifel
Di bis Fr 17-19, Sa u. So 14-19

Bad Buchau

Federseemuseum
Bis 1. Nov. 2018
Bronzefieber.
Mit Playmobil spielend in die Vorgeschichte
täglich 10-18

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 16. Sept. 2018
Wie es euch gefällt – Cartoons von Gerhard Glück
Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
Bis 31. Okt. 2018
Leben am Rand. Anderssein im Dorfalltag
April bis Okt. täglich 10-18 (letzter Einlass 17)

Bad Überkingen

Heimatmuseum Bad Überkingen
Bis 7. Okt. 2018
«Auf und zu!»
Schlösser und Schlüssel im Wandel der Zeit
1. So im Monat 15-17 u. nach Vereinb.

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus
2. Sept. – 28. Okt. 2018
Paul-Heinrich Ebell zum 110. Geburtstag
18. März bis Ende Okt. Fr bis So 13.30 – 17.30

Beuren

Freilichtmuseum Beuren
Bis 4. Nov. 2018
Jüdisches Leben im ländlichen Württemberg
Bis Anfang Nov. Di bis So 9-18

Freilichtmuseum Beuren
7. – 14. Okt. 2018
Obstsorten aus dem Schwäbischen Streuobstparadies
Di bis So 9-18

Bibelmuseum der Erzbabtei Beuron
Bis 4. Nov. 2018
Willibrod Verkade Maler und Mönch – und seine Künstlerfreunde
So u. Fei 11-17 Uhr, u. nach Voranmeldung

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis 7. Okt. 2018
Kabinettausstellung: Carl von Ebersberg (1818-1880).
Der Maler von Sissi's Schwester
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18


Museum Biberach
Bis 14. Okt. 2018
1968
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 23. Sept. 2018
Gustav Schönleber.
Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee
Di, Mi u. Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 23. Sept. 2018
Natur drucken
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum 
Bis 9. Sept. 2018
Das verschwundene Leben. Teil 1 – Funde aus den UNESCO-Welterbehöhlen der Schwäbischen Alb
Di bis So 10-17

Urgeschichtliches Museum
21. Sept. 2018 – 6. Jan. 2019
Verborgene Landschaften der Eiszeit. Teil 2 – Befunde aus den UNESCO-Welterbehöhlen der Schwäbischen Alb
Di bis So 10-17

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum
Bis 14. Okt. 2018
Eierlegende Wollmilchsau
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17
Städtische Galerie Böblingen
Bis 7. Okt. 2018
In Ekstase.
Das malerische Werk von Wilhelm Geyer
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 28. Okt. 2018
Mit Speck fängt man Mäuse – und mit Technik
So 14-17 u. nach Vereinb.

Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach
Bis 28. Okt. 2018
Lust und Liebe.
Sexualität-Liebe-Ehe-Scheidung im Judentum
2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 3. Okt. 2018
Zwischen Atelier und Labor
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Calw

Hermann-Hesse-Museum
15. April – 4. Nov. 2018
Durch den Filter der Seele.
Die Calwer Künstler Rudolf Schlichter, Kurt Weinhold und Richard Ziegler
Di bis So 11-17

Crailsheim

Stadtmuseum im Spital
17. Juni – 16. Sept. 2018
ZOO MOCKBA – Aufbruch in die Moderne. Industriedesign der Sowjetunion: Spielzeugtiere 1950-1980
Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

Eberdingen-Nussdorf

Kunstwerk – Sammlung Alison u. Peter W. Klein
8. Juli – 21. Dez. 2018
Enrico Bach / Franziska Holstein
Mi bis Fr u. So 11-17 u. nach Vereinb.

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»
9. Sept. – 11. Nov. 2018
Erster Weltkrieg. Heimat und Westfront
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen (Donau)

Städtische Galerie Ehingen
Bis 16. Sept. 2018
**Angela Flaig und Josef Bücheler:
Vergehen um zu Werden**
Mi, Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
18. März – 14. Okt. 2018
In aller Munde. Aspekte unserer Esskultur
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Fellbach

Alte Kelter
Bis 29. Sept. 2018
**14. Triennale Kleinplastik Fellbach –
40.000. Ein Museum der Neugier**
Di bis Fr 14-19, Do 14-21, Sa u. So 11-19

Filderstadt-Bonlanden

FilderStadtMuseum
Bis 11. Nov. 2018
**Die Zwanziger Jahre auf den Fildern.
Eine Ausstellung zum 100. Jahrestag der
Gründung der Weimarer Republik 1918.**
So 13-17 (in den Sommerferien geschlossen)

Friedrichshafen

Schulmuseum Friedrichshafen
Bis 17. März 2019
**Wie kommt die Welt ins Kinderzimmer?
Bücher, Baukästen und Bildschirme**
Di bis So 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 3. Februar 2019
**Eigentum verpflichtet. Eine Kunstsammlung
auf dem Prüfstand**
täglich 9-17

Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
Bis 16. Sept. 2018
**Die Manns am Bodensee – Eine Ausstellung
von Forum Allmende in Zusammenarbeit mit
dem Hesse Museum Gaienhofen**
Di bis So 10-17

Hesse Museum Gaienhofen
30. Sept. 2018 – 10. Februar 2019
**HALB INNER HALB AUSSER HALB –
Der Körper des Fremden.
Zeichnungen von Markus Daum**
Di bis So 10-17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Bis 2. Okt. 2018
**Meerrohr, Tintenfass und Kreidestaub.
200 Jahre Altes Schulhaus**
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 7. Okt. 2018
**Ein erster Schimmer.
Vorschau //Schatzkammer**
Di bis So 11-17

Hagnau am Bodensee

Bürger- und Gästehaus
Bis 31. Okt. 2018
Jürgen Knubben. Skulpturen am See
Mo bis Fr 8-12, Do 8-18, So 15-17.30

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 11. Nov. 2018
Julius Herburger. Natur zum Bild umformen
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum
Bis 14. Okt. 2018
Hohenzollern – Burg Adelshaus Land
Mi bis So u. Fei 14-17

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –
Hermann-Voith-Galerie
Bis 30. Sept. 2018
Jeanette Zippel: Bienenreich
Di bis So u. Fei 11-17, Mi 13-19

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 21. Okt. 2018
**Halb Frau, halb Künstlerin – Käte Schaller-
Härlein und Mathilde Vollmoeller-Purmann**
Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-19

Herbrechtingen

Heimatemuseum
Bis 28. Okt. 2018
Von A bis Z durchs Museum
So u. Fei 14-16 (außer Sommerferien) u. nach
Vereinb.

Holzgerlingen

Heimatemuseum Holzgerlingen
Bis 3. Febr. 2019
**75 Jahre Zerstörung 1943 –
70 Jahre Vertreibung 1945/48**
1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 9. Sept. 2018
Schloss Kirchberg. Geschichte einer Residenz
30. Sept. 2018 – 6. Jan. 2019
Henrik Dellbrügge. Bilder und Objekte
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 13. Januar 2019
**«Das Reich war uns kein Traum mehr.»
Wahn und Wirklichkeit.
Kornwestheim 1931–1945**
Fr bis So 11-18

Künzelsau

Hirschwirtscheuer – Museum für die
Künstlerfamilie Sommer
Bis 7. Okt. 2018
**Baut Brücken statt Mauern –
Malerei von George Finley**
Mi bis So u. Fei 11-17

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 6. Jan. 2019
**Äpfel und Birnen und anderes Gemüse.
Die Obstbilder von Korbinian Aigner im Dialog
mit der Sammlung Würth**
täglich 11 – 18

Langenargen am Bodensee

Museum Langenargen
Bis 14. Okt. 2018
**Eine Farbvirtuosin am Bodensee.
Felicitas Köster-Caspar: Stilleben –
Fensterblicke – Landschaften**
Mitte April bis Mitte Okt. Di bis So 11-17

Langenau

Heimatemuseum
Bis 28. Aug. 2018
**Mixed Realities.
Virtuelle und reale Welten in der Kunst**
1. u. 3. So im Monat 14-16 u. nach Vereinb. (Som-
merferien geschlossen)

Langenburg

Hohenloher Kunstverein e. V.
9. Sept. – 28. Okt. 2018
Gruppenausstellung – Paarweise

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
Bis 28. Febr. 2019
**Auflösung und Neubeginn.
Die Garnison Ludwigsburg in der Zeit
der Weimarer Republik 1918-1933**
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.
Ludwigsburg Museum
13. Okt. – 25. Nov. 2018
**Internationaler Designpreis Baden-Württem-
berg. Focus Open und Mia Seeger Preis 2018**
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 2. Dez. 2018
**Von Pulverdampf und Schlachtdiyl. Weißes
Gold aus der Frankenthaler Manufaktur**
Di bis So u. Fei 11-18
Reiss-Engelhorn-Museen
16. Sept. 2018 – 31. März 2019
Mumien – Geheimnisse des Lebens
Di bis So u. Fei 11-18



Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der
Moderne
Bis 31. März 2019
Die Erfindung von Paris
Di bis So 10-18

Maulbronn-Schmie

Steinhauerstube. Das Dorfmuseum in Schmie
Bis 28. Okt. 2018
Wilderer im Stromberg
April bis Okt. 1. u. 3. So im Monat 14-18

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg
Bis 3. Okt. 2018
Marc Chagall. Flucht und Zuflucht
Di bis Sa 11-13 u. 14-17, So 14-17
u. nach Vereinb.

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 7. Okt. 2018
Tobias Kern und Nathalie Savy: Wandlungen – Mutations. Deutsch-französische Perspektiven vom Hartmannsweilerkopf
Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Münsingen

Albmaler Museum
Bis 22. Juli 2018
Fritz Sprandel
Mi bis So 10-18

Kunstraum Zehntscheuer
13. Sept. – 11. Nov. 2018
Darüber lacht die Republik. Friedrich Ebert und 'seine' Reichskanzler in der Karikatur
Do, So u. Fei 13-17

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung
23. Sept 2018 – 3. März 2019
Thomas F. Naegele
Sa und Fei 13-17



Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
Bis 9. Sept. 2018
Werkschau Fritz Ruoff (1906-1986)
15. Sept. – 4. Nov. 2018
Emel Geris. Die Nacht ist ein anderer Tag
Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Oberstadion


Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-Gedenkstätte
Bis 30. Sept. 2018
Aus Feuer und Erden.
Krippen aus Glas und Porzellan
Mo bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17 und nach Vereinbarung

Ochsenhausen

Städtische Galerie im Fruchtkasten
Bis 7. Okt. 2018
Berta Hummel. Künstlerin und Klosterfrau
Di bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 10-17

Pforzheim

Pforzheim Galerie
Bis 21. Okt. 2018
Mein Metier ist das Büchermachen.
Axel Hertenstein zum 80.
Mi u. Sa 14-17, So 10-17 u. nach Vereinb.


Schmuckmuseum Pforzheim  schmuckmuseum pforzheim im reichlinhaus
Bis 6. Jan. 2019
Ost trifft West. Exquisite Kostbarkeiten des Art déco. Die Sammlung von Prinz und Prinzessin Sadruddin Aga Khan
Di bis So 10-17

Pforzheim-Brötzingen

Stadtmuseum Pforzheim
Bis 7. Okt. 2018
Zur Geschichte der Pforzheimer Kunstgewerbeschule. Teil Eins: Design und Innovation
Mi u. Do 14-17, So u. Fei 10-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07231/392079)

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 30. Sept. 2018
Hermann Waibel. Bildlicht
Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier 
Bis 23. Sept. 2018
Die Humpis in Avignon – Zucker erobert Europa
Di bis So 11-18, Do 11-20

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch
Bis 30. Sept. 2018
Aus Ton gemacht – Sutterkrug, Teigschüssel und viel mehr
Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16 u. nach Vereinb.

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen
Bis 14. Okt. 2018
Heimat zwischen Demokratie und Diktatur. Fotografien von Walter Kleinfeldt 1920–1945
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Naturkundemuseum
Bis 21. Okt. 2018
Farben der Erde – Fotografien von Bernhard Edmaier
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus
Bis 7. Okt. 2018
Winand Victor zum 100. Geburtstag
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Riedlingen

Museum Schöne Stiege
Bis 2. Dez. 2018
Riedlingen. Eine Stadt verändert ihr Gesicht. Eine Gegenüberstellung historischer und aktueller Stadtansichten
Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
Bis 30. Dezember 2018
Im Dialog – Römerzeit trifft Gegenwart
Di bis So 10-17

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 16. Sept. 2018
Kleindenkmale in der Großen Kreisstadt Schramberg
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 30. Sept. 2018
Eugen Netzel.
Goldschmied – Maler – Bildhauer
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
Bis 28. Okt. 2018
Impulse. 30 Jahre Stiftung Gold- und Silberschmiedekunst
Simone ten Hompel. Stadtgoldschmiedin 2018
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 30. Sept. 2018
Ernst Zipperer (1888–1982) – auf den Spuren seiner Kunst
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth  KUNSTHALLE WÜRTH
Bis 15. März 2019

Wohin das Auge reicht.
Neue Einblicke in die Sammlung Würth
täglich 10-18

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 11. Nov. 2018
Auf immer verloren: Spuren jüdischen Lebens in Hohenlohe-Franken. Fotografien von Eva-Maria Kraiss und Mrion Reuter
Bis Sept. tägl. 9-18; Okt bis Anf. Nov. Di bis So 10-17

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 11. Nov. 2018
Entwicklungen.
50 Jahre Bosch in Schwieberdingen
1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum
Bis 5. Nov. 2018
Rot in Schale. 25 Jahre Ostereimuseum
So 13-17

Spaichingen

Gewerbemuseum
Bis 6. Okt. 2018
Drunter & Drüber.
Von Unterwäsche und Oberbekleidung
So 14-17

Spiegelberg

Glasmuseum Spiegelberg
Bis 14. Okt. 2018
Wein trifft Glas.
Historische Weinflaschen & erlesene Weine
Mo 8-12.30 u. 15-19, Di 8-12, Do 8-12.30 u. 15-18, Fr 8-12. 2. u. 4. So im Monat 14-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 11. Nov. 2018
Psalmen in Fülle
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

30. Sept. 2018 – 11. Aug. 2019

Die Anfänge der Demokratie im Südwesten 1918–1924

Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Bis 22. Nov. 2018

Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen – Lebenswege jüdischer Palästina-Auswanderer aus dem östlichen Europa

Mo, Di, Do 9-15.30, Mi 9-18, Fr nach Vereinb.

Kunstmuseum Stuttgart 
29. Sept. 2018 – 24. Febr. 2019

Ekstase in Kunst, Musik und Tanz

Di bis So 10-18, Fr 10-21

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg

13. Okt. 2018 – 28. April 2019

Faszination Schwert

Di bis So 10-17



Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum

für Völkerkunde

Bis 14. Okt. 2018

In Stuttgart zu Hause – Eine Mitmachausstellung

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 21. Okt. 2018

Ernst Ludwig Kirchner.

Die unbekannt Sammlungen

Di bis So 10-18, Do 10-20

StadtPalais Museum für Stuttgart

Bis 16. Nov. 2018

Sound of Stuttgart

Di bis So 10-18

Württembergischer Kunstverein

Bis 23. Sept. 2018

50 Jahre nach «50 Jahre Bauhaus 1968»

Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Mercedes-Benz Museum

9. Sept. – 30. Okt. 2018

125 Jahre VfB Stuttgart

Di bis So u. Fei 9-18 (letzter Einlass 17)

Stuttgart-Hohenheim

Deutsches Landwirtschaftsmuseum

Hohenheim

26. Sept. – 3. Okt. 2018

Ein Knall mit großer Wirkung. Die Landwirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs

Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss

16. Sept. – 11. Nov. 2018

Norbert Stockhus: Immer noch. Malerei und Druckgrafik

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18



Kunststiftung Paul Kälberer

Bis 28. Okt. 2018

Paul Kälberer und die Stuttgarter Sezession

So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Trossingen

Deutsches Harmonikamuseum

Bis 17. Okt. 2018

Wer musiziert hat mehr vom Leben – Die Akkordeon-Orchesterbewegung

Di bis Fr, So u. Fei 13.30-17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

Bis 21. Okt. 2018

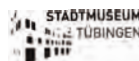
Almost Alive.

Hyperrealistische Skulptur in der Kunst

Di 11-19, Mi bis So 11-18

Stadtmuseum

Bis 4. Nov. 2018



Zwischen Paradies und Hölle. Wohnutopien und Lebenswirklichkeiten im Tübinger Süden

Di bis So 11-17

Tuttlingen

Fruchtkasten

8. Juni – 23. Sept. 2018

Von Küfern, Hafnern, Kammachern und anderen verschwundenen Handwerken

Sa u. So 14-17; bei Sonderausstellungen

auch Di u. Do 14-17

Überlingen

Galerie Fähnle

Wege zur Abstraktion – Hans Fähnle,

Horst J. Beck, Julius Bissier

nach Vereinbarung

Ulm

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

Ulm e.V. – KZ-Gedenkstätte

2. Sept. – 28. Okt. 2018

Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute

So 14-17, Führungen So ab 14.30 u. nach Ver-einb.

Donauschwäbisches Zentralmuseum

29. Juni – 28. Okt. 2018

Schöne neue Welt. Migranten-Traumhäuser

Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur

Bis 9. Sept. 2018

Lebensmittel Luft. Teil 3 der Trilogie Wasser, Erde, Luft

6. Okt. – 11. Nov. 2018

Kollwitz Barlach und Co.

(Ort: Haus der Begegnung)

täglich 10-17

Museum Ulm

Bis 7. Okt. 2018

Warum Kunst?

Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadthaus Ulm

8. – 14. Okt. 2018

Man wird ja wohl noch sagen dürfen –

Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum

13. Mai – 30. Sept. 2018

Am Riettor: Das Geheimnis der Keltenfürstin. Das Prunkgrab von der Heuneburg

29. Sept. bis 28. Okt. 2018

«Ich kam als Gast in euer Land gereist ...»

Deutsche Antifaschisten in der Sowjetunion 1933 – 1956

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

29. Sept. 2018 – 6. Jan. 2019

Graphic Novels.

Aktuelle deutsche Comic-Romane

Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss

Bis 9. Sept. 2018

Mein Name ist Hase –

Redewendungen auf der Spur

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Museum Ritter – Sammlung Marii Hoppe-Ritter

Bis 16. Sept. 2018

Ulrich Wagner – Urbane Systeme

Di bis So 11-18

Weikersheim

Tauberländer Dorfmuseum

17. Mai – 30. Sept. 2018

Alles Handarbeit

Sa, So u. Fei 13.30-17 u. nach Vereinb.

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum des Schwäbischen

Chorverbandes

Bis 30. Nov. 2018

Ich möcht' als Reiter fliegen wohl in die blut'ge Schlacht.

Die Tragödie des Friedrich Glück

März bis Nov. Do bis So 10-12 u. 14-17

Weissach

Heimatmuseum Flacht

Bis 22. Juli 2018

«Faszination Himmel» –

Fotografien von Christian Sasse

So 14-17 u. nach Vereinb.

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt

12. Sept. – 30. Okt. 2018

Jochen Warth / Albrecht Weckmann – Figur in Bewegung

Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim

Grafenschaftsmuseum und

Otto-Modern-Kabinett

24. Juli 2018 – 13. Januar 2019

Echt schräg.

Eine ungewöhnliche Ausstellung

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17



Wolfegg

Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben

Bis 4. Nov. 2018

Steine Schaufel Straßenkarre –

Vom Wegknecht und seiner Strecke

Bis 3. Nov. 2018

Zwischen zwei Welten.

Gastarbeiter auf dem Land

Mai bis Sept. tägl. 10-18; Okt. u. Nov. Di bis So 10-17

Schwäbische Heimat 2018/2

Wolfgang Sonne: 60 Jahre Stadtreparatur zwischen Denkmalschutz und Protestkultur

Mit Verwunderung habe ich den oben genannten Artikel gelesen. Er passt so gar nicht zum Anliegen des Schwäbischen Heimatbundes, «die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer Schwäbischen Heimat» aufzuzeigen. Von solchen spricht Wolfgang Sonne mit keinem Wort. Ich möchte fast annehmen, dass er sich mit Baden-Württemberg und den hier zu lösenden städtebaulichen und denkmalpflegerischen Aufgaben kaum befasst hat.

Es ist ihm natürlich unbenommen, über Stadtreparatur in Paris, Bologna, Barcelona, Berlin und anderen Großstädten zu berichten. Doch gehört ein solcher Artikel in die «Schwäbische Heimat»? Für unser Land bringt er – wie gesagt – so gut wie nichts, da wir die geschilderten Probleme hier kaum kennen. Zusätzlich spielt eine nachteilige Rolle, dass Sonne Entwicklungen der 70er- und 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgreift. Eine inzwischen doch schon ziemlich weit zurückliegende Zeit. Was von den damaligen Stadtreparaturanstrengungen bis heute geblieben ist, lässt er uns nicht wissen.

Einige Anmerkungen zum Inhalt: Das europäische Denkmalschutzjahr 1975 führte zu einer Neubestimmung der Rolle des Stadtbildes in der Denkmalpflege. Dies stellt Sonne zutreffend fest. Das angeblich allgemeine «Unbehagen an der Zerstörung historischer Stadtbilder», das es damals aufzuarbeiten galt, trifft die Probleme aber nur zum Teil. Es gab Desinteresse und wirtschaftliche Interessen, die Quartier bewahrenden Vorhaben entgegenstanden. Aber es gab bis Mitte der 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts auch ein verbreitetes Desinteresse der Denkmalpflege an der Pflege und der Erhaltung innerörtlicher Ensembles.

Der Verfasser dieser Zuschrift war ab 1972 im baden-württembergischen Innenministerium der zuständige Referent für die Stadtsanierung (= anderer Ausdruck für «Stadtreparatur»). Bei einer Vielzahl von Besprechungen vor Ort habe ich die Bürgermeister gefragt, wo denn der Denkmalpfleger bleibe, der heute doch ebenfalls gefordert sei. Die Antworten waren fast wörtlich immer dieselben: Der Denkmalpfleger komme nicht, ihn interessierten nur Schlösser, Klöster, Burgen und Kirchen, unsere kleineren und überschaubaren denkmalpflegerischen Aufgaben sowie unsere innerörtlichen städtebaulichen Probleme lockten ihn nicht. Was im Land an Stadt- und Ortsbild prägenden Maßnahmen bis 1975 erreicht wurde – und das war eine beeindruckend große Zahl –, ist allein den Eigentümern, den

örtlichen Architekten und den Kommunalpolitikern zu verdanken.

Es ist nicht nur Sonne, sondern es sind eine ganze Reihe von Autoren, die Stadtreparatur, Stadtbildpflege, städtebauliche Erhaltung und ähnliche Aktivitäten nur in Großstädten, ja Weltstädten wahrnehmen und bewerten. Unterhalb der Millionenstädte findet für sie dergleichen offenbar nicht statt. Ein großer Irrtum. Baden-Württemberg verfügt über keine einzige Stadt, die in die Vorstellungswelt von Sonne passt. Aber das Land ist reich an erfolgreichen Stadtsanierungsmaßnahmen. Die Großstädte (Stuttgart, Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg, Freiburg, Ulm und Heilbronn) sind alle daran beteiligt. Die eindrucksvollsten Ergebnisse finden sich aber in den Mittel- und Kleinstädten. Erwähnt seien Esslingen a.N., Tübingen, Schwäbisch Hall, Biberach a.d.R., Ravensburg, Wangen i.A., um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Im badischen Landesteil sind neben zahlreichen anderen Städten Ettlingen, Bad Säckingen oder Buchen im Odenwald besonders zu nennen.

Es ging in all diesen Städten nie um einen Ausgleich der «Zerstörungen durch Industrialisierung» bzw. der «Zerstörungen durch Modernisierung». Dergleichen war kaum einmal ein Anknüpfungspunkt. Es ging vielmehr dominierend darum, in zentralen Bereichen, bestückt mit Baudenkmalen und denkmalpflegerisch wichtigen Ensembles, behutsam – d.h. unter sorgsamer Pflege der erhaltenswerten Substanz – Wohnen, Einkaufen, gewerbliche Aktivitäten, kulturelle Vorhaben und Freizeitinitiativen zu ermöglichen.

Mit keinem Wort geht Sonne auf das Problem ein, das sich in den letzten Jahrzehnten aus gewandelten Bevölkerungsinteressen ergibt. Die dabei entstehenden Aufgaben gibt es in seinen Städten und es gibt sie bei den Stadtsanierungsmaßnahmen in Baden-Württemberg. Wohnen im Kern ist kein breit angestrebtes Ziel mehr. Die Kosten und die schwierigen Parkierungsmöglichkeiten mindern das Interesse. Auch das Einkaufen in einem Sanierungsgebiet hat kaum noch Vorrang. Überwiegend wird heute über das Internet mit Lieferservice bestellt. Andere Gründe, die zu einer Distanzierung von einst geschätzten Innerortslagen führen, kommen hinzu. – Was die Nutzung von Stadtreparaturgebieten anlangt, stehen wir heute bedauerlicherweise vielfach vor noch nicht bewältigten Problemen. – Sonne führt zwar abschließend sieben Aufgaben heutiger Stadtreparatur an. Zur Wiederbelebung bzw. Neunutzung einst optimal realisierter Stadtsanierungsmaßnahmen tragen diese aber kaum bei.

Prof. Dr. Ulrich Hieber, Stuttgart

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle



Leo Putz, *Dame in Blau*, 1908

Leo Putz und die »Scholle« in Schloss Achberg

Eine alle Lebensbereiche umfassende Aufbruchstimmung in der Künstlerschaft stand in der sogenannten Prinzregentenzeit um 1900 in München dem dominierenden historisierenden Kunstverständnis der Akademien entgegen. Wie in zahlreichen anderen europäischen Kunstzentren formierten sich damals an der Isar künstlerische Strömungen, die gegen die offizielle Kunstpolitik rebellierten. Die Sezessionisten forderten nicht nur den Bruch mit den alten malerischen Konventionen, sondern sie lehnten sich auch gegen das streng reglementierte Ausstellungswesen auf.

In diesem Spannungsfeld bewegte sich auch Leo Putz (1869–1940) und die Künstlergemeinschaft »Scholle« mit ihren lebensbejahenden, vielfach großformatigen Gemälden. Putz war bereits als 16-Jähriger von Tirol in die bayrische Landeshauptstadt gekommen. Nach der Ausbildung, die ihn u. a. nach Paris an die Académie Julian geführt hatte, stellte der junge Künstler zunächst in der Münchener Seces-

sion aus, bevor er 1903 offiziell der »Scholle« beitrug. Die Künstlervereinigung war vier Jahre zuvor von befreundeten Künstlern mit dem Ziel gegründet worden, neue, von konservativen Juroren unabhängige Ausstellungsmöglichkeiten zu erschließen. Schloss Achberg stellt bis zum 21. Oktober rund 80 Gemälde, Zeichnungen und Grafiken der »Scholle« vor – neben Leo Putz Arbeiten der übrigen »Scholle«-Mitglieder Gustav Bechler, Reinhold Max Eichler, Erich und Fritz Erler, Max Feldbauer, Walter Georgi, Adolf Höfer, Adolf Münzer, Walter Püttner, Franz Wilhelm Voigt und Robert Weise. Trotz der betonten Programmlosigkeit ist den Künstlern eine impressionistisch-lockere Malweise und die vom Jugendstil beeinflussten flächig-dekorativen Bildgefüge gemeinsam. Die »Scholle«-Künstler verbinden damit die beiden führenden Stilrichtungen des frühen 20. Jahrhunderts zu einer neuartigen Einheit. Berühmt wurden die Mitglieder insbesondere mit ihren in die Landschaft eingebetteten Frauenportraits und Akten, die durch die populäre Zeitschrift »Jugend« weite Verbreitung fanden.

Abschied von Architekt Roland Ostertag

(StN) Der Architekt, Hochschullehrer und Städteplaner ist am 11. Mai im Alter von 87 Jahren gestorben. Im Trauergottesdienst vor beeindruckender Schlichtheit würdigte Pfarrer Karl-Eugen Fischer den Verstorbenen als »einzigartigen Menschen, der eine bemerkenswerte Leidenschaft ausstrahlte«. Beherzt, kreativ, kämpferisch und menschlich habe er Stuttgart vor drohenden Verlusten im Stadtbild bewahrt. 40 Preise, darunter der Deutsche Architektenpreis, seien Beleg für ein erfolgreiches Leben,

immer eingebettet in ein gesellschaftskritisches Bewusstsein. Zu Ostertags Vermächtnis gehören die Gedenkstätte Zeichen der Erinnerung und der Erhalt des Hotels Silber. Unter den Trauergästen: SPD-Urgestein Erhard Eppler, einst Mitstreiter gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik, Baubürgermeister Peter Pätzold, sein Vorgänger Matthias Hahn, SPD-Fraktionschef Martin Körner, Altbürgermeister Dieter Blessing, die Altstadträte Rainer Kussmaul, Edeltraud Holloy und Hannes Rockenbauch (SÖS/Linkeplus) als Mitstreiter in der S-21-Gegnerschaft.

Landesmuseum gibt jüdischen Besitz zurück

(StZ) Auf dem freien Markt hätte Siegfried Lämmle ein Vielfaches für seine Sammlerstücke erhalten. Doch der 1863 in Laupheim geborene Lämmle, der in München eine Kunst- und Antiquitätenhandlung betrieb, musste 1935 wie alle jüdischen Kunsthändler sein Geschäft aufgeben. Er war gezwungen, seine Kunstobjekte deutlich unter Wert zu verkaufen. Nun haben Lämmles Erben zumindest sieben dieser Objekte zurückerhalten. Das Stuttgarter Landesgewerbeamt erwarb 1936 und 1937 die kunsthandwerklichen Stücke aus Lämmles Besitz. In den 1960er-Jahren gelangten sie ins Landesmuseum Württemberg. Cornelia Ewigleben, Direktorin des Landesmuseums, und Claudia Rose vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst haben die sieben Stücke an Lämmles Urenkelin zurückgegeben. Das Landesmuseum ist auf die Objekte – Gefäße aus dem 16. bis 18. Jahrhundert – im Zuge seiner Provenienzforschung gestoßen. Siegfried Lämmle emigrierte 1938 in die USA, wo sein Bruder Carl

Lämmle bereits lebte und die Universal Picture Studios gegründet hatte. Siegfried Lämmle eröffnete in Los Angeles eine Galerie, er starb 1953.

Bibliotheksleiter Hannsjörg Kowark ist verstorben

(StN/red) Am 14. Juni 2018 starb Hannsjörg Kowark, Direktor der Württembergischen Landesbibliothek (WLB), nach einem operativen Eingriff ganz plötzlich. Er hinterlässt seine Frau, drei Söhne, eine Tochter und sechs Enkelkinder. Er war ein geschätztes Mitglied im Beirat des Schwäbischen Heimatbundes.

Dr. Hannsjörg Kowark (Jahrgang 1951) absolvierte seine bibliothekarische Ausbildung 1978 bis 1980 in der Universitätsbibliothek Tübingen und im Bibliothekar-Lehrinstitut in Köln. Von 1980 bis zum März 1999 war er in verschiedenen Funktionen in der Universitätsbibliothek Freiburg tätig.

«Die Berufung an die Spitze der Württembergischen Landesbibliothek zum 1. April 1999 hat Dr. Kowark als

Herausforderung und Chance begriffen. Er hat die Bibliothek ins digitale Zeitalter geführt und zu einem modernen und leistungsstarken Dienstleister für die Informations- und Literaturversorgung geformt. Leitend für sein Handeln waren stets die Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer», so Wissenschaftsministerin Theresia Bauer. 1999 war er zum Direktor berufen worden, als der WLB Einsparungen drohten. Doch Kowark sah es als Herausforderung, stemmte sich fortan gegen schmale Etats und setzte sich engagiert für die Digitalisierung ein. Die größte Herausforderung war für ihn die Erweiterung der Bibliothek. Oft genug suchte der promovierte Historiker wegen der Finanzierung die Konfrontation mit dem Wissenschaftsministerium, wegen schleppender Abläufe mit dem Amt für Vermögen und Bau. Zuletzt warnte der gebürtige Stuttgarter, Herr über einen Bestand von mehr als sechs Millionen Medien, vor einer Sanierung des bestehenden Gebäudes bei laufendem Betrieb. Er wird das Projekt nicht mehr kritisch begleiten können. Auch

die Eröffnung des Erweiterungsbaus der Württembergischen Landesbibliothek im nächsten Sommer, für den er sich unermüdlich engagiert hatte, wird er nun nicht mehr mit feiern können.

Literaturarchiv wird Kulturdenkmal

(dpa) Das 1970 bis 1972 erbaute Deutsche Literaturarchiv in Marbach ist unter Denkmalschutz gestellt worden. Wie das Regierungspräsidium in Stuttgart und das Literaturarchiv mitteilten, wird das Bauwerk der Architekturepoche des Brutalismus zugeordnet. Die Bezeichnung geht auf den Begriff «beton brut» – «roh belassener Beton» – zurück. Der sorgfältige Umgang mit Beton kennzeichne den von den Stuttgarter Architekten Jörg und Elisabeth Kiefner sowie Wolfgang Lauber errichteten Bau. «Das burgartige Haus am Hang ist ein äußerst qualitativvolles und anschauliches Bauwerk der Nachkriegsmoderne in Deutschland», hieß es.

Ein Stück Heimat

NEU **NEU**

365 Tage ALB pur.

NEU

je 24.95 €

Freizeitführer
Radtouren
Stadtführer
Bildbände
Historisches
Romane
Biografien
Krimis
Kochbücher
Backbücher
Schwäbisches

OERTEL+SPÖRER Verlags-GmbH + Co. KG, Beutterstraße 10, 72764 Reutlingen, Tel. 07121/302 552

www.oertel-spoerer.de

Fotos einer im Krieg geschundenen Landschaft

Der bei Gebweiler/Guebwiller in den Vogesen gelegene Hartmannswillerkopf ist ein deutsch-französischer Erinnerungsort des Ersten Weltkriegs und zugleich eine Chiffre für die Brutalität und Sinnlosigkeit der entgrenzten kriegerischen Gewalt. Die Kreisgalerie Schloss Meßkirch zeigt bis 7. Oktober 2018 unter dem Titel «Wandlungen – Mutations» eine Ausstellung mit Bildern der Fotokünstler Nathalie Savey aus Straßburg und Tobias Kern aus Köln, die die bis heute vom Krieg gezeichnete Berglandschaft in inhaltlich wie ästhetisch beeindruckenden Fotografien dokumentieren.

Ganz unterschiedliche Blickperspektiven kennzeichnen die Bilder: Kern richtet seinen Fokus in einem kühlen Realismus auf die Bunker- und Befestigungsbauten des großen Krieges in ihrem aktuellen Verfallstadium sowie auf die noch immer vom Krieg bestimmten Verwachsungen der Bäume, bei Nathalie Savey ist die grausame Vergangenheit der Landschaft hingegen allenfalls in subtilen Andeutungen im Bild erkennbar. Durch Ausschnitte und Nahaufnahmen bietet sie vielfach verfremdete und rätselhafte Landschaftsbilder

von berückender Schönheit – scheinbar gewaltige Wasserfälle und kühne Berggrate, über welche Schattentepiche wandern.

Ab 20. Oktober ist die Ausstellung dann im «Abri mémoire» im elsässischen Uffholtz zu sehen und ab Frühjahr 2019 im «Historial franco-allemand du Hartmannswillerkopf».

Alter Einbaum vom Bodenseegrund gehoben

(dpa) Ein in Wasserburg am Bodensee entdecktes Boot ist mehr als 3000 Jahre alt. Bereits 2015 hatte ein Schnorchler den Einbaum gesichtet. Das Wrack wurde nun geborgen und soll in der Archäologischen Staatssammlung in München untersucht werden, wie das Landesamt für Denkmalpflege in Lindau berichtete.

AKW Fessenheim bleibt erstmal am Netz

(StN) Die Fessenheim-Saga entwickelt sich zu einer endlosen Geschichte. Nach jahrelangem Hin und Her sollte Frankreichs ältestes – in einer Erdbebenzone liegendes – Atomkraftwerk nächstes Jahr stillgelegt werden. Der frühere Staatspräsident François

Hollande hatte es in seiner Amtszeit von 2012 bis 2017 trotz schriftlicher Wahlversprechen nicht geschafft, den Doppelreaktor abzuschalten. Sein Nachfolger Emmanuel Macron legte sodann fest, dass Fessenheim «spätestens 2019» vom Netz gehen solle. Daraus wird wohl wieder nichts.

Grund sind technische Schwierigkeiten des im Bau befindlichen Druckwasserreaktors in Flamanville in der Normandie. Dessen Inbetriebnahme ist die Voraussetzung für die Stilllegung von Fessenheim im Elsass. Diesen Link hatte die Betreiberin Électricité de France (EDF) durchgesetzt, um die nationale Stromversorgung insgesamt auf dem Niveau von 63 Gigawatt zu halten. Laut Pariser Pressemeldungen haben die Reaktorprüfer Mängel an den Schweißnähten im Sekundärkreislauf des Druckwasserreaktors festgestellt. Fast alle der 150 Bruchstellen müssen, da potenziell undicht, neu geschweißt werden. «EDF hoffte auf kleinere Ausbesserungen», sagte der unabhängige Nuklearexperte Yves Marignac. «Jetzt müssen sie jede Leitungsnäht aber mit der Lupe überprüfen und nach den Regeln der Kunst neu verschweißen.» Jede Näht der 360 Meter langen Leitung erfordere rund sechs Wochen Arbeit, so der Experte.

Thierry Charles, Vorsteher des Institutes für nukleare Sicherheit (IRSN), hatte zuvor dem Fachblatt «Montel» erklärt, dass sich die geplante Inbetriebnahme des Druckwasserreaktors «um mehrere Monate» verzögern könnte. Das neue Stichdatum dürfte im Jahre 2020 liegen, wenn nicht sogar später. EDF wollte dazu keine Stellung nehmen. In Paris liegt das Augenmerk vor allem auf den negativen Folgen für die französische Industrie, die Druckwasserreaktoren herstellt. Länder wie Großbritannien oder Indien haben bei EDF Anlagen dieser dritten Atomkraftwerk-Generation bestellt. Die Auswirkungen auf die Zukunft Fessenheims aufgrund der neusten Hiobsnachrichten werden in Paris kaum diskutiert.

Umso mehr Aufmerksamkeit findet die Zukunft des Atomkraftwerks im Elsass in Deutschland und der Schweiz. Die Behörden in Stuttgart und Basel, aber auch die Regierungen



Tobias Kern: Hartmannswillerkopf Nr. 27, 2016-17, Silbergelatine-Handabzug, 40 x 50 cm.

Samstag, 29. September, 20.00 Uhr
Eröffnungsabend
► **»Klangerfühl«**
Alliage Quintett, Dr. Franz Alt (Festvortrag)

Sonntag, 30. September, 11.00 Uhr
Matinée I
► **Werke von Mozart, Liszt, Schumann, Beethoven, Chopin, Rachmaninov**
Viktoria Hirschhuber (Klavier), Lika Bibileishvili (Klavier)

Sonntag, 29. September, 19.30 Uhr
Grandioser Auftakt
► **Werke von Psathas, Koppel, Cangelosi/Grubinger, Jobim, Ishii, Sánches-Verdú, Aho/arr. Rundberg**
Martin Grubinger (Percussion), Martin Grubinger sen. (Percussion), Per Rundberg (Klavier)

Montag, 1. Oktober, 19.30 Uhr
STEGREIF.konzert
► **»Genrefrei«** Projekt #freebrahms
Das besondere Orchesterkonzert am besonderen Ort mit dem STEGREIF.orchester Berlin

Dienstag, 2. Oktober, 19.30 Uhr
Liederabend mit Chor
► **Werke von Schubert und Lauridsen**
Brigitte Geller (Sopran), Florian Prey (Bariton), Birgitta Eila (Klavier), Ulrich Eisenlohr (Klavier), Morten Lauridsen (Klavier und Komposition), Chamber Choir of Europe, Nicol Matt (Leitung)

Mittwoch, 3. Oktober, 11.00 Uhr
Matinée II
► **Lyrik von Goethe, Wedekind, Brecht, Kästner, kombiniert mit Schlagern und Chansons**
Julia von Miller (Gesang), Anatol Regnier (Lesung und Rezitation), Frederic Hollay (Klavier)

Mittwoch, 3. Oktober, 19.30 Uhr
Kammermusiksoirée
► **»Klangreicher Forellenteich«** Schubert
Forellen-Quintett, original und reflektiert
Werke von Schumann, Latic, Cruixent, Rähälä, Resch, Schachtner, Schubert
Lena Neudauer (Violine), Wen-Xiao Zheng (Viola), Danjulo Ishizaka (Violoncello), Rimck Stotijn (Kontrabass), Silke Avenhaus (Klavier)

Donnerstag, 4. Oktober, 19.30 Uhr
Liederabend II
► **Werke von Berlioz, Rachmaninoff, Tchaikovsky**
Vesselina Kasarova (Sopran), Iryna Krasnovska (Klavier)

Freitag, 5. Oktober, 11.00 Uhr
Abschlusskonzert
► **Meisterkurs für Gesang**
Siegfried Jerusalem (Tenor), Henning Lucius (Klavier)

Freitag, 5. Oktober, 19.00 Uhr
Kirchenkonzert
► **»Messiah«** Oratorium von Händel (engl. Sprache)
Robin Johannsen (Sopran), Marie-Henriette Reinhold (Alt), Robin Tritschler (Tenor), Markus Eiche (Bass), Gaecheinger Cantorey, Hans-Christoph Rademann (Leitung)

hmt
Herbstliche Musiktage Bad Urach

Klangerfühl
29.9. – 5.10.2018

Künstlerischer Leiter: Florian Prey
Detailliertere Informationen erhalten Sie über unsere Internetseite oder unseren Prospekt.

Herbstliche Musiktage Bad Urach
Stiftung bürgerlichen Rechts
Hermann-Prey-Platz 1
Telefon 07125 156571
info@herbstliche-musiktage.de
www.herbstliche-musiktage.de

in Berlin und Bern, weisen seit Langem darauf hin, dass das 1977 in Betrieb genommene Atomkraftwerk nicht nur in einer Erdbebenzone liegt, sondern auch acht Meter unter der Wasseroberfläche des benachbarten Rheinkanals. Paris hatte die Schließung von Fessenheim erstmals für 2016 versprochen. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2017/3, S. 382 f.)

«Bekömmliches Bier» ist kein Werbeargument

(OsZ) Schlussstrich im jahrelangen Bierstreit: Brauer dürfen nicht mit «bekömmlichem» Bier werben, entschied in letzter Instanz der Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe. Der Begriff «bekömmlich» sei eine gesundheitsbezogene Angabe, die nach EU-Recht bei alkoholischen Getränken über 1,2 Prozent weder auf dem Etikett noch in der Werbung benutzt werden darf, urteilte der BGH (AZ.: IZR 252/16). Damit siegte ein Berliner Wettbewerbsverein über eine

kleine Brauerei aus Leutkirch (Kreis Ravensburg), die drei Biere mit einem Alkoholgehalt zwischen 2,9 und 5,1 Prozent so beworben hatte. Brauereichef Gottfried Härle reagierte enttäuscht: «Damit geht ein ganz selbstverständlicher und traditioneller Begriff für die Beschreibung deutscher Biere verloren. Nicht nur wir sind davon betroffen, sondern die ganze deutsche Brauwirtschaft.» Bier werde seit Jahrzehnten mit «bekömmlich» verbunden. Nun muss er sein Bier mit «geschmackvoll» oder «süffig» beschreiben.

Der Verband Sozialer Wettbewerb (VSW) aus Berlin hatte 2015 eine einstweilige Verfügung gegen die Allgäuer Familienbrauerei erwirkt und die Werbung mit dem Begriff untersagt. Härle, der das Familienunternehmen in vierter Generation führt, hatte das Wort daraufhin auf den Etiketten von rund 30.000 Bierflaschen von Hand mit Filzstift streichen lassen – und zugleich in drei Instanzen auf sein Recht gepocht. «Schon mein Urgroßvater hat seine Biere als be-

kömmlich bezeichnet», argumentierte er. Und, so ist er überzeugt: «Bier in Maßen genossen, ist durchaus bekömmlich.»

Laut BGH liegt jedoch eine «gesundheitsbezogene Angabe» vor, wenn damit eine Verbesserung des Gesundheitszustands versprochen und suggeriert werde, der Verzehr des Lebensmittels habe keine schädlichen Auswirkungen. Nach Feststellung des Berufungsgerichts werde «bekömmlich» mit «gesund», «zutraglich» und «leicht verdaulich» verbunden. Der BGH hatte im Januar 2011 in einer EuGH-Vorlage zum «Gurktaler Kräuterlikör» den Begriff «bekömmlich» noch für zulässig gehalten und sich nur an «wohltuend» gestoßen. Ein Urteil zum Pfälzer Weintor des Europäischen Gerichtshofs verbot hingegen Pfälzer Winzern 2012, für «bekömmlichen» Wein unter Hinweis auf den geringen Säuregehalt zu werben. Dies sei eine gesundheitsbezogene Angabe, die die Gefahren beim Trinken von Alkohol verschweige.



Berthold-Hummel-Museum, Massing.



Die Unbekannte hinter den Hummel-Figuren

Jeder kennt sie, die weltbekannten Hummel-Figuren, doch kaum jemand weiß um die Ordensschwester und Künstlerpersönlichkeit, die hinter ihnen steht – und doch in den Figuren kaum sichtbar ist: die Sießener Nonne Berta Hummel. Dieser «anderen» Berta Hummel – und weniger den oft etwas süßlichen Hummel-Figuren – ist unter dem Titel «Künstlerin und Klosterfrau» bis 7. Oktober die diesjährige Große Sommerausstellung im Fruchtkasten des Klosters Ochsenhausen gewidmet.

Schon früh wurde die künstlerische Begabung von Berta Hummel erkannt und gefördert. Die Eltern ermöglichten ihr ein Kunststudium in München – in der damaligen Zeit für ein Mädchen alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Sie genoss bei ihren Professoren hohe Anerkennung und schloss ihr Studium als Jahrgangsbeste ab. Eine hoffnungsvolle Künstlerlaufbahn lag vor ihr. Doch 1931 trat sie als Ordensschwester in das Kloster Sießen bei Saulgau ein und wurde zu Maria Innocentia. Dort leitete sie die kloster eigene Paramenten-Werkstatt und gab Zeichenunterricht an einer katholischen Schule. Die Eifriger unter ihren Zeichenschülern belohnte die junge Franziskanerin mit Fleißbildchen: Die Hummel-Kinder sind geboren. 1934 wurde der

oberfränkische Porzellanhersteller Goebel auf ihre Kinderbilder aufmerksam. Im Lauf der Jahre entstanden über 400 verschiedene Figuren. Doch Maria Innocentia Hummel konnte sich am Erfolg ihrer Hummel-Kinder nicht lange erfreuen. Nach schwerer Krankheit starb sie 1946 – im Alter von nur 37 Jahren.

In der Ausstellung wird deutlich, dass der Erfolg der Kinderbilder, auf die sich Maria Innocentia Hummel nach ihrem Eintritt ins Kloster konzentrierte, eine künstlerische Einnengung bedeutete: Landschaftsbilder, Blumenbilder, Portraits und die leichten farnefrohen Aquarelle der Jugendzeit verschwanden von da an fast vollständig aus ihrem Werk. Neben den Hummelkindern steht denn gerade diese «andere» Berta Hummel im Mittelpunkt der Ausstellung, die die verschiedenen Facetten eines in Teilen vielleicht tragischen Künstlerlebens aufzeigt. Ebenfalls zu sehen sind die eindringlichen Studien zu dem Kreuzweg, den die Nonne für das Kloster Sießen schuf.

Bodensee-Anwohner verteidigen Seezugang

(StN) Fast 35 Jahre ist es her, da wurden am Bodensee längst fällige rote Linien gezogen: Gegen ein Zubauen des Ufers, gegen veraltete Kläranlagen, für den Schutz der Flachwasser-

zonen und für eine «Erweiterung des freien Zugangs». Diese Ziele haben die im Regionalverband Bodensee-Oberschwaben versammelten Kommunen und Verbände zwischen Sipplingen, Ravensburg und Kressbronn damals in ihrem «Bodenseeuferplan» formuliert. Er gilt bis heute als verbindlich. Aber was sich seit 20 Jahren in der Seegemeinde Kressbronn abspielt, ist das genaue Gegenteil dieser eindeutigen politischen Willenserklärung.

Damals legte die Gemeinde erste Pläne zur Renaturierung des Seeufers vor. Unter anderem sollte vor privaten Grundstücken ein gut 700 Meter langer und zehn bis 30 Meter breiter Uferstreifen im Wasser aufgeschüttet werden, auf dem ein öffentlicher Weg verlaufen sollte. Doch mehrere Anwohner klagten dagegen. Am 22. Mai gab ihnen jetzt in der letzten Instanz der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg (VGH) recht und kassierte damit alle Amtsbeschlüsse und vorhergehenden Urteile. Das Bauvorhaben bedeute «Eingriffe in das Eigentum der Anlieger», befand der 3. Senat. Daher hätte die Kommune, um dort bauen zu dürfen, die Besitzer der Grundstücke enteignen lassen müssen. Das aber sei nicht geschehen.

Damit bleibt in Kressbronn das Ufer auf unbestimmte Zeit weitgehend in Parzellen aufgeteilt – ein Zustand, wie er auch in vielen anderen Bodenseegemeinden herrscht. Auch wenn die Politik es noch so gerne möchte, die Privilegien Einzelner zu brechen, das Bodenseeufer für die Allgemeinheit zu öffnen sei in den seltensten Fällen möglich, sagt Wilfried Franke, der Direktor des Regionalverbands Bodensee-Oberschwaben. «Wenn Sie einen Eigentümer haben, der mitzieht, dann gelingt es.»

So wie im nahen Friedrichshafen, wo Anfang des Jahrtausends und damit fast parallel zum Fall Kressbronn die Planungen für einen öffentlichen Uferweg vor einem Werk des Schiffs- und Panzermotorenbauers MTU begannen. Zwar stellte sich der Konzern unter seiner damaligen Leitung quer: Sicherheitsbedenken. Versuche einer gütlichen Einigung zwischen der Stadt, dem Landratsamt und dem Unternehmen scheiterten.

Im August 2009 gab der Verwaltungsgerichtshof der Firma MTU recht und hob die Genehmigung des Landes für den rund 700 Meter langen Uferweg und eine Renaturierung des Ufergeländes auf. Erst vor fünf Jahren kam die gütliche Wende, als MTU unter neuer Flagge (Tognum) stand. Um die Filetstücke am Ufer wird erbittert gekämpft, notfalls bis zur letzten Instanz – diese Beobachtung hat auch Verbandsdirektor Franke gemacht. «Der Druck ist gewaltig», konstatiert er. Und er nehme wohl zu. Prognosen sagten einen Bevölkerungsanstieg um bis zu 20.000 Menschen in den nächsten 70 Jahren vorher, «und unsere Gewerbeflächen gehen zur Neige». Im benachbarten Vorarlberg bleiben solche Gefechte meist aus. Österreich hat das Problem der Parzellierung schon 1969 mithilfe des Straßenbaugesetzes gelöst. Es bestimmt, dass am Ufer ein Streifen von zehn Meter Breite frei zugänglich bleibt.

Land gewinnt im Holzstreit

(lsw) Das Land Baden-Württemberg hat im Holzstreit gegen das Bundeskartellamt vor dem Bundesgerichtshof (BGH) gewonnen. Der Kartellsenat des BGH hob eine Verfügung des Bundeskartellamts aus dem Jahr 2015 und ein Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf dazu am 12. Juni 2018 in Karlsruhe auf. Das Bundeskartellamt hätte die Verpflichtungszusagen des Landes aus dem Jahr 2008 nicht aufheben dürfen (AZ: KVR 38/17). In dem Fall geht es um die Holzvermarktung aus Privat- und Körperschaftswald im Land und die Zuständigkeit von Förstern. Bundeskartellamt und Baden-Württemberg hatten sich 2008 darauf geeinigt, dass sich das Land an Holzvermarktungsk Kooperationen nur noch beteiligt, wenn die Waldfläche der einzelnen Teilnehmer nicht größer als 3000 Hektar ist. Das Bundeskartellamt wollte diese Grenzen nachträglich auf 100 Hektar senken. Außerdem sollte das Land unter bestimmten Voraussetzungen außerhalb des Staatswalds nicht mehr die jährliche Betriebsplanung, die forsttechnische Betriebslei-

tung und den Revierdienst durchführen dürfen. Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) äußerte sich nach dem Urteil erleichtert: «Die derzeitige Rechtslage in Baden-Württemberg ist vollkommen verfassungskonform, ist kartellrechtskonform und kann von niemandem beanstandet werden.» Man arbeite nun weiter an einer Reform, um den Vorgaben des Bundeswaldgesetzes zu entsprechen. «Wir wissen aber schon eines: Die ganz strengen Maßstäbe werden wir dabei nicht mehr anlegen müssen», sagte Hauk. Der Grünen-Bundestagsabgeordnete Harald Ebner hält die Klarstellung für wichtig, dass Wald weit mehr ist als ein Rohstofflager für Balken und Bretter. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2017/2, S. 230 f.)

Schäfer sehen ihre Existenz bedroht

(lsw) Schäfer sehen ihre Existenz bedroht, wenn ihre Betriebe nicht stärker gefördert werden. Von einer Prämie pro Weidetier – statt wie bislang pro beweideter Fläche – versprechen sie sich ein besseres Einkommen und attraktivere Bedingungen für den Nachwuchs. Am 12. April 2018 übergaben Vertreter des Bundesverbandes der Berufsschäfer vor dem Landtag in Stuttgart eine Petition mit 120.000 Unterschriften an Agrarstaatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch (CDU). «Wir sind gekommen, um für die Schäfer in Deutschland um Hilfe zu bitten», sagte Sven de Vries vom Verband. Er wurde von seinem Schaf Erika begleitet.

Gurr-Hirsch versprach, die Forderung zu prüfen, meldete aber zugleich Bedenken an. Die Fehleranfälligkeit sei bei einer tierbezogenen Prämie sehr groß – ebenso wie der Dokumentationsaufwand für Schäfer und Behörden. Auf Zustimmung stoßen die Schäfer bei der Grünen-Fraktion. Deren Agrarexpertin Martina Braun erinnerte daran, dass es für Kühe bereits eine Prämie gebe, wie sie nun die Schäfer verlangten. Den Schäfern schwebt eine Prämie von 38 Euro pro Tier und Jahr vor. Bislang erhalten sie 300 Euro pro Hektar beweideter Fläche im Jahr.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammung
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de



Blick aus der Steinzeit: die Vogelherdhöhle.

Ausflug mit den Kindern in die Vogelherdhöhle

Dass Höhlen der Schwäbischen Alb mit den dort gefundenen ältesten Kunstwerken der Menschheit zu den weltweit wichtigsten steinzeitlichen archäologischen Fundstätten zählen, dürfte sich im Land herumgesprochen haben. Die Vogelherd-Höhle im Lonetal ist dabei aber der einzige Platz, an dem Höhlenfundort und Präsentation der Funde vereint sind. Und «Adel verpflichtet»: Das inhaltliche und pädagogische Begleitprogramm des Archäoparks Vogelherd hat es jedes Jahr in sich. So heuer speziell auch einem auf Kinder und Jugendliche ausgerichteten Angebot. So können Kinder zwischen 8 und 14 Jahren täglich auf eigene Faust auf eine «Mini-Mammuttour» gehen und an verschiedenen Stationen Fragen zum Leben in der Steinzeit klären: Was war das wichtigste Werkzeug zum Feuer machen? Wo fanden die Steinzeitmenschen Unterschlupf? Was haben Mammutjäger neben Pflanzen noch gegessen?

Der «Mini-Mammuttour-Fragebogen» liegt im Infozentrum bereit. In den Sommerferien werden an allen Tagen auch betreute Aktionen angeboten. Unter Anleitung auf dem Speerwurfareal seine Treffsicherheit zu üben oder mit steinzeitlichen Wurfspießen auf Wollnashornjagd zu gehen, ist eine spannende Angelegen-

heit. Und nicht minder, als Nachwuchsarchäologe am Grabungsfeld Funde eigenständig freizulegen und zu dokumentieren.

An allen Donnerstagen während der Sommerferien findet um 18.30 Uhr eine Abendführung durch den Archäopark statt. Wie auf einer spannenden Reise zurück, wird die Zeit der Mammutjäger vor 40.000 Jahren zum Leben erweckt. Auf der abenteuerlichen Entdeckungstour kann man nachvollziehen, wie unsere Vorfahren lebten und überlebten. Am Themenplatz «Feuer» wird mit Steinwerkzeugen Feuer geschlagen. Im Anschluss besteht die Möglichkeit, an der Feuerstelle gemeinsam steinzeitliche Leckerbissen zu brutzeln. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Zum Nachtrag eine Korrektur

(Red.). Leser Claus Thurm wies uns auf einen bibliografischen Fehler hin, der sich im Beitrag von Fritz Endemann «Die ersten Bilder der Reformation in Württemberg. Der Mömpelgarder Altar in der Stiftskirche von Herrenberg» eingeschlichen hatte (Schwäbische Heimat, Heft 4, 2017, S. 411ff.). Im dortigen Literaturverzeichnis wurde als Autor der Arbeit «Die Bilderpredigt des Gothaer Tafelaltars» «Herbert von Hintzenstein» angegeben. Tatsächlich handelt es

sich um Herbert von «Hintzenstern». Herbert von Hintzenstern war als junger Theologe und seit 1937 Mitglied der NSDAP als Mitarbeiter am «Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben» tätig. Nach 1945 war er Pfarrer und später in Thüringen Chefredakteur der Kirchenzeitung «Glaube und Heimat».

Einblicke in Unterwelt des Donauberglandes

(PM) Am Sonntag, 26. August lädt das Donaubergland zum 4. Höhlentag in der Region ein. Die ältesten bekannten Kunstwerke und Musikinstrumente der Menschheit wurden in Höhlen auf der Schwäbischen Alb gefunden. Im vergangenen Jahr hat die UNESCO diese Fundstätten zu Welterbestätten erklärt. Höhlen waren in der Frühzeit Lebensräume und wichtige Bezugspunkte für unsere Vorfahren. Beim gemeinsamen Aktionstag von Donaubergland GmbH, Landkreis Tuttlingen, Geopark Schwäbische Alb, Naturpark Obere Donau und verschiedenen Ortsgruppen des Schwäbischen Albvereins sowie der Bergwacht Sigmaringen als Höhlenverantwortlichen können Besucherinnen und Besucher die Faszination der Höhlen erleben. Dabei gibt es auch Einblicke in Höhlen, die sonst nie oder nur selten zugänglich sind. Auch weitere geologische Highlights der Südwestalb und ihrer Geschichte kann man an diesem Tag kennen lernen. In diesem Jahr werden die Hauptversinkungsstellen der Donauversickerung zwischen Immendingen und Tuttlingen-Möhringen besonders im Mittelpunkt stehen, da dafür derzeit ein neues regionales touristisches Konzept erarbeitet wird. Dort erfolgt auch um 11 Uhr die offizielle Eröffnung dieses Aktionstages. Der Experimentalmusiker Martin Brück aus Bad Urach wird das Ganze in Immendingen mit «Wasserklingen» klanglich umrahmen. Die Führungen und geführten Wanderungen finden zu unterschiedlichen Zeiten statt. Eine Anmeldung ist nicht nötig. Festes Schuhwerk und Trittsicherheit sind allerdings gebo-

ten. Mehr Infos zum Programm des Höhlentages mit allen Uhrzeiten und Treffpunkten gibt unter anderem bei der Donauegland GmbH, Telefon 07461-780 16 75 und im Internet unter www.donauegland.de.

Denkanstöße für ein neues Hegel-Haus

(StN) «Stuttgart hat seine Schwierigkeiten mit Hegel. Vielen gilt er als zu kompliziert.» Manfred Schmid von der Stuttgarter Museumsfamilie hat im Hegel-Haus eine Begründung dafür geliefert, warum der vermeintlich berühmteste Sohn der Stadt, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, bei vielen Stuttgartern nur ein Achselzucken auslöst. Das soll sich ändern. Weil in zwei Jahren Hegels 250. Geburtstag ansteht, will die Stadt das Ausstellungskonzept des im Geburtshaus untergebrachten Museums erneuern. Nicht mehr die Biografie soll, wie bisher, im Mittelpunkt stehen. Vielmehr soll Hegels Denken die Besucher in seinen Bann ziehen. Ein schwieriges Unterfangen. Schließlich gilt Hegels gedankliches System als kompliziert, seine Texte bereiten selbst geschulten Philosophen Bauchschmerzen. 30 Stuttgarter Studenten der Philosophie, Kunstgeschichte und Architektur haben im vergangenen Semester den Versuch unternommen, Hegels Denken in Objekten darzustellen.

Die Initiative ging vom Change Lab aus, einem fakultätsübergreifenden Projekt der Uni Stuttgart, das nachhaltige Stadtentwicklung fördert. In einem interdisziplinären Seminar haben sich Studenten die Frage gestellt, wie Hegels Denken in Ausstellungsgegenstände zu übersetzen ist. Das Ergebnis sind fünf Arbeiten, die bis Ende August im Erdgeschoss des Hauses zu sehen sind. So zeigt eine Serie von drei Fotos eine junge Frau, die sich im Spiegel betrachtet. Auf dem zweiten Foto ist ihr Spiegelbild verschwunden. Auf dem dritten sieht man sie wieder, aber zusammen mit drei anderen Frauen. Die Erklärung: Hegel zufolge ist Selbstbewusstsein im Sinne von Selbsterkenntnis nicht ohne soziale

Vermittlung möglich. Nur in der Gemeinschaft erkennt man sich selbst. Ein Miniaturmodell des Hegel-Hauses und seiner Umgebung setzt sich mit dem Begriff Reflexion auseinander, der in Hegels Gedankenwelt eine besondere Rolle einnimmt. Die Platzgestaltung im Modell sieht einen großen runden Spiegel auf der Fläche zwischen Hegel-Haus und Tagblatt-Turm vor und macht so die metaphorische Bedeutung des Begriffs Reflexion konkret. Für Architekten sei die Übertragung von Gedanken in Form und Raum maßgeblich, sagte Bettina Klinge vom Institut für Raumkonzeptionen und Grundlagen des Entwerfens. Die Studenten hätten sich daher zunächst mit Hegels Philosophie befasst, um daraufhin Konzepte fürs Haus zu entwickeln. Im Zuge dieser Arbeit hätten sie auch herausgefunden, dass Hegels Geburtshaus einst ein Reihenhaus war und nicht ein Solitär wie heute, so Klinge.

Hegel selbst habe der Kunst nicht allzu viel abgewinnen können, sagte Catrin Misselhorn, Direktorin des Instituts für Philosophie an der Universität Stuttgart. «Trotzdem kann Kunst begriffliche Möglichkeiten aufzeigen, die der Philosophie verschlossen bleiben.» Die Stadt will die Wahrnehmung des Philosophen an seiner Geburtsstätte stärken. «Die Impulse der Studenten haben ihre Wirkung hinterlassen, sie sind offen und ohne Berührungsängste mit Hegel umgegangen», sagte Achim Laur vom Kulturamt. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2017/4, S. 500 f.)

Digitalisierte Bibliothek im Reichenauer Kloster

(epd) Die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe hat jetzt sämtliche mittelalterliche Handschriften aus dem ehemaligen Benediktinerkloster Reichenau ins Internet gestellt. Das 2016 begonnene Digitalisierungsprojekt sei damit abgeschlossen, teilte die Landesbibliothek am 1. Juni 2018 in Karlsruhe mit. Über 130.000 Seiten aus der Klosterbibliothek seien weltweit abrufbar unter <https://digital.blb-karlsruhe.de/21210>. Die insgesamt 164 Papier- und 267 Pergament-

codices stammen den Angaben zufolge größtenteils aus der Blütezeit des im 8. Jahrhundert gegründeten Klosters. Im Jahr 1757 wurde die Abtei, die seit dem späten Mittelalter an Bedeutung verloren hatte, aufgehoben. Im Jahr 1805 kam der Handschriftenbestand in die damalige Hofbibliothek nach Karlsruhe. Wegen ihrer hohen kulturhistorischen Bedeutung war die Schriftensammlung ab dem 18. Jahrhundert mehrfach katalogisiert und beschrieben worden.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.stadtmuseum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Donnerstag 16 bis 20 Uhr
Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

Württemberg ist sonniger als Baden

(StN) Über Baden lacht die Sonne, über Schwaben die ganze Welt – von diesem Spruch müssen sich die Gelbfüßler jetzt wohl verabschieden. Der Meteorologe Jörg Kachelmann (59) hat ermittelt, dass der württembergische Landesteil im langjährigen Mittel viereinhalb Stunden mehr Sonne im Jahr abbekommt als Baden. Kachelmann ist nicht nur ein erfahrener Wetterbeobachter, sondern als Schweizer in badisch-schwäbischen Fragen absolut neutral. Er ließ seine Zahlen auf der Grundlage der Werte des Deutschen Wetterdienstes (DWD) ermitteln. Demnach verzeichneten die württembergischen Wetterstationen in den vergangenen 20 Jahren durchschnittlich 1676,6 Sonnenstunden im Jahr, auf einst badischem Hoheitsgebiet waren es nur 1672,1.

Was am badischen Selbstverständnis kratzen dürfte, kommt für Kachelmann nicht überraschend. Der Unterschied sei zwar statistisch wenig signifikant, doch er lasse sich erklären. Vor allem der Schwarzwald sei schuld. Weite Teile Badens liegen im sogenannten Luv des Gebirges. Die Westwinde müssen den Schwarzwald hoch. «Das macht Wolken und Regen», sagt Kachelmann. Württemberg profitiere vom entgegengesetzten Phänomen. Im sogenannten Lee fallen die Winde, werden trocken und

warm. Zudem wirke sich positiv aus, dass ein Teil des Allgäus zu Württemberg gehört. «Da gibt es weniger Nebel.»

«Badischer Wein – von der Sonne verwöhnt» – dieser Werbespruch könnte im Lichte der neuen Erkenntnisse ausgedient haben. Besonders hart trifft es Freiburg. Die Stadt, die sich immer noch brüstet, die «sonnigste Großstadt Deutschlands» zu sein, lande bei den Temperaturen nicht einmal unter den ersten 20. Es belaste ihn «mehr als eine Milchschneite», twitterte Kachelmann jüngst, wenn immer wieder «eine herausgehobene Rolle in Sachen Wärme für Freiburg zusammenfantasiert» werde. Zuvor hatte das Magazin der Deutschen Bahn das Vorurteil aufgewärmt. Auch Freiburg liegt auf der Luv-Seite des Schwarzwalds. Abends sammeln sich häufig Quellwolken vor dem Höllental. Trotzdem lebt die Legende weiter und hat sich im Internet und bei Reisemagazinen verselbstständigt. Der Deutsche Wetterdienst ist daran nicht unschuldig. Jahrelang meldete die Freiburger Wetterstation tatsächlich Spitzenwerte. Die Meteorologen hatten ihre Messgeräte ausgerechnet an einer sonnenbeschienenen Hauswand installiert. Das verfälschte die Ergebnisse. «Die Werte haben mehr über das Klima an einer Hauswand ausgesagt als über die Temperaturen in Freiburg», sagt Kachelmann. Inzwi-

schon zog die Anlage auf den Flugplatz im Freiburger Westen um. Seither stehen moderate Werte in den Büchern. Die Durchschnittstemperatur beträgt 11,19 Grad. Anderswo ist es im Mittel fast ein Grad wärmer.

Arbeitskreis Mundart in der Schule

(PM) «Naseweis und wunderfitzig» – der 5. Mundartwettbewerb in den Schulen macht «Neugierig» auf Mundart und Dialekt! Die beiden Mundartvereine «Muetttersproch-Gesellschaft e.V.» und «schwäbische mund.art e.V.» schreiben für das kommende Schuljahr 2018/19 den mit insgesamt 2.500 Euro Preisgeldern dotierten 5. Mundartwettbewerb für alle Schulen in Baden-Württemberg aus. Maßgebliche Sponsoren sind der Tübinger Förderverein «Schwäbischer Dialekt e.V.», das Regierungspräsidium Freiburg und der Freiburger Arbeitskreis «Alemannische Heimat e.V.»

«Neugierig», also «naseweis und wunderfitzig», mit Mundart und Dialekt umgehen – das ist erklärtes Ziel des Arbeitskreises «Mundart in der Schule», der den Wettbewerb im Auftrag der beiden mit mehr als 3000 Mitgliedern führenden baden-württembergischen Mundartvereinigungen organisiert. Prämiert werden Projektarbeiten von Klassen, schulischen



Thomas F. Naegele | Ausstellung | 23. September 2018 bis 3. März 2019

Eröffnung am Sonntag, 23. September, 11 Uhr

Städtische Kunstsammlung Murrhardt | Heinrich-von Zügel-Saal

Telefon 07192 / 213 222 www.murrhardt.de



Arbeitsgemeinschaften oder von Schülergruppen (Klassenstufe 1–13), die sich mit alemannischen, fränkischen und schwäbischen Mundartthemen befassen. Einsendeschluss ist der 31. März 2019. Die Preise werden bei einem «Mundartfest» an den St. Ursula Schulen in VS-Villingen am Samstag, 29. Juni 2019 überreicht. Dabei besteht für alle Preisträger die Möglichkeit, ihre Beiträge öffentlich vorzustellen. Der Klassen- und Schülerwettbewerb ist ein Projekt des Arbeitskreises «Mundart in der Schule», der in den letzten Jahren über 700 Begegnungen zwischen schwäbischen, alemannischen und fränkischen Mundartkünstlerinnen und -künstlern und Schulklassen arrangiert und finanziert hat. Pressekontakt : Dr. Wolfgang Wulz, Goldregenstr. 6, 71083 Herrenberg, Telefon 07032-75130 Mail: schule@mundart.de Der Flyer des 5. Mundartwettbewerbs in den Schulen 2018-2019 ist als PDF-Datei herunterladbar unter <http://www.mundart-in-der-schule.de>

Mössinger Wetterhahn vom Kirchturm entwendet

(lsw) Von der Kirchturmspitze in Mössingen (Kreis Tübingen) ist ein Wetterhahn im Wert von mehreren Tausend Euro verschwunden. Die Polizei vermutet einen Diebstahl. Da die evangelische Peter-und-Paul-Kirche wegen Bauarbeiten eingerüstet sei, habe der Täter vermutlich leichtes Spiel gehabt. Die Verknüpfung von Kirchturm und Wetterhahn bezieht sich auf die Bibelstelle, in der Jesus Petrus prophezeit: «Ehe der Hahn krähen wird, wirst Du mich dreimal verleugnen.»

Religiöse Wegzeichen – aktueller denn je?!

(PM) «Wanderer hemme Deine Hast...». Unter diesem Motto stand auch die zweite Tagung, die die Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege im

Regierungspräsidium Stuttgart unter der Schirmherrschaft von Bischof Dr. Gebhard Fürst veranstaltete. Das Foyer des Bischöflichen Ordinariats in Rottenburg am Neckar bot am 21. April 2018 einen schönen Rahmen für rund 80 Teilnehmer, die sich einen ganzen Tag lang Zeit genommen hatten, um über die Frage der Aktualität von religiösen Kleindenkmälern in der heutigen Zeit nachzudenken und darüber zu diskutieren.

Die kleinen religiösen Glaubenszeichen, Wegkreuze und Kapellen, Bildstöcke und Heiligenfiguren prägen auf ganz besondere Weise die Kulturlandschaft nicht nur der katholisch geprägten Teile Württembergs, geben Richtung und Halt und laden alle, die vorübergehen, zu einer Ruhepause ein. Anders als vielleicht der Besuch einer Kirche ist die Rast an einem religiösen Wegzeichen ein «niederschwelliges» Angebot, wie Domkapitular Dr. Uwe Scharfenecker es in seinem Grußwort zum Ausdruck brachte: «Du musst nicht beten, aber du kannst; du brauchst nicht anhalten, aber du darfst». Landeskonservatorin Dr. Ulrike Plate wies in ihrem Grußwort auf die prägende Funktion der Kleindenkmäle für die Kulturlandschaft hin und betonte ihre Bedeutung für die Denkmalpflege.

In Vorträgen und Gesprächen, mit einem Film und einem Rundgang durch Rottenburg zeigte die Tagung eindrücklich, dass die kleinen religiösen Denkmäle nicht aus der Mode gekommen sind, ja dass vielerorts auch in heutiger Zeit neue Wegzeichen errichtet werden. Sie können Ausdruck von Trauer und Gedenken und Orte der Mahnung sein, aber auch Symbol von Gemeinsinn und Solidarität. Kunstwerke von hohem Rang sind darunter, wie die Martinusskulptur von Karl Ulrich Nuss in Rottenburg, sowie auch Gemeinschaftsarbeiten religiöser oder sozialer Gruppierungen, wie der «Friedensweg» auf dem Gelände des Klosters in Untermarchtal. Und häufig stößt man auf spontan gesetzte Denkmäle, wie die Kreuze für Unfall-opfer an den Landstraßen oder Gedenkstätten für die Opfer von Terroranschlägen. Die 2005 auf Initiative von Bischof Gebhard Fürst gegrün-

dete Stiftung soll die christlich geprägte Kulturlandschaft Württembergs sichtbar halten. Seit ihrer Gründung unterstützte sie die Neuerrichtung und Sanierung von rund 130 religiösen Kleindenkmälern. Seit 2001 betreut das Landesamt für Denkmalpflege das große Ehrenamtsprojekt zur flächendeckenden Erfassung der Kleindenkmäle in Baden-Württemberg. Denn nur was man erkennt, schätzt und schützt man.

www.stiftung-wegzeichen.de
kleindenkmale-bw.de



2018. 296 Seiten, 8 Abb. Kart. € 29,-
ISBN 978-3-17-022066-9

Urban-Taschenbücher

Die Zähringer gehörten mit Staufern und Welfen zu den drei bedeutenden Fürstenhäusern im hochmittelalterlichen Schwaben. Als Herzöge von Zähringen und Rektoren von Burgund prägten sie von ca. 1100 bis zu ihrem Aussterben 1218 die Geschichte und Kultur im Raum vom mittleren Schwarzwald bis zum Genfer See. Hier setzten die Zähringer Zeichen ihrer auf Adel und Ministerialität gestützten Herzogsherrschaft durch Burgenbau und zahlreiche Stadtgründungen. Räumliche Nähe und Konkurrenz in Schwaben und Burgund führten immer wieder zu Konflikten zwischen Zähringern und Staufern, die 1198 in der Thronkandidatur des Zähringerherzogs Bertold V. gipfelten.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
www.kohlhammer.de

Kohlhammer



Eingüstet und das Dach mit grünem Fangnetz gesichert: der Turm der Sipplinger Pfarrkirche wird saniert.

GlücksSpirale-Gelder für Kirchturmdach in Sipplingen

Das Engagement von Toto-Lotto für die Belange des Denkmalschutzes in Baden-Württemberg hat Tradition. Lotterierträge ermöglichen seit vielen Jahren, wertvolles Kulturerbe für die Nachwelt zu bewahren. Mehr als 300 Denkmalschutzprojekte konnte bisher die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) neben Spenden durch Mittel der GlücksSpirale allein in Baden-Württemberg fördern. Die mit 150.000 Euro unterstützte Sanierung des Turms der katholischen Kirche St. Martin und Georg in Sipplingen am Bodensee ist in diesem Rahmen heuer eine besonders herausfordernde Baustelle.

Der älteste Teil des einschiffigen Sipplinger Saalbaus mit Chor und Chorseitenturm dürfte der heute dreigeschossige Turm sein – mit frühgotischen Fenstern ohne Maßwerk im obersten Geschoss, einem neugotischen Spitzhelm mit in Mustern gelegten, bunt glasierten Ziegeln. Die charakteristische, weithin sichtbare Dachdeckung des Kirchturms war zum großen Teil schadhaft und undicht geworden. Das sehr steile Turmdach musste im Herbst 2016 wegen abrutschender Dachziegel mit einem Fangnetz notgesichert werden. Die Wiederherstellung des Turmes setzt wegen der Art der

Deckung besondere handwerkliche Fähigkeiten voraus. Die Baustelleneinrichtung ist zudem durch die Lage der Kirche auf einer schmalen Terrasse an einem Steilhang über dem Ufer des Bodensees nicht einfach, daher wird das Gerüst nun auch zugleich benutzt, um Schäden an der Turmfassade zu beheben.

Neben Sipplingern profitieren jedes Jahr viele Denkmalschutzprojekte von Lotteriegeldern. Jährlich fließen rund 28 Millionen Euro aus baden-württembergischen Lotteriemitteln in den Denkmalschutz. Der Hauptanteil in Höhe von 24,9 Millionen Euro stammt aus dem Wettmittelfonds, den das Land aus den Reinerlösen der staatlichen Lotterien bildet. Weitere gut drei Millionen Euro jährlich erhalten die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg aus GlücksSpirale-Mitteln.

Strittiger Kalkabbau im Donautal

(StZ) Das Durchbruchstal der Donau zwischen Fridingen und Sigmaringen gehört zu den schönsten Landschaften Baden-Württembergs, doch genau dort soll nun bei Thiergarten (Gemeinde Beuron) auf 9,5 Hektar Fläche hochreiner Kalk abgebaut werden. Hochreiner Kalk ist ein seltener Rohstoff und dementsprechend wertvoll. Viele Einwohner laufen Sturm gegen das Vorhaben des Prinzen zu Fürstenberg, dem der Mittelberg gehört. Der Mittelberg, den eine Schleife der Urdonau vor Jahrmillionen freigeprägt hat, würde an der Nordseite abgetragen. Um 800 Tonnen pro Werktag würde der Berg kleiner, um 200.000 Tonnen pro Jahr, und das 30 Jahre lang. Das ist kein Riesensteinbruch, aber für das sensible Donautal doch ein starker Eingriff. «Die Mehrheit der Bewohner ist dagegen», sagt jedenfalls Gerhard Stumpp, der als BUND-Chef und Grünen-Stadtrat in Sigmaringen eines der wichtigsten Gesichter des Widerstands ist.

Der Berg und alles darum herum gehört Maximilian Prinz zu Fürstenberg, insgesamt fast 3000 Hektar. Der Prinz ist ein Cousin des Donaueschinger

Fürsten und lebt in der Schweiz und auf Schloss Werenwag, hoch über dem Donautal. Es war das Freiburger Landesamt für Geologie, das das Haus Fürstenberg auf den Schatz unterm Mittelberg aufmerksam gemacht hat. Die Gegner schätzen, dass rund 60 Millionen Euro Erlös in drei Jahrzehnten zusammenkommen könnten. Es geht also um viel Geld – einerseits. Doch es geht andererseits um einen einzigartigen Naturraum: Der Mittelberg liegt im Naturpark Obere Donau, ist ein ökologisch hochwertiges Natura 2000-Gebiet und gilt als internationaler Wildtier-Korridor. Der Raufußkauz brütet auf dem Kamm des Mittelberges, die Spanische Fliege als seltener Käfer wurde entdeckt, auch verschiedene Orchideenarten sollen dort wachsen.

Der Kardinalfehler war laut Gerhard Stumpp, dass der Mittelberg kurz nach der Jahrtausendwende als Natura 2000-Gebiet und zugleich als Vorranggebiet für den Rohstoffabbau ausgezeichnet worden ist. «Das sind zwei sich widersprechende Ziele», sagt Stumpp: «Es war vorhersehbar, dass es zum Konflikt kommt.» Das sieht Tobias Kolbeck, der Sprecher des Landratsamtes Sigmaringen, nicht so: Vor 15 Jahren sei noch nicht klar gewesen, dass für Natura 2000-Gebiete ein so striktes Verschlechterungsverbot gelte. Die Regionalversammlung aber befürwortet das Projekt. Auch für den Bürgermeister der betroffenen Gemeinde Beuron, Raphael Osmakowski-Miller, überwiegen die positiven Aspekte. Beuron besitzt neben einem weltberühmten Benediktinerkloster auch reiche Naturschätze, aber finanziell ist es bettelarm. Die Gewerbesteuer aus dem Kalkabbau, so wird gemunkelt, würde sich im sechsstelligen Bereich pro Jahr bewegen; derzeit fließt aus der ganzen Gewerbesteuer nur eine fünfstellige Summe.

Das Regierungspräsidium Tübingen hat nun aber in einem 44-seitigen Schreiben das «Zielabweichungsverfahren» erlaubt. Das ist noch lange nicht die Genehmigung selbst, und dennoch hat schon diese Behörde etliche Auflagen gemacht. So muss die Kuppe des Mittelberges erhalten bleiben. Eine Ausdehnung der Abbau-

Schwäbische Hüttenwerke: Insolvenz in Aalen

(StN) Der Mittelständler SHW Werkzeugmaschinen GmbH in Aalen-Wasseralfingen hat Insolvenz angemeldet. Die Krise bei dem Unternehmen mit rund 300 Mitarbeitern zeichnete sich bereits 2017 ab, als sich die Konjunktur für Hersteller von Großbearbeitungszentren abkühlte und Großaufträge aus China für Verluste sorgten. Nun ist die Sanierung trotz voller Auftragsbücher gescheitert. Vorläufiger Insolvenzverwalter ist Martin Mucha von der Stuttgarter Kanzlei Grub Brugger. Bernd Grupp, der als sanierungserfahrener Geschäftsführer das Insolvenzverfahren begleite sagte, man sei mit Kunden, Lieferanten und Banken im Gespräch, um den Betrieb fortzuführen und um Arbeitsplätze zu erhalten.

Stuttgart 21-Eidechsen nicht für Privatgärten

(StN) Diverse Gartenbesitzer aus Stuttgart und anderen Teilen Baden-Württembergs haben sich bei der Deutschen Bahn eine herbe Abfuhr eingehandelt. Sie hatten angeboten, ihre privaten Flächen zur Verfügung zu stellen, um dort streng geschützte Eidechsen unterzubringen, denen sonst der Tod droht. Laut Bahn sind solche privaten Grünflächen in aller Regel nicht geeignet, um die Tiere umzusiedeln. Für bis zu 6000 Mauereidechsen aus Untertürkheim findet die Bahn keine Ersatzflächen. Die streng geschützten Tiere müssen umgesiedelt werden, weil sie dem künftigen Abstellbahnhof im Zuge des Projekts Stuttgart 21 im Weg stehen. Noch im Sommer will die Bahn neue Planunterlagen einreichen. Dafür wird sie wohl eine Ausnahmegenehmigung für den Artenschutz beantragen. Weil ein Gutachten im Auftrag der Stadt von einem Mauereidechsenbestand in Stuttgart von weit über 100.000 Exemplaren ausgeht, dürften die Chancen dafür gut stehen. Die Tiere würden dann im Baufeld ihrem Schicksal überlassen.

Diverse Gartenbesitzer haben große und kleine private Flächen zur

Umsiedlung angeboten. Darunter finden sich auch große Grundstücke, auf denen Steinriegel und andere bauliche Maßnahmen möglich wären. Wo es sinnvoll sei, steige man bei solchen Angeboten in eine vertiefte Prüfung ein, sagt ein Bahn-Sprecher. Viele Grundstücke böten aber nicht die nötigen Voraussetzungen. Bisher seien solche Vorschläge deshalb noch nie von Erfolg gekrönt gewesen. Das gilt offenbar auch für die jetzigen Angebote. Alle Beteiligten haben inzwischen ein Absageschreiben bekommen, in dem die nötigen Voraussetzungen aufgelistet werden. Bei den Betroffenen herrscht Enttäuschung über die pauschale Ablehnung.

Tiefgarage unter dem Neuen Schloss möglich?

(StN) Das Land hat Spezialisten damit beauftragt, den Boden unter dem Neuen Schloss in Stuttgart unter die Lupe zu nehmen. Probebohrungen sollen zeigen, ob es möglich ist, unterirdische Parkplätze zu bauen. Die Untersuchung kostet rund 36.000 Euro. Ein Sprecher des zuständigen Finanzministeriums bestätigte: «Mit den Bohrungen wird unter anderem auch geprüft, ob es grundsätzlich möglich wäre, unter dem Ehrenhof eine Tiefgarage zu errichten.» Konkrete Planungen gebe es aber noch nicht. Die Landesverwaltung steht in der Kritik, weil auf dem Ehrenhof Autos parken. Im Neuen Schloss ist neben dem grünen Finanzministerium auch das CDU-Wirtschaftsministerium untergebracht. Außerdem nutzt das Staatsministerium den Mitteltrakt zum Beispiel für Empfänge. Im Schnitt sind pro Tag rund ein Dutzend Fahrzeuge auf dem Vorplatz abgestellt. Die Überlegungen für den Bau einer Tiefgarage stehen in Zusammenhang mit der Sanierung des Neuen Schlosses von 2020 bis 2022 und dem Vorhaben, den Mitteltrakt teilweise für Bürger zugänglich zu machen. Im Gemeinderat herrscht die Meinung vor, dass dafür ein autofreier Ehrenhof unabdingbar ist. OB Fritz Kuhn (Grüne) unterstützt diese Forderung.

Pubkette gegen deutsches Bier

(dpa) Kein Weizenbier mehr aus Deutschland: Die britische Pubkette Wetherspoon macht Ernst mit dem Brexit. Künftig werden den Gästen in den 880 Pubs mehr Getränke aus dem Vereinigten Königreich und aus Nicht-EU-Ländern angeboten, teilte das Unternehmen mit. So soll etwa Sekt aus England statt Champagner aus Frankreich kredenzt werden. Deutsches Weizenbier wird durch amerikanisches und britisches ersetzt. Die Umstellung soll noch im Juni beginnen. Zu Wetherspoon gehören auch Dutzende Hotels. Wetherspoon-Gründer Tim Martin ist ein Brexit-Anhänger. Er hofft, dass sich sein Land auch von der Zollunion und dem Binnenmarkt trennt.

Sanierung von Kloster Maulbronn ist beendet

(epd) Die Baumaßnahmen in Höhe von rund 17,4 Millionen Euro in der mittelalterlichen Klosteranlage Maulbronn sind abgeschlossen. «Das Evangelische Seminar Maulbronn, ein Gymnasium mit Internat, bietet nun Platz zum Leben und Lernen für 100 Schülerinnen und Schüler», sagte die baden-württembergische Finanzministerin Edith Sitzmann (Grüne) am 10. Juni 2018 bei der Übergabe der sanierten und ausgebauten Gebäude. Für die rund 17,4 Millionen Euro Kosten habe das Land Baden-Württemberg rund 14,6 Millionen Euro beigesteuert, die Evangelische Seminarstiftung und der Bund jeweils rund 1,4 Millionen Euro. In acht Bauabschnitten wurden von 2007 bis 2018 die vom Evangelischen Seminar genutzten Räumlichkeiten saniert und ausgebaut – bei laufendem Schul- und Internatsbetrieb. Neben der Modernisierung und dem Ausbau für die schulische Nutzung wurden Schäden an der historischen Tragkonstruktion behoben. Teilweise wurden Bereiche barrierefrei zugänglich gemacht.

Das Kloster Maulbronn, 1147 von Zisterziensern gegründet, ist eines der meistbesuchten Kulturdenkmäler Baden-Württembergs. Seit 1993 gehört es zum UNESCO-Weltkultur-

erbe. Mit der Reformation in Württemberg endete das klösterliche Leben in Maulbronn 1534. Danach wandelte Herzog Christoph von Württemberg das Zisterzienserkloster im Jahr 1556 zur evangelischen Klosterschule um. Wissenschaftler und Literaten wie Johannes Kepler, Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse gingen den Angaben zufolge in Maulbronn zur Schule. Heute ist das Evangelische Seminar Maulbronn als staatliches Gymnasium mit einem Internat in Trägerschaft der Evangelischen Seminarstiftung im Klosterkomplex untergebracht.

Versetzter Wilhelm II. stört Traditionalisten

(StN) Die Skulptur von König Wilhelm II. mit seinen beiden Hunden hat einen neuen Standort bekommen. Das beschäftigt manche Menschen seit Monaten. Der Direktor des Stadtmuseums verteidigt die Verlagerung. Es gibt sie noch immer: die Stuttgarter, die den König vermissen – zumindest das Denkmal für Wilhelm II. an seinem früheren Standort. Jahrzehntlang war es vor dem Eingang des Wilhelmspalais an der Konrad-Adenauer-Straße angesiedelt gewesen. Für den Umbau des einstmaligen königlichen Wohnhauses und der späteren Stadtbücherei in ein Stadtmuseum musste es weichen. Seit Mitte September 2017 ist es auf dem Gelände wieder zu sehen, allerdings nicht mehr am früheren Platz, sondern an der Südseite des Gebäudes im hinteren Bereich, wo Wilhelm wie ein distanzierter Beobachter der neuen Gebäudenutzung wirkt.

Das Unverständnis der Königsympathisanten über die Platzierung und der Unmut darüber haben sich noch nicht ganz gelegt. Der Fellbacher Günter Heef hat nun, nachdem er der «Verbannung» im Rahmen einer Stadtführung gewahr wurde, eigens einen Brief an Oberbürgermeister Fritz Kuhn geschrieben. Sein entschiedener Appell: «Den beliebten und von den meisten Stuttgartern hochverehrten Bürgerkönig» nicht länger zu verleugnen, sondern das Denkmal wieder vor das Gebäude zu

stellen, das die Stadt Wilhelm II. zu verdanken habe. In dem Brief wirft Heef auch die Frage auf, ob der königliche Umzug denn nun «aus ideologischer, architektonischer oder sogenannter künstlerischer Sicht gewollt war».

Der neue Hausherr im Gebäude, Torben Giese, lässt auf Nachfrage wissen, man habe keinesfalls eine Herabsetzung des Königs im Schilde geführt. Im Gegenteil: Das Denkmal sei aus seiner Sicht am neuen Ort besser platziert als am alten. Der König mit seinen beiden Spitzten stehe nicht mehr so exponiert im Verkehrslärm. Anders als früher sei das Denkmal auch nicht mehr einfach Beiwerk des Gebäudes, sondern es stehe im Garten und dort auch mittendrin in den Freiluftaktionen am Stadtpalais, wie das Wilhelmspalais nach dem Einzug des Stadtmuseums heißt. «Wir haben den schönstmöglichen Platz gesucht», sagt Giese, «den Platz, an dem das Denkmal dem öffentlichen Raum etwas gibt». Alle Projektbeteiligten und der Architekt seien glücklich damit, beteuert der Museumsleiter. Ein Einspruch ist auch von den Akteuren nicht bekannt geworden, die Mitte September den König im Garten begrüßten, flankiert von zehn lebenden Spitzten, die ein Züchter von Wilhelms Liebingshunderasse aus diesem Anlass aufmarschieren ließ.

Diese Akteure waren Bettina Klett, die Chefin des Freundeskreises Stadtmuseum Stuttgart, und Werner Koch vom Verkehrsverein Pro Stuttgart. Dieser Verein hatte neben einem Denkmal-Förderverein um Hans-Frieder Willmann einst immerhin wesentlich dazu beigetragen, dass Wilhelm II. und die Spitze im Jahr 1991 eine Heimstatt vor dem Palais fanden – in Form des Denkmals aus der Hand von Hermann-Christian Zimmerle.

Stauferstele in Holland gestiftet

(StN) Am 28. April 2018 wurde in Nimwegen die erste Stauferstele der Niederlande enthüllt. Gestiftet wurde sie vom Ehepaar Maria und Willem van Agtmael aus Stuttgart im Andenken an die früh verstorbene Schwester des früheren Breuninger-Chefs und Honorarkonsuls des Königreichs Niederlande. Initiator des Netzwerks von Stauferstelen in Europa ist der Stuttgart-Degerlocher Historiker und Bestsellerautor Gerhard Raff. Er will mit der Aktion zu Ehren des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen «die völkerübergreifende Bedeutung dieses schwäbischen Herrschergeschlechtes hervorheben und dessen europäische Dimension aufzeigen».



Unsichtbar und gut geschützt liegt im Naturschutzgebiet auf der Halbinsel im Schreckensee (Gemeinde Wolpertswende) eine von insgesamt 111 Pfahlbaufundstellen rund um die Alpen. Mit der Ernennung zum Welterbe ergeht der Auftrag der UNESCO, diese Stätten zu erforschen, zu schützen und deren Einzigartigkeit zu vermitteln. ©RPS/LAD / Foto: O. Braasch.

Pseudo-«Schwäbische» Tracht fürs Volksfest

(StN) Ein großes Jubiläum: Das Cannstatter Volksfest wird 200 Jahre alt. Zur Feier findet vom 26. September bis 3. Oktober ein historisches Volksfest auf dem Schlossplatz statt, organisiert vom Eventveranstalter in Stuttgart. Die Idee hatte der Moderator und Mundart-Kabarettist Wulf Wager. Am 26. Mai stellte er im Verwaltungsgebäude am Cannstatter Marktplatz eine traditionelle Trachten-Kollektion sowie die Replik einer Landesfahne von 1841 vor. Beide werden im Herbst zu sehen sein. Die historischen Trachten sind das Ergebnis der Zusammenarbeit Wagers mit dem Wernauer Trachtenhersteller Krüger-Dirndl. «Wir wollten eine Tracht, die nicht verortbar ist, aber typisch schwäbisch und sich vom alpinen Dirndl und der bayrischen Lederhose absetzt», sagte Wager. Dabei habe man verschiedene regionale Elemente miteinander verknüpft.

Was aber ist nun typisch schwäbisch an der Tracht? «Das ist zum einen die Kniebundhose: Sie ist dreiviertellang, während die bayrische ja oberhalb des Knies aufhört», sagte Designerin Caroline Alagna bei der Vorstellung der Tracht. Im Gegensatz zum bayerischen Braun hätten die württembergischen Bauern schwarze, die Weinbauern gelbe Hosen getragen. Typisch schwäbisch seien die Reliefstickereien auf den Trägern. Zur Traditionstracht gehörten außerdem der Lodenanker mit zwei Knopfleisten und das weiße Trachtenhemd, auch Götz genannt, so Alagna. Die Dirndl orientieren sich an der historischen Cannstatter Tracht. Frauen mit weißer Schürze zeigten an, dass sie ledig sind, während verheiratete Frauen mit schwarzen Schürzen auf den Wasen gingen. Beim historischen Volksfestumzug ist die vom Haus Württemberg gestiftete Replik einer historischen Landesfahne von 1841 mit von der Partie. Die Fahne zeigt das Wappen des Königreichs mit Hirsch und Stauferlöwen in Schwarz und Gold auf weißem Hintergrund. Im Jahr 1841 hatte der Gründer des Volksfests, Wilhelm I., sein 25-jähriges Thronjubiläum gefeiert. «Die Fahne

haben die Abgeordneten aller Oberämter König Wilhelm als Ausdruck ihrer Verbundenheit übergeben», sagte Manfred Schmid vom Cannstatter Stadtmuseum.

Der Schreckensee am «Tag des offenen Denkmals»

Bereits 1921 entdeckte Heinrich Forscher bei einer seiner urchenichtlichen Forschungsfahrten auf der Halbinsel im Schreckensee zwischen Saulgau und Ravensburg eine jungsteinzeitliche Fundstelle. Oberflächenfunde veranlassten ihn, ein kleines Probeloch anzulegen. Aufgrund seiner Grabungsergebnisse war er sich sicher, dass es hier um einen «steinzeitlichen Pfahlbau» handle. Rund 60 Jahre später führte das Landesdenkmalamt 1979 und 1983 im Rahmen des «Projektes Bodensee-Oberschwaben» am Schreckensee erneut Grabungen durch. Heute ist die Fundstelle Teil der Weltenerbestätte «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen». Eine umfassende Schichtenfolge belegt die Besiedlung der Insel vom Jungneolithikum bis in die Frühbronzezeit und ein hier gefundener Gußtiegel gehört zu den wenigen Zeugnissen früher Kupfermetallurgie in Oberschwaben. Am «Tag des offenen Denkmals» 2018 (9. September) finden im Umfeld der Grabung ab 12 Uhr Aktionen und Führungen statt.

Nähere Informationen:
www.unesco-pfahlbauten.org.

Aalen auf dem Weg zur Kulturmetropole

Die ehemalige Reichsstadt und spätere württembergische Oberamtstadt Aalen mausert sich zunehmend zum führenden Kulturstandort der Ostalb. Wo schon länger die Veranstaltungen im Schloss Fachsenfeld, Ausstellungen, Galerien und Kulturpreise überregionale Aufmerksamkeit erregen, werden ab diesem Herbst jährlich von Ende September bis zum ersten Novemberwochenende die «Aalener Kulturwochen» ein spartenübergreifendes Programm aus Theater, Tanz,

Musik, Film und Bildender Kunst bieten. Dabei geht es darum, Aalen als attraktiven und lebendigen Kulturstandort zu präsentieren und die vielen lokalen Aktivitäten mit der Region und den zahlreichen europäischen Partnerstädten zu verknüpfen. Begegnung und Austausch sind das zentrale Anliegen. Dieser moderne Ansatz überrascht vielleicht auf den ersten Blick, entspricht er doch nicht so ganz den überkommenden Traditionen im Ländle mit seiner ausgeprägten individuellen Vereinskultur. Doch der Vereinigung von Kräften und Ideen gehört nach Ansicht der Verantwortlichen in Aalen die Zukunft. Synergieeffekte sind gewollt, damit eine lebendige Kultur zum Mitmachen auch zukünftig für alle Alters- und Zielgruppen existieren kann. Parallel zum neuen Programm entsteht in der Ostalbmétropole dafür auch ein neues passendes räumliches Ambiente: Im Sommer 2020 wird der neue KULTURBAHNHOF in der ehemaligen Reparaturwerkstätte der Kgl. Württembergischen Eisenbahn und späteren Reichsbahnbahn, die zur Zeit für den Einzug des städtischen Theaters und der Musikschule zum neuen Kulturzentrum umgebaut wird, seine Pforten öffnen.

Weitere Informationen
zu den Kulturwochen 2018:
www.aalen.de/Kulturwochen

Sanierungskonzept für Kavaliershäuschen fertig

(StN) Das Sanierungskonzept für das marode Kavaliershäuschen mit der Hausnummer 6 auf der Solitude ist fertig. Die exakten Kosten sind aber noch unklar. Ein Abriss des Gebäudes ist damit offenbar endgültig vom Tisch. 2009 mussten wegen Instabilität der tragenden Holzkonstruktion infolge Fäulnis zwei der insgesamt 14 um das Schloss Solitude herum gruppierten Häuser abgebrochen und originalgetreu wiederhergestellt werden. Lange hatten sich die Experten des Landesamts mit ihrer Expertise Zeit gelassen. Nun steht fest: Die Sanierungsarbeiten sind relativ umfangreich. Nach Angaben des Finanz-

ministeriums müssen unter anderem schadhafte Bauteile der Holzkonstruktion an Fassaden, Decken und dem Dach repariert werden. Gleiches gilt für die Fenster.

Das Häuschen wird zudem einen Verputz erhalten und bekommt auch im Inneren neue Böden und einen neuen Anstrich. Weil das Kavaliershäuschen, das seit längerem unbewohnt war, unter Denkmalschutz steht, muss die Sanierung in enger Abstimmung mit den Denkmalbehörden erfolgen. «Von der Bewertung hängt ab, wann und wie wir loslegen können und was es kostet», erklärte ein Sprecher des Finanzministeriums. Wenn alles gut laufe und der Denkmalschutz sein Einverständnis gebe, könnte die Instandsetzung im kommenden Jahr beginnen. Bei der Kostenkalkulation ist das Ministerium zurückhaltend. «Wir hoffen, dass wir unter einer Million Euro bleiben», so der Sprecher. Die Kavaliershäuschen dienten zu Zeiten des Herzogs Carl Eugen als Unterkünfte für dessen Hofstaat. Heute sind sie exquisites Domizil für begabte und verdiente zeitgenössische Kunstschafter und Stipendiaten der Akademie Solitude. Die idyllisch gelegenen Unterkünfte im Grünen sind sehr begehrt: Das Finanzministerium führt eine Warteliste interessierter Mieter. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2017/1, S. 108)

Spuren von jüdischem Leben auf dem Land

(StN) Eine Sonderausstellung im Freilichtmuseum Beuren im Landkreis Esslingen zeigt an neun Stationen im Museumsdorf «Jüdisches Leben im ländlichen Württemberg». Den Titel, in dem vom «jüdischen Leben auf dem Land» die Rede ist, hat der Plochinger Historiker und Mit-Kurator der Ausstellung, Joachim Hahn, in seinem Eröffnungsvortrag allerdings gleich wieder kassiert. «Jüdisches Leben auf dem Land gibt es nicht mehr. Das ist ein Thema der Vergangenheit. Mehr als Spuren davon können wir nicht zeigen», sagte er. Hatte es im 18. Jahrhundert noch mehr als 80 Judendorfer im Königreich Württemberg gegeben, setzte die national-

DIE ANFÄNGE DER KUNST

NIEDERSTOTZINGEN
ARCHÄOPARK VOGELHERD

UNESCO-Welterbestätte
Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb

FORSCHEN . ENTDECKEN . ERLEBEN
www.archaeopark-vogelherd.de

Am Vogelherd 1
89168 Niederstotzingen-Stetten
Telefon: +49 7325 952 80 00
info@archaeopark-vogelherd.de

sozialistische Schreckensherrschaft diesem Kapitel auf mörderische Art und Weise ein Ende. Schon die Tatsache, dass jüdische Familien überhaupt in kleinen Gemeinden Fuß fassen mussten, ist eine Folge von Vertreibung gewesen. Im 15. Jahrhundert betrieben die Reichsstädte eine von wirtschaftlichen und politischen Interessen geleitete judenfeindliche Politik. Die vertriebenen und enteigneten Juden flüchteten aus den Städten unter den Schutzschirm des örtlichen Adels. In Jebenhausen bei Göppingen, Baisingen im Kreis Tübingen, Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb und Rexingen bei Horb garantierten ihnen gegen ein Schutzgeld ausgegebene befristete Schutzbriefe das Recht auf Unversehrtheit und Ausübung ihrer Religion. Die Ausstellung im Freilichtmuseum beleuchtet das Leben und Wirken der jüdischen Gemeinden in Bezug auf die Orte und die Personen, die in den an den Albtrauf umgezogenen Häusern gelebt haben. So wird das Thema «Jüdischer Viehhandel» im kombinierten Wohn- und Stallgebäude aus Beuren thematisiert. Die Kriegserfahrungen jüdischer Soldaten im Ersten Weltkrieg veranschaulicht eine Station im Fotoatelier Hofmann aus Kirchheim. «In dem Tageslichtatelier haben viele Soldaten zu dieser Zeit Erinnerungsfotos machen lassen», sagt Steffi Cornelius, die Museumsleiterin.

Besonders stolz ist die Museumschefin auf ein Exponat, das aus Baisingen den Weg ins Museumsdorf gefunden hat. Eine originale Laubhütte, als Gebäude zur Feier des hohen jüdischen häuslichen Festtages, ist für die Dauer der Ausstellung in der Gärtringer Scheuer aufgebaut. Die Leihgabe des Synagogenvereins Baisingen steht symbolisch für das Auf und Ab der jüdischen Gemeinden im Land. Ihre wechselvolle Geschichte reicht von der ursprünglichen religiösen Nutzung über den Missbrauch als Geflügelstall bis hin zum jetzigen Kulturdenkmal.

Eine Reihe von Exponaten, wie die Originale der vor 35 Jahren unterzeichneten Partnerschaftsurkunden zwischen dem Kreis Esslingen und seiner israelischen Partnerstadt Givatayim, schlagen den Bogen zur Gegenwart. Dazu gehörte ein Austausch zwischen dem Krankenhaus in Givatayim und den Landkreiskliniken. Die Ausstellung «Jüdisches Leben in Württemberg» ist Teil des Gemeinschaftsprojekts «anders. anders? Ausgrenzung und Integration auf dem Land», bei dem die sieben Freilichtmuseen im Land jeweils unterschiedliche Aspekte in den Mittelpunkt rücken. Zu der Schau ist ein umfangreiches Begleitprogramm mit Vorträgen, Führungen und Musikbeiträgen aufgelegt worden. Mehr Informationen gibt es unter www.freilichtmuseum-beuren.de

Rechnungshof gegen JVA-Standort

(lsw) Der Landesrechnungshof stellt wegen erheblicher Mehrkosten den Standort für die neue Justizvollzugsanstalt (JVA) in Rottweil infrage. Das Land will dennoch daran festhalten. Dies sei dem Rechnungshof im Mai mitgeteilt worden, sagte ein Sprecher von Ressortchefin Edith Sitzmann (Grüne). Auch ein anderer von den Karlsruher Kontrolleuren ins Spiel gebrachter Standort komme nicht infrage. In einem Sonderbericht der Behörde heißt es, die Wahl eines wirtschaftlicheren Standorts für die Anstalt mit 500 Haftplätzen könne dem Landeshaushalt 30 bis 35 Millionen Euro einsparen. Das Projekt dürfe nicht zum unkontrollierbaren Kostenrisiko für das Land werden. Der zum Finanzministerium gehörende Landesbetrieb Vermögen und Bau Baden-Württemberg kalkulierte laut Rechnungshof im vergangenen Oktober mit 182 Millionen Euro. Das sind 64 Millionen Euro mehr als der im Juli 2017 genannte Kostenrahmen von 118 Millionen Euro.

Amateurmusikpflege ist Immaterielles Kulturerbe

(epd) Zwei Traditionen aus Baden-Württemberg sind als Immaterielles Kulturerbe in Bamberg ausgezeichnet worden – die Amateurmusikpflege und das Bauhüttenwesen. «Die Amateurmusik-Vereinskultur in Baden-Württemberg vereint sowohl die Erhaltung kulturellen Erbes mit künstlerisch-musikalischer Weiterentwicklung als auch die Bewahrung traditioneller Strukturen», heißt es in der Begründung der Deutschen UNESCO-Kommission. So stamme fast ein Drittel aller nicht-professionellen Musiker aus dem Südwesten.

Unter dem sogenannten «Bauhüttenwesen» werden die verschiedenen Handwerke beim Bau einer Kathedrale zusammengefasst. Die UNESCO erklärte, dass Bauhütten, wie es sie etwa in Ulm, Freiburg und Köln gibt, seit Jahrhunderten Erkenntnisse und Bräuche über den Erhalt von Großkirchen bewahrten und weitergeben.

«Mit ihren zahlreichen Dokumentations- und Erhaltungsaktivitäten, der Jugend- und Vermittlungsarbeit, der Vernetzung mit der Politik, Industrie und untereinander bieten die deutschen Bauhütten ein überregionales Modell für die Erhaltung Immateriellen Kulturerbes», heißt es auf ihrer Homepage.

Landesmuseum: Eintritt bleibt 2019 kostenlos

(STN) Seit 1. Januar 2018 können die Schausammlungen des Landesmuseum Württemberg ohne Eintritt besucht werden. Der Eintritt ins Landesmuseums Württemberg bleibt auch 2019 kostenlos. Seit Beginn dieses Jahres ist der Zugang in den Schausammlungen im Alten Schloss, im Haus der Musik und in dem Museum der Alltagskultur Schloss Waldenbuch frei. Mit Erfolg: Im Januar stieg allein im Landesmuseum die Zahl der Besucher um 500 Prozent auf fast 7000 an.

Wieland-Stiftung zu Frauen in der Literatur

(PM) Der Literatursommer 2018 zum Thema «Frauen in der Literatur» wurde in der Festscheune von Schloss Warthausen eröffnet. Es handelt sich um eine Veranstaltung der Baden-Württemberg Stiftung in Kooperation mit der Wieland-Stiftung. Bis Oktober finden mehr als 200 Veranstaltungen unter dem Motto «Frauen in der Literatur» im ganzen Land statt. Der parallel laufende Kinder- und Jugendliteratursommer will mit speziellen Veranstaltungen vor allem die Jüngeren für Bücher und Literatur begeistern. Der Literatursommer 2018 präsentiert das Thema «Frauen in der Literatur». Er bietet damit die Möglichkeit, bedeutende Schriftstellerinnen mit Bezug zu Baden-Württemberg, darunter historische wie zeitgenössische Persönlichkeiten, kennenzulernen. Dabei wird der Blick auf die Frau als Schreibende, als Lesende und als Romanheldin eröffnet. Sophie von La Roche (1730–1807) gilt als erste deutsche Bestsellerautorin. In Koope-

ration mit der Christoph Martin Wieland-Stiftung Biberach fand deshalb die Auftaktveranstaltung des Literatursommers an ihrer früheren Wirkungsstätte auf Schloss Warthausen statt. In Biberach werden am 20. Oktober Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Kultur im Andenken an Sophie von La Roche bei einem Literarischen Salon im Komödienhaus über ihre Lieblingsbücher sprechen. www.literatursommer.de

Neue Naturschutzgebiete auf der Alb

(epd) Baden-Württemberg hat zwei neue Naturschutzgebiete: Das Gebiet «Bullenberg-Dudelberg-Stockhau» in Steinheim ist etwas über 100 Hektar groß. Das Gebiet «Kutschenberg-Heuschlaufenberg-Stürzelberg» im Grenzbereich der Gemeinden Steinheim, Gerstetten (beide Landkreis Heidenheim) und Böhmenkirch (Landkreis Göppingen) habe rund 76 Hektar, teilte das Umweltministerium am 22. Mai 2018 in Stuttgart mit. Umweltstaatssekretär Andre Baumann und Regierungspräsident Wolfgang Reimer weihten die beiden Gebiete am «Internationalen Tag der biologischen Vielfalt» der UNESCO ein. Beide seien geprägt von zahlreichen Biotopen und wertvollen Lebensräumen.

Es gebe Wacholderheiden, orchideenreiche Halbtrockenrasen, extensiv genutzte Wälder mit einem hohen Anteil an Totholz und Kalkfelsen, sagte Staatssekretär Baumann. Regierungspräsident Wolfgang Reimer sagte, die beiden neuesten Schutzgebiete seien «ein erster Schritt, diese beeindruckende Heidelandschaft auf Dauer zu erhalten und zu entwickeln», um sie für die nächsten Generationen zu bewahren. In den Gebieten wurden über 650 Pflanzen- und Tierarten nachgewiesen, von denen einige in den Roten Listen der gefährdeten Pflanzen und Tiere aufgeführt sind. Insgesamt gibt es in Baden-Württemberg nun genau 1.056 Naturschutzgebiete. Mit einer Gesamtfläche von rund 86.730 Hektar nehmen sie etwa 2,43 Prozent der Landesfläche ein.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Bernd-Jürgen Seitz

Das Gesicht Deutschlands – Unsere Landschaften und ihre Geschichte
Theiss-Verlag 2017. 240 Seiten mit 231
Abbildungen. Gebunden € 49,95.
ISBN 978-3-8062-3582-1

Der Klappentext beschreibt den Sinn und Zweck des Buches treffend: «Anschaulich und verständlich erklärt Bernd-Jürgen Seitz das <Gesicht> Deutschlands: Warum sehen unsere Landschaften so aus, wie sie aussehen? Was hat sie geformt, wodurch wurden sie geprägt? Welche Faktoren waren in den verschiedenen Epochen der Erd- und Menschheitsgeschichte besonders wichtig, was davon ist wirklich Natur und was Kultur – also vom Menschen gemacht oder zumindest von ihm beeinflusst?» Daraus wird ersichtlich: Wen beispielsweise interessiert, was Schwarzwald und Schwäbische Alb unterscheidet, oder wer wissen will, welche Landschaftselemente das Neckarbecken und welche das Elbetal charakterisieren, der greift gerne zu diesem Buch! Die Entwicklung der Erde vom «Urknall»

durch alle Erdzeitalter und durch die verschiedenen Phasen der Menschheitsgeschichte wird auf deutsche Landschaften projiziert – eine anspruchsvolle Aufgabe, die gut gelöst wurde. Der Leser kann seinen Blick für Kulturlandschaften schärfen und wird fortan nicht mehr durch Deutschland fahren, ohne Erklärungen dafür zu haben, wieso es mal flach, mal bergig ist und mal dichten Wald und kurz danach Ackerland bis zum Horizont hat. «Das Heute aus dem Gestern» abzuleiten, dazu gibt das Buch mannigfaltige Anleitung. Bewusstes Erleben von Kulturlandschaft, das ist das Hauptanliegen des Autors. Dabei darf der Blick nicht nur nach rückwärts gewandt werden; wichtig ist, den augenblicklichen Zustand der Landschaft richtig einzuschätzen, Bewährtes zu schützen, anderes weiterzuentwickeln. «Natur oder Kultur – unser Erbe und wie wir damit umgehen» lautet eine Kapitelüberschrift. Hier wird – und dies keineswegs schulmeisterlich – ein Plädoyer für einen sorgsam Umgang mit Natur und gewachsenen Kulturlandschaften gehalten.

Ein Hauptaugenmerk legt der Verfasser auf die Nennung und Beschreibung von Großschutzgebieten und das nicht ohne Grund: Diese Schutzgebiete wurden oft gegen manchen Widerstand ausgewiesen und sind heute oft genug die Preziosen des Tourismus: Da kann man Natur und Kulturlandschaft sowie Idyllen relativ unverfälscht erleben, während sich drum herum «08/15-Landschaft» dehnt. Die zweite Hälfte des Buches widmet sich also ganz speziell den regionalen besuchenswerten Besonderheiten und kann als «touristischer Teil» des Buches angesehen werden. Die geschilderten Streifzüge durch Deutschland sind, so kurz sie auch sind, informativ und geben manche

Anregung für eine interessante Reise. So schön und nett das Buch aufgemacht ist – ein paar Schwächen sind doch unübersehbar. Das fängt an beim Umschlagbild: ein Senkrechtluftbild einer Baumschule in Herbstfärbung – was hat das mit dem Gesicht Deutschlands zu tun? Oder die ganzseitige Abbildung 26, Stomatolithen von West-Australien – ein Bezug zum Text ist nicht ersichtlich. Insgesamt ist manchmal der Rote Faden nicht recht erkennbar und durch Sonderseiten «Thema» unterbrochen, was das Lesen erschwert. Und schließlich: Der touristische Teil ist nach Bundesländern geordnet, und zwar nach deren Flächengröße. Wieso denn aber auch das, fragt man sich, wenn das ganze Buch auf Großlandschaften abhebt, die – Beispiel Rhön – Anteil an verschiedenen Bundesländern haben? Es fällt auch auf, dass drei Protagonisten für vorbildliche Kulturlandschafts-Entwicklungen herausgestellt werden: ein Gastwirt und ein Schäfer aus der Rhön sowie der Akademieleiter von der Insel Vilm. Solche Unikate sind die Abgebildeten aber nicht, und einen Besuch verdienten manch andere Betriebe und Institutionen auch. Da wären vielleicht doch für jedes Bundesland oder jede Großlandschaft zwei, drei beispielhafte, vorbildliche Initiativen zu nennen gewesen. *Reinhard Wolf*

Petra Schön (Hrsg. im Auftrag des Landkreises Heilbronn)

**Mensch – Kultur – Heimat:
Was Kleindenkmale aus dem
Landkreis Heilbronn erzählen
(Schriftenreihe des Landkreises
Heilbronn, Band 6).**

Verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher,
2018. 295 Seiten mit 1217 Abbildungen.
Gebunden € 19,90.

ISBN 978-3-95505-050-4



Rund ein Dutzend Bücher über Kleindenkmale in einzelnen Landkreisen Baden-Württembergs sind in den letzten Jahren erschienen und alle beginnen mit einer Definition: Was sind eigentlich Kleindenkmale? Das neue Buch über die Kleindenkmale des Landkreises Heilbronn kann auf eine derartige Definition verzichten. Der Begriff ist zwischenzeitlich eingeführt und derart gängig, dass jeder sofort weiß, was gemeint ist. Sogar der Hinweis, dass Kleindenkmale nicht automatisch Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes sind, wurde als überflüssig angesehen; offenbar gibt es im Landkreis Heilbronn nicht wie anderswo Ängste sowie Vorbehalte gegen das Wort Denkmal und die zu deren Schutz berufenen Behörden.

Gleich beim ersten Durchblättern des Buches wird deutlich: Hier wurde versucht, den Begriff Kleindenkmal über umfangreiches Bildmaterial zu definieren. Es ist in der Tat eine unglaubliche Fülle an sehenswerten Objekten, die einem da entgegenbrandet. Haben andere Landkreise (z.B. Esslingen) in ihren Büchern eine überschaubare Zahl Besonderheiten aufgenommen, diese aber ausführlich beschrieben und interpretiert, will der Landkreis Heilbronn bewusst zum Ausdruck bringen: Guckt mal her, was es bei uns alles gibt! Dieses Ziel ist auch erreicht worden. Neben «Üblichem» – markante Grenzsteine, schöne Denksteine, Brunnen usw. – findet man hier eine Abbildung einer einmaligen Hundehütte aus Stein (S. 31), man entdeckt Neidköpfe, Stundensteine, Eckständer, Truppen-

teiltafeln und manches mehr, was der «Normalmensch» noch nie (bewusst) gesehen hat. Diese reiche Bebilderung macht das Lesen des Buches recht vergnüglich und schafft Neugier, das eine oder andere doch mal selbst in natura anzusehen. Und genau dies ist gewollt: Den Kleindenkmalen – «Tagebuch des alltäglichen Lebens und Chronik der großen Geschichte» (S. 7) – soll mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden, ihnen soll neben den Großbauten wie Kirchen und Schlössern durchaus auch der Nimbus eines charakteristischen Alleinstellungsmerkmals einer Gemeinde zukommen. Das ist gut so, denn Kleindenkmale sind über Jahrzehnte hinweg wenig beachtet worden, und nur zu oft ist bei Straßenausbauten, Flurbereinigungen usw. der «alte Krepel» beiseite geräumt worden. Fortan darf man darauf hoffen, dass wachsame Augen ihren Schutz gewährleisten und dass hin und wieder, wo nötig, auch (fachkundige) Renovierungen vorgenommen werden.

Das Buch hat eine klare Gliederung: Die 46 Städte und Gemeinden des Landkreises sind alphabetisch geordnet, jedes Kapitel beginnt mit einem ganzseitigen Blickfangbild und einer kurzen Beschreibung der Gemeinde und ihrer Ortsteile. Kleingedruckt wird auch gemeindeweise Literatur zur Thematik genannt. Darauf folgen – je nach Ausstattung der Gemeinden mit Kleindenkmalen – zwischen zwei und zehn Seiten Bilder mit kurzen Beschreibungen. Durch unterschiedlichste Bildformate und Textlängen ergibt sich ein sehr aufgelockertes, abwechslungsreiches Layout, das die Gleichförmigkeit eines Briefmarkenalbums vermeidet. Allerdings haben zahlreiche Bilder Briefmarkenformat und da wäre, selbst wenn man in Rechnung stellt, dass sämtliche Bilder nicht von Profis, sondern hobbymäßig aufgenommen worden sind, doch das eine oder andere verzichtbar gewesen. Wenn Aufnahmen nahezu nichts erkennen lassen (z.B. S. 211, 3 x Abb. 33), dann hätte man vielleicht lieber andere ein bisschen größer abbilden können: Manche Inschriften sind nämlich nicht lesbar, und derartige Bilder sind ohne Tran-

skription des Textes wertlos (z.B. S. 75, Abb. 34).

Es ist unfasslich, was die rund 180 namentlich genannten Ehrenamtlichen, die drei Jahre lang den Landkreis durchforscht und «Inventur» gemacht haben, akribisch dokumentiert und zusammengetragen haben. Aufgearbeitet und systematisiert wurde das Material von professionellen Mitarbeitern im Landesamt für Denkmalpflege und beschrieben von Petra Schön (Kreisarchivarin) und Christian Himmelhan. Diese Verknüpfung ehrenamtlichen Engagements mit entsprechender Ortskenntnis und professioneller Aufarbeitung ist das Geheimnis des Erfolgs des landesweiten Projekts «Dokumentation von Kleindenkmalen», das in den letzten 20 Jahren mit Hilfe von rund 2.700 Ehrenamtlichen bislang um die 100.000 Objekte zutage gefördert hat. Das neue Buch ist ein Beweis für diese Erfolgsgeschichte, um die uns die Kleindenkmalfreunde anderer Bundesländer beneiden! *Reinhard Wolf*

Felicitas Wehnert

Unsere Gartenschätze im Südwesten – Geschichten um alte Obst- und Gemüsesorten

Chr. Belser Verlag Stuttgart 2018.

128 Seiten, reich bebildert.

Pappband 19,99 €.

ISBN 978-3-7630-2796-5

Was die Großeltern und Eltern säten, pflanzten, hegten und schließlich ernteten, ist vielen Erwachsenen noch gut in Erinnerung. Selber hat man, wie beispielsweise auch der Rezensent, den Hausgarten auf einige Tomatenstöcke und Beerenbüsche reduziert, weil man Salat, Rettiche und Gelbe Rüben einfacher beim Biobauern auf dem Markt einkauft. Die eigenen Kinder wissen schon kaum mehr, wie man Tomaten hochzieht und haben dazu auch gar keine Zeit, die Enkel – nun, man weiß es nicht, vielleicht geht es da wie mit manch anderem, dass eine «Retro-» oder «Vintage-» Bewegung Platz greift und Gärtnern auf einmal wieder modern wird.

Ein gutes Buch für einen Hausgarten gibt es nun, auch wenn es weniger das Handwerkliche zum Inhalt hat,

sondern sich in erster Linie mit alten, bewährten Obst- und Gemüsesorten befasst. Aber bewährte Sorten sind schließlich eine wesentliche Voraussetzung für Erfolg bei der Gartenarbeit und genauso wichtig wie Bodenbearbeitung, Düngung und das richtige Handwerkszeug! Der Blick zurück auf Bewährtes lohnt sich, denn manche neue Sorte, die in den letzten Jahren eingeführt und zunächst hoch gelobt worden ist, hat sich eben doch nicht bewährt. Schädlings- oder pilzanfällig sind viele neue Sorten – und zwar oft entgegen aller Versprechungen der Züchter. Aber mit Chemie Schädlings- und Pilzbefall zu regulieren, das macht ja nun wirklich niemand Spaß; manchem hat es die Freude am Gärtnern verdorben. Hinzu kommt: Ein Goldparmänenapfel eines alten Baumes schmeckt viel fruchtiger als der einer gleichnamigen Neuzüchtung, und bei Linsen, Bohnen, Gelben Rüben usw. ist es nicht anders.

In dem neuen Buch wird dargestellt, was wir in Südwestdeutschland an Schätzen züchterischer Kulturleistung in unseren Hausgärten haben und tunlichst bewahren sollten. Die Beschränkung auf den Südwesten hat dabei beileibe nichts mit Kirchturmdenken zu tun, sondern fokussiert den Blick auf die regional bewährten Sorten, so wie es in anderen Gegenden auch vieles gibt, das bei uns nicht recht gedeihen will. Das Filderspitzkraut ist eben etwas Charakteristisches für die Filder gewesen, das bei-



spielsweise im Hohenlohischen und auch im Garten des Freilichtmuseums Beuren bei weitem nicht so gut gedeiht; man kann nur hoffen, dass diese Krautsorte auf der dicht besiedelten Filderhochfläche wieder Auftrieb bekommt. Buchstäblich «quer Beet» werden zahlreiche Sorten aufgeführt, wobei Namen wie Rattenschwanzrettich, Eschlauch oder Geißhirtle zum Schmunzeln anregen.

Die Autorin stellt nun die alten Sorten keineswegs nur lexikalisch vor, sondern hat eine ungewöhnliche Buchgliederung gewählt: Sie orientiert sich an dem knappen Dutzend Liebhaber alter Hausgärten, «die sich mit einer gewissen Portion Sturheit und detektivischem Spürsinn auf die Suche nach den Verschollenen machen» und gute Erfolge bei der Rettung alter Sorten vorweisen können. Die Geschichten um Jörg Geigers Champagner-Bratbirne – deren Erfolgsgeschichte durch den Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes 2001 nicht unmaßgeblich beeinflusst worden ist – und Woldegar Mammels «Albleise» sind durch die Medien gegangen. Dass es aber eine ganze Reihe weiterer Protagonisten von «Gartenschätzen im Südwesten» gibt, das wird in dem Buch sehr schön ausgeführt. Als «ewig Gestrige» musste sich mancher schon bezeichnen lassen, in Wirklichkeit sind es weitsichtige Menschen, die Bewährtes vor dem Vergessen und dem Untergang bewahren, seien es Gartenpflanzen, Obst- oder Getreidesorten. Die Gärten des Freilichtmuseums Beuren werden genauso geschildert wie der Wolfegger Samengarten von Klaus Lang oder derjenige von Thomas Gladis in Eichstetten. Wolfgang Hundbiss' Ulmer Gemüsesorten sind Thema, ebenso die Bemühungen der beiden Nürtinger Professoren Roman Lenz und Jan Sneyd um alte Gemüse- und Getreidesorten. Schließlich sei noch Leonie Geigles Naturgarten in Hengen bei Bad Urach genannt, und die Schwarze Birne Helmut Doldes aus dem Neuffener Tal darf auch nicht fehlen.

Ein sehr anschauliches, unterhaltendes Buch, das man ohne weiteres als zukunftsweisend bezeichnen kann. Die Enkel des Rezensenten pro-

fitieren hoffentlich davon, wenn dann die alten Regionalsorten wieder mehr Verbreitung finden und als Samen oder Setzlinge käuflich sind. Erwähnt werden soll schließlich auch die Aufmachung des Buches: Hervorragende Fotos, sowohl die Garten- als auch die Sortenaufnahmen. Bilder und Texte verbinden sich zu einem ansprechenden Layout. Die Texte sind flüssig geschrieben und eignen sich als «Nachttschlektüre» – das soll heißen: Man braucht kein Wörterbuch, man liest Kapitel für Kapitel gerne.

Schließlich kann man nur hoffen, dass sich Frau Staatssekretärin Friedlinda Gurr-Hirsch, die sich auf dem Foto im Einleitungskapitel (S. 9) im Freilichtmuseum Beuren unter der Überschrift «SortenRetter» zu den Vertretern aus Landbau, Hochschule und Museen gesellt hat, bei der Landesregierung in Diskussionen um Glyphosat, Pestizide und Überdüngung für bewährten chemiefreien Gartenbau ein- und durchsetzt! Auch wenn diese aktuellen Themen nicht direkt mit der Sortenvielfalt zu tun haben – für einen erfolgreichen und Freude machenden Gartenbau ist naturnahes Wirtschaften allemal wichtig.

Reinhard Wolf

Gelebte Utopie.

Auf den Spuren der Freimaurer in Württemberg.

Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearbeitet von Albrecht Ernst und Regina Grünert. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2017. 158 Seiten. Gebunden € 16,-. ISBN 978-3-17-033569-1

Einen sehr speziellen Aspekt der württembergischen Landesgeschichte hat sich das Hauptstaatsarchiv Stuttgart zum Gegenstand einer Ausstellung ausgewählt, die Freimaurerei, deren Ruf ein sehr unterschiedlicher ist. «Das Spektrum der Wahrnehmung reicht von der Faszination für die in den Logen betriebene Arbeit, die man auch als «Königliche Kunst» bezeichnet, bis hin zur strikten Ablehnung des im Verborgenen agierenden Geheimbundes. Die verbreitete Skepsis resultiert freilich aus

einem oft nur ungenauen Wissen über das Wirken der Freimaurer.» So schreibt Nicole Bickhoff, die Leiterin des Hauptstaatsarchivs, im Vorwort des Begleitbuches zur Ausstellung. Ungewöhnlich auch die Sprache im «Grußwort des Großmeisters der Großloge der Alten Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland».

Anlass für Ausstellung und Begleitbuch ist das 300-jährige Jubiläum der 1717 gegründeten ersten Großloge der Welt in London und damit der Beginn der international organisierten Freimaurerei – «zwölf Maurergenerationen haben bislang am rauhen Stein gearbeitet» (Großmeister). In Württemberg begann die Bewegung in den 1760/70er-Jahren, importiert durch Offiziere. 1774 entstand so die Loge «Zu den 3 Cedern», an der sich 40 Stuttgarter Bürger beteiligten. Zu Aufschwung und Kontinuität der Bewegung kam es erst unter König Wilhelm I. Es entwickelte sich eine rege Logentätigkeit mit Bauhütten in Stuttgart, Ludwigsburg, Ulm und Heilbronn. Den Niedergang fand die Bewegung im Nationalsozialismus, und erst 1945 wurden Logen reaktiviert. Vor allem die Stuttgarter Loge «Zu den 3 Cedern» mit ihrer reichhaltigen Überlieferung stellte die Exponate zu der Ausstellung «Gelebte Utopie. Auf den Spuren der Freimaurer in Württemberg».

Das Begleitbuch enthält einige Aufsätze sowie einen Katalog, bereichert um 15 Biografien von namhaften württembergischen Freimaurern. Eine Einführung in das übergeordnete Thema verdanken wir den Kuratoren der Ausstellung, Albrecht Ernst und Regina Grünert, wobei im ersten Satz ihres Beitrags die heutige Bedeutung der Freimaurerei hervorgehoben wird, denn allein in Stuttgart gibt es heute fünf arbeitende Logen. Drei Autoren geben dann einen Überblick über die Geschichte der Freimaurerei in Württemberg. Dirk Neumeister geht auf freimaurerische Rituale und Symbole ein, Peter Schiffer auf den Freimaurer Mozart und seine Freimaurer-Oper «Die Zauberflöte», die sehr populär war und ist und 1796, fünf Jahre nach der Wiener Urauffüh-

rung, selbst in der kleinen hohenlohischen Residenz Bartenstein aufgeführt wurde, wobei Fürst Karl Joseph zu Hohenlohe-Jagstberg als Dreißigjähriger den Sarastro sang.

Der Katalogteil des Buches nennt die Exponate, untergliedert in mehrere Themengruppen: 1) Der Mythos der verschworenen Gemeinschaft, 2) Daten und Fakten, 3) Symbole der Freimaurerei, 4) Freimaurerische Ideale (Toleranz, Freiheit, Brüderlichkeit, Humanität und Gleichheit). Interessant ein Gemälde, in dem Markgraf Friedrich III. von Brandenburg-Bayreuth durch seinen Schwager König Friedrich II. von Preußen 1740 als Freimaurer aufgenommen wird. In der Erklärung ist die Rede von «Freimaurern in den Zentren der Macht», wobei Kaiser Franz I., der Gemahl Maria Theresias, König Jérôme Bonaparte sowie die deutschen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. sowie Staatsmänner wie der US-Präsident George Washington, der deutsche Reichskanzler Gustav Stresemann oder der britische Premierminister Winston Churchill als historische Beispiele berühmter Freimaurer genannt werden.

In diese Richtung zielt auch der letzte Teil des Buches, in dem einzelne Freimaurer-Brüder in kurzen Biografien vorgestellt werden. Es waren wohl mehr als 5000 Männer, die sich in württembergischen Logen der «Königlichen Kunst» widmeten. Von der Sozialstruktur der Logen aus betrachtet, sind es Mitglieder des gehobenen Bürgertums, Fabrikanten und Unternehmer, Kaufleute und Bankdirektoren, Architekten und Ingenieure, Ärzte, Apotheker und Rechtsanwälte. Dagegen fehlen Handwerker und Arbeiter fast völlig, auch Beamte sind eher selten.

Die durch kurze Biografien hervorgehobenen württembergischen Freimaurer seien hier in Stichworten genannt: Christoph Friedrich Karl von Kölle (1781–1848), Diplomat, Schriftsteller und Kunstsammler; er war in Stuttgart eine der prägenden Gestalten der Freimaurerei, und sein Grabmal auf dem Hoppenlaufriedhof ist einem Freimaurer-Symbol nachempfunden. Friedrich Paul Wilhelm Herzog von Württemberg (1797–

1860), bekannt als Naturforscher und Weltreisender, war Freimaurer der Trierer Loge «Zum Verein der Menschenfreunde» und Ehrenmeister der Stuttgarter Loge «Zu den 3 Cedern». Friedrich List (1789–1846), Nationalökonom und Eisenbahnpionier aus Reutlingen war Mitglied der Loge «Nr. 62» in Reading, Pennsylvania. Weitere bedeutende Freimaurer in Württemberg waren Eduard Gotthilf (von) Pfeiffer, Bankier und Sozialreformer, Immanuel Hermann (1870–1945), Hochschullehrer und Politiker, Johannes Fischer (1880–1942), Journalist und Landtagsabgeordneter, Richard Jakob Vogel (1881–1942), Jurist und Versicherungsdirektor, ebenso der Kammersänger Reinhold Fritz (1884–1950), der Verleger Franz Mittelbach (1882–1967), der Rundfunksprecher und Conférencier Heinz Kilian (1915–2007), der Journalist und Politiker Henry Bernhard (1896–1960). Der Lehrer und Festspielgründer Wilhelm Krämer (1894–1971) war Mitglied der Ludwigsburger Loge «Johannes zum wiedererbauten Tempel» und 1951 bis 1962 Landesgroßmeister von Württemberg-Baden. Mit zu den bekanntesten Personen gehören der Volkskundler und Mundartdichter August Lämmle (1876–1962) und der Politiker Reinhold Maier (1889–1971), erster baden-württembergischer Ministerpräsident.

Eine ungewohnte, teils verdeckte Seite der Landesgeschichte ist in dieser Ausstellung und dem hervorragenden Begleitbuch der Öffentlichkeit näher gebracht worden. Viele Persönlichkeiten, aber auch die Sozialgeschichte des Landes insgesamt erhalten durch diese Darstellung neue Facetten. *Günther Schweizer*

Fred Ludwig Sepaintner (Hrsg.)

Baden-Württembergische Biographien. Band VI.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016. XXXIII, 646 Seiten mit 114 Abbildungen. Hardcover € 27,-. ISBN 978-3-17-031384-2

Die *Baden-Württembergischen Biographien* ergänzen die Reihen der badischen und der württembergischen

Biografien und stellen sozusagen die Fortsetzung der inzwischen klassischen «Lebensbilder aus Schwaben und Franken» dar, mit der diese landesgeschichtlich wichtigen biografischen Sammlungen 1940 begannen, damals noch unter dem Titel «Schwäbische Lebensbilder». Ausgewählt werden «Landeskinder und Persönlichkeiten, die einen wichtigen Lebensabschnitt im Lande verbracht haben». Schwerpunkt dieses nun schon sechsten Bandes der Reihe bilden zum einen Unternehmerpersönlichkeiten, zum andern Wissenschaftler der Fachrichtungen Politologie und Soziologie.

Die Gliederung der Beiträge ist übersichtlich. Im formal gehaltenen Vorspann werden die Lebensdaten, die Konfession, die Eltern, die Geschwister, die Ehepartner und die Kinder der beschriebenen Persönlichkeit aufgeführt. Es folgt in einer chronologischen Tabelle die Vita, die mit den Ehrungen des Probanden endet. Im weniger formalen, eher erzählenden Text werden die Jahreszahlen der chronologischen Tabelle unterfüttert und in einen zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Die meist mehrere Seiten umfassende Biografie schließt mit den Quellen, mit einer Liste der Werke und mit der Literatur über die Persönlichkeit, einem Bildnachweis und dem Namen des Autors. Eine äußerst nützliche Zusammenstellung.

Es sind Hunderte von interessanten Lebensbildern. Dargestellt werden bedeutende und allgemein bekannte Persönlichkeiten wie die Unternehmer Ernst Hohner aus Trossingen, der Mäzen Max Kade oder der Touristik-Unternehmer Lennart Graf Bernadotte auf der Mainau. Beschrieben wird das Leben von Wissenschaftlern und Schriftstellern wie Klaus Mehnert, Max Horkheimer, Ralf Dahrendorf und vielen anderen. Auffällig ist, gerade bei den Unternehmern, die Bedeutung von Familienbetrieben und deren Bestehen über mehrere Generationen. War Claude Dornier, der Vater, schon im dritten Band dieser Reihe ausführlich dargestellt worden, folgt nun im sechsten Band das Lebensbild des Sohnes Claudius Dornier jr., dessen Werk in

den frühen Nachkriegsjahren begann. «Ganz Nachfolger des berühmten Vaters gelang es ihm nicht nur, mit robusten und wirtschaftlich einträglichen STOL-Flugzeugen an dessen Erfolge anzuknüpfen. Er formte die Dornier-Werke zu einer weiter erfolgreichen, zukunftssträchtigen Produktionsstätte, die sich beim Einsetzen des Elektronischen Zeitalters zu behaupten wusste. (...) Der Untergang vollzog sich zu Beginn des neuen Jahrtausends – nach seiner Zeit also und hatte ganz andere Gründe.»

Neben Unternehmer-Persönlichkeiten und Sozialwissenschaftlern werden natürlich auch Vertreter anderer Fächer vorgestellt. Unter den Naturwissenschaftlern und Medizinern sind es Elfriede Husemann, Chemikerin und eine der wenigen Frauen in diesem Buch, die Chemiker Günter Quadbeck, Walter Hüchel, Hermann Schnell, Günter Viktor Schulz. Hinzu kommen Physiker und Mediziner, schließlich Theologen, Historiker, selbst Archivare wie Karl Schumm vom Hohenlohe-Zentralarchiv oder der württembergische Kirchenarchivar Gerhard Schäfer. Zahlreich sind die Politiker: Bürgermeister und Landtagsabgeordneter Siegfried Krezdorn, Alfred Leikam, Peter Pfeifer, der Konstanzer Bürgermeister Hermann Schneider, Emil Beutinger, der Heilbronner Oberbürgermeister. Diese und viele andere bestimmten die Geschicke unseres Landes in den schwierigen Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben den Landespolitikern werden einige Künstler und Schriftsteller beschrieben.

Schließlich finden sich auch Beispiele «negativer Bedeutungsträger (...); auch sie sind Bestandteile unserer Geschichte und damit biographischer Bemühung». Willi Worch, einer der «alten Kämpfer» und NS-Kreisleiter von Karlsruhe, Arpad Wigand, SS- und Polizeiführer im besetzten Warschau, Friedrich Jeckelin, General der Waffen-SS, verstrickt in die Massensterbe wie auch Rudolf Höß, langjähriger Auschwitz-Kommandant. Franz Six, Akademiker und maßgebend im NS-Sicherheitsdienst, schließlich im Auswärtigen Amt, sei als Beispiel für das Nachkriegsschicksal der NS-

Würdenträger genannt: In den Nürnberger Prozessen wurde er zu 20 Jahren Haft verurteilt, die später auf 10 Jahre vermindert wurden. Abgebüßt hat er auch davon nur die Hälfte. Er fasste Fuß in der Wirtschaft. Zuletzt war er Dozent an der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg.

Die Biografien dieses Bandes sind von namhaften Autoren zusammengestellt. Sie sind eine echte Bereicherung der landesgeschichtlichen Dokumentation. Herausgeber, Autorinnen und Autoren bemühen sich um neutrale Sachlichkeit, wie ja auch die Behandlung «negativer Bedeutungsträger» zeigt. Nützlich ist das am Ende des Bandes angefügte Gesamtverzeichnis (S. 563–626) der vielen Hunderten von Biografien, die in diesem und den eingangs genannten früheren Bänden publiziert sind.

Günther Schweizer

Rainer Brüning und Regina Keyler
(Hrsg.)

Lebensbilder

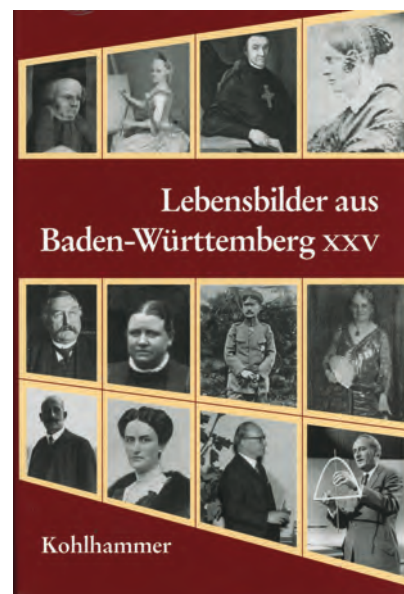
aus Baden-Württemberg XXV.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2018.
490 Seiten mit 18 Abbildungen.

Leinen mit Schutzumschlag. € 28,50.

ISBN 978-3-17-031543-3

Unter dem Titel «Schwäbische Lebensbilder» startete die Reihe «Lebensbilder» 1940. Ganz vom Ungeist der Zeit geprägt, wollte sie



dem Leser «neue Blickrichtungen» bieten «beim Achtgeben auf die völkischen Maßstäbe der rassischen, der Erb- und Sippenzusammenhänge oder auf die durch das stammliche und staatlich-landschaftliche Gefüge geprägten Züge der einzelnen», wie die beiden Herausgeber Hermann Haering und Otto Hohenstatt in ihrem damaligen Vorwort schreiben. Längst hat die Reihe nicht nur ihren Namen geändert – von Band sieben (1960) bis Band 17 (1991) erschien sie unter dem Titel «Lebensbilder aus Schwaben und Franken», seit Band 18 (1994) nennt sie sich der neuen Zeit und den neuen politischen Umständen Rechnung tragend «Lebensbilder aus Baden-Württemberg». Seit langem hat sie auch die braune Ideologie hinter sich gelassen, zeigt auf hervorragende Weise wie über biografische Forschungen in vielerlei Bereichen neue Erkenntnisse zur allgemeinen Geschichte gewonnen werden können, sei es zu politischen Ereignissen, zu wirtschaftlichen oder sozialen Verhältnissen, zu geistigen Strömungen der Zeit, zur Kunst oder Kultur. Deutlich wird auch, wie «die Geschichte des Individuums eingebettet ist in den Strom der Zeit, dessen Lauf nicht nur die Großen der Geschichte bestimmen» (Klappentext Band 18).

Insgesamt umfasst die Reihe inzwischen über 600 Lebensbilder, die gerade auch für Nichtfachleute auf verständliche Weise den Zugang zur Landesgeschichte öffnen und ganz bestimmt helfen sie, «Neues Wissen zu gewinnen und Bekanntes zu vertiefen», wie es im neuesten Band heißt. Auch der Band XXV ist Frauen und Männern gewidmet, die in Baden-Württemberg geboren wurden (und möglicherweise außerhalb Karriere gemacht haben) oder «entscheidende Jahre» im deutschen Südwesten verbracht haben. 18 Biografien finden sich in ihm versammelt. Der zeitliche Bogen spannt sich vom 15. bis ins 20. Jahrhundert. Einen Schwerpunkt bildet die Zeit um den Ersten Weltkrieg. Zwei adlige Herren eröffnen den Reigen: Hans von Gemmingen zu Guttenberg (um 1400–1490) und Stefan Rüdiger von Bödighheim und Collenberg (ca. 1545–1593). Etwas aus dem Rahmen fallen zwei

weitgehend Vergessene: Johann Georg Heberlein (1652–1725, Maler und Rebell in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd) und Adolph Weisser (1815–1863, Redakteur des «Beobachters», engagierter 1848er und Schriftsteller im Schweizer Exil). Zahlreich sind die Politiker vertreten, darunter Placidus Bacheberle (1745–1824, letzter Abt von Schuttern, der nach der Säkularisation seines Klosters 1806 beim Streit um die Errichtung des Erzbistums Freiburg die Belange der römischen Kurie vertrat), Prinz Max von Baden (1867–1929, letzter Kanzler des Deutschen Kaiserreichs 1918), Constantin Fehrenbach (1852–1926, Reichskanzler 1920/21), Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg (1832–1913, Statthalter in Elsass-Lothringen), Berthold von Deimling (1853–1944, draufgängerischer General und ab 1918 «Friedensbotschafter» für die Versöhnung mit Frankreich), Eduard Leuze (1906–1973, württembergischer Wirtschaftsminister 1960–1966) und Günther Klotz (1911–1972, Oberbürgermeister von Karlsruhe 1952–1970). Das Buch endet mit der Biografie von Heinz Haber (1913–1990), Physiker und Raumfahrtexperte, der in den 1970er und 1980er Jahren als «Fernsehprofessor» mit seinen Sendungen über Astronomie und Naturwissenschaften bekannt wurde.

Beachtlich, dass nicht nur Männer in den Fokus der Biografen geraten sind. Sechs und damit immerhin ein Drittel der 18 Lebensbilder befassen sich mit Frauen, darunter: Gertrud von Schenk-Castell (1636–1709, Äbtissin des Klosters Ursprung bei Schelklingen von 1664 bis 1707), Karoline Luise Markgräfin von Baden (1723–1783, Kunstsammlerin und Förderin der Wissenschaften), die Schriftstellerin Anette von Droste-Hülshoff (1797–1848), Febronie Rommel (geboren 1853 in Altheim bei Ehingen, gestorben 1927 in Sasbachwalden, eine «engagierte Lehrerin» im Elsass), Minna Moscherosch Schmidt aus Sindelfingen (1866–1961), die in den USA Karriere machte: «ein Leben zwischen Kostümkunde und modernem Frauenbild») und Charlotte Herder (1872–1959, Verlegergattin und Lazarettvorsteherin).

Sibylle Wrobbel



Christine Absmeier u.a. (Hrsg.)
Religiös motivierte Migrationen zwischen dem östlichen Europa und dem deutschen Südwesten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 219).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2018. XIV, 334 Seiten mit 31 Abbildungen und mehreren Tabellen und Diagrammen. Hardcover € 34,-, ISBN 978-3-17-034385-6

Das anstehende fünfhundertjährige Jubiläum des Thesenanschlags von Martin Luther 1517 bot im Jahr 2014 den Anlass zu einer Tagung mit dem Thema «Religiös motivierte Migration zwischen Ostmitteleuropa und dem deutschen Südwesten. Phänomene und Strukturen von Kultur- und Wissenstransfer vom 16. bis zum 19. Jahrhundert». In dem hier vorliegenden Buch können nun die damaligen Referate, inzwischen mit einem wissenschaftlichen Apparat versehen, nachgelesen werden. .

Gegliedert ist der Sammelband nach einer Einleitung des Bamberger Historikers Mark Häberlein über Glaube und Migration in drei Abschnitte. Im ersten, fünf Aufsätze umfassenden Teil geht es um die Einwanderung in den deutschen Südwesten. France Martin Dolinar the-

matisiert (wieder einmal) Primus Truber und Michael Tiffernus sowie das Verhältnis zwischen Slowenien und dem Herzogtum Württemberg im 16. Jahrhundert; Jan-Andrea Bernhard beschäftigt sich mit ungarischen Glaubensflüchtlingen, Eberhard Fritz mit Salzburger Emigranten; Renate-Karoline Adler beschreibt die Rolle österreichischer Exulanten bei der Gründung von Freudenstadt 1599 und Carsten Kohlmann zeigt auf, dass die Wurzeln der im 16. Jahrhundert am Oberen Neckar zwischen Rottweil und Tübingen angesiedelten jüdischen Familien «zum Teil in den Ländern des östlichen Europas lagen».

Der zweite Abschnitt beinhaltet ebenfalls fünf Aufsätze, die verdeutlichen, dass gleichzeitig zur Einwanderung in den deutschsprachigen Südwesten auch eine Auswanderung von dort, vornehmlich ins östliche Europa stattfand. So ziehen im 16. Jahrhundert württembergische Täufer (Huttrer) nach Mähren (Astrid von Schlachta) und württembergische Pietisten verlassen 1817 ihre Heimat in Folge der verheerenden Hungersnot in Richtung Kaukasus (Annemarie Röder). Dass sich bevölkerungsarme Länder (Preußisch-Litauen, Ungarn oder Russland) gar aktiv um Auswanderer bemühen, Kolonisten suchen und werben, beschreiben Matthias Asche, Marta Fata und Dietmar Neutatz an einzelnen Beispielen. Bei beiden Bewegungen – Ein- und Auswanderung – spielen religiöse Motive eine wichtige Rolle, oft bilden sie den Auslöser. Überzeugend legen aber alle Beiträge offen, dass «der Wunsch nach freier Religionsausübung ein häufiges, aber nicht das einzige Wandermotiv darstellte». Migration hat eben nicht nur religiöse Aspekte, sondern auch handfest wirtschaftliche.

Die vier Beiträge des dritten Abschnittes beschäftigen sich mit der Bildungsmigration. Sie zeigen auf, wie sehr die Bildungsgeschichte des östlichen Europas mit den akademischen Zentren Südwestdeutschlands verbunden war. Forschungsergebnisse zu ungarischen Studenten in Straßburg bzw. in Heidelberg präsentieren Andras Szabo und Janos Heltai.

Kestutis Daugirdas untersucht die Rolle der Hohen Schulen von Zürich und Basel für die protestantischen Eliten in Polen-Litauen. Einen chronologisch weiten und substanzreichen Bogen schlägt Sabine Holtz in ihrem Beitrag über «Professoren und Studenten aus den Ländern des östlichen Europas an der Universität Tübingen von 1477 bis 1817».

Unverkennbar sind die Unterschiede bei den Migranten. Die in den Abschnitten eins und zwei behandelten Glaubensflüchtlinge wandern in der Regel im Kollektiv aus, entstammen der sozialen Unterschicht. Anders stellt sich die individuelle peregrinatio academica dar, deren Träger aus den Eliten der Gesellschaft kommen und oft dem Adel angehören.

Gemeinsamer Nenner aller 14 Aufsätze ist die Frage nach der Bedeutung der Reformation und ihrer Folgen für die europäische Geschichte und Kultur. Fokussiert wird dieses Thema dabei geografisch auf das östliche Europa und auf den deutschen Südwesten des Hl. Römischen Reichs deutscher Nation, denn ihm kam «eine besondere Rolle zu, da er Schauplatz intensiver Auseinandersetzungen um die Ausprägung der evangelischen Bekenntnisse und Konfessionen war», so die Herausgeber in ihrem Vorwort. Gemeinsam ist den Beiträgen zudem die Frage nach den Ursachen der jeweiligen Wanderungsbewegung und nach dem «Umgang der Aufnahmegesellschaften mit den Migranten».

Wilfried Setzler

Hans Rippmann

Unterwegs nach Arae Flaviae. Lycus Pontius und die Entstehung des römischen Rottweil. Die Gründungsgeschichte des römischen Rottweils zwischen Neckar und Prim oder AD URBEM CONDITAM erforscht, erdacht und erzählt.

Neckartalverlag Rottweil 2017.

Fest gebunden € 14,90.

ISBN 978-3-947459-00-1 (zu beziehen über die Buchhandlung Klein in 78628 Rottweil, Hauptstraße 4)

Mit dem Blick in die Lebenswelt seines Helden Lycus Pontius begibt sich der Autor auf eine Gratwanderung

zwischen den historiografischen Begebenheiten und literarischer Fiktion. Es ist ein Wagnis und folgt der Erkenntnis, dass sich Geschichtsschreibung in Erzählungen organisiert, weil nur Erzählungen in der Lage sind, einzelne Fakten logisch und chronologisch miteinander zu verbinden.

Erzählungen wie der Lebensweg des Soldaten Lycus Pontius legen Kausalitäten nahe oder schaffen Kontinuitäten auch dort, wo Quellen keine unmittelbare Kausalität erkennen lassen. Der Autor bezieht sich in seiner Schilderung auf die reale Welt der Zeit um die Gründung des römischen Rottweils. Er übernimmt im Text die volle Verantwortung für seine Darstellung. Reine Erfindung ist in diesem literarischen Kunstwerk nicht zugelassen. Das gesamte Geschehen dreht sich um den engen Raum der Zeitenwende. Vielfarbige Facetten lassen den Leser in fesselnder Weise teilhaben an der Wanderung des Soldaten Lycus durch die römischen Provinzen am Rand des Mittelmeeres, seiner Jugend im Feldlager Dangstetten, dem Shitstorm um den Auftritt eines ganz ungewöhnlichen Zeitzeugen in Palästina bis hin zu seinem Ruhestand am Neckar. Dass dieses Leben schließlich in die Gründung der ältesten Stadt Baden-Württembergs einmündet, ist der Höhepunkt dieses ebenso spannenden wie amüsanten Buches.

Rudolf Bütterlin

Nina Kühnle (Gallion)

Wir, Vogt, Richter und Gemeinde. Städtewesen, städtische Führungsgruppen und Landesherrschaft im spätmittelalterlichen Württemberg (1250–1534). (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. Band 78).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2017.

533 Seiten mit 28 Abbildungen, Karten und Stammtafeln. Hardcover € 58,-.

ISBN 978-3-7995-5278-3

Merkwürdig, eine Dissertation aus der weit entfernten Universität Kiel widmet sich einem zentralen, wichtigen Thema aus der Geschichte Württembergs. Und dieses mehr als 500 Seiten umfassende Werk gewinnt

2016 gleich zwei Preise, zum einen den Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte in Bensheim, zum anderen den Forschungspreis des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Das klingt bedeutend und macht, vor allem den Schwaben, neugierig.

Denn es geht letztlich um das, was Hansmartin Decker-Hauff, dessen hundertster Geburtstag in einem Kolloquium in Tübingen kürzlich gefeiert wurde, in seiner in Wien 1946 eingereichten Dissertation als «altwürttembergische Ehrbarkeit» bezeichnet hat, ein Begriff, der in kaum einer historischen Arbeit über Württemberg fehlt, ein Begriff, über den neben der Decker-Hauff'schen Dissertation «Die Entstehung der altwürttembergischen Ehrbarkeit 1250–1534» mehrere Bücher geschrieben wurden, so 2009 von Gabriele Haug-Moritz über «Die württembergische Ehrbarkeit» und von Otto K. Deutmoser über «Die Ehrbarkeit und andere württembergische Eliten». Nina Kühnle vermeidet diesen so schön anschaulichen Begriff ganz bewusst, ja sie lehnt ihn ab, womit sie vielen Kritikern recht gibt, denn dieser Begriff ist einfach zu unscharf, er ist nicht klar genug definiert. Aber genau diese Gruppe von Amtsträgern, die Richter, Bürgermeister und Vögte sind das Thema dieses Buches. Dadurch kommt es zu dem sprachlich etwas unhandlichen Buchtitel. Gelegentlich ist auch von «städtischen Führungsgruppen» oder von «Stadtelite» die Rede.

Städte spielten in Württemberg eine wichtigere Rolle als in anderen Territorien. Den städtischen Eliten gelang es, sich zunehmend zu profilieren und sich politisch zu etablieren «und in einen spannungsreichen Austausch mit den Landesherren zu treten. Wie all dies vorstättend, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung, die sich dem Verhältnis von Landesherrschaft, Territorialstädten und städtischen Führungsgruppen in der Grafschaft bzw. dem Herzogtum Württemberg widmet», so die Autorin über das Ziel ihrer Untersuchung. Methodisch gesehen operiert die Fragestellung auf den drei Untersuchungsebenen Herrschaftsgeschichte, Stadtgeschichte und Perso-

nengeschichte, und dies sind auch die drei großen Themenblöcke, in die sich die Untersuchung gliedert.

Im ersten dieser drei Teile geht es um die württembergischen Territorialstädte und ihre Bedeutung für die Landesherrschaft, schwerpunktmäßig um den in Württemberg sehr effektiven Stadterwerb durch Städtekauf, durch Städtegründung und weitere Formen des Stadterwerbs, z.B. durch Mitgift oder Erbschaft, aber auch um Stadtverluste. Die Grafen von Württemberg erwarben aber nicht nur viele Städte, sondern dazu auch viele weitere Besitztitel in der Ämterverwaltung, was letztlich zu einer territorialen Integration führte.

Das zweite große Kapitel der Arbeit, das 170 Seiten umfasst, gilt den städtischen Führungsgruppen selbst. Charakterisiert werden diese Gruppen durch die herrschaftlichen städtischen Ämter (Vogt, Keller, Rat, Bürgermeister, Stadtschreiber), durch ihre wirtschaftlichen Grundlagen, durch Heirat und Familie – wobei die Schorndorfer Familie Gaisberg der Autorin als Beispiel dient –, durch Repräsentation im Leben und Tod – man denke an die zahlreichen Epitaphie in unseren Kirchen –, durch die Bedeutung eines Universitätsstudiums und die Zugänge zur Geistlichkeit über die Familienstiftungen, die theologischen Seminare oder das Tübinger Stift. Verglichen wird abschließend mit dem Adel, der von diesen Gruppen ja angestrebt wurde, teilweise erfüllt durch kaiserliche Wappenbriefe oder konkrete Nobilitierungen. Die zahlreichen Einzelaussagen, Belege und Schlussfolgerungen werden abgerundet durch die Analyse von vier Fallbeispielen, die Hauptstadt Stuttgart, die beiden Amtsstädte Brackenheim und Nagold sowie die Stadt Münsingen, damals ohne Amtscharakter. Sehr detailliert geht Nina Kühnle auf die Bedeutung und die Zusammensetzung von Gericht und Rat dieser Städte ein, und schon aus den abgebildeten Stammtafeln der Stuttgarter Familien Brünzler, Walther gen. Kühorn und Förderer geht hervor, welche hervorragende Rolle hier Heirat und Familie spielen. Ähnliches gilt in Nagold für die Familien Epp oder für die Verwandtschaft

des Schultheißen Anstett Herbst, dessen Testament von 1530 erhalten ist und als wichtige personengeschichtliche Quelle herangezogen wird. Für Münsingen wird die Familie Bältz analysiert, vor allem aber wird auf die Vermögensverhältnisse der Gerichtsmitglieder eingegangen.

Der umfangreiche dritte Teil des Buches hat den Titel: Von «Stadt und Amt» zu «Stadt und Land» – Landesherrschaft, Städte und städtische Führungsgruppen bis 1534. Zur Einführung wird auf die Uracher Hochzeit von Graf Eberhard 1474 mit der Markgrafentochter Barbara Gonzaga aus Mantua eingegangen, «ein Spektakel sondergleichen, das sich der staunenden Bevölkerung Urachs bot». Die Autorin zeigt mit diesem Beispiel die hohe Präsenz der landesherrlichen Städte und ihrer Führungsgruppen, «die als herrschaftliche Diener, politische und ökonomische Elite der Residenzstadt und Vertreter der Landschaft in vielfacher Beziehung zu ihrem Landesherrn standen und dabei in zunehmendem Maße ein Engagement über die Stadtgrenzen hinaus erkennen lassen.» Im Mittelpunkt dieses Teils der Studie steht die Entstehung und die Formierung der «Landschaft» in den Jahren 1457–1498. In diesem Gremium vereinigten sich die Vertreter der Städte und Ämter, repräsentiert durch die Mitglieder der städtischen Führungsschichten. Mit dem Stuttgarter Landtag von 1498 erreichte die Landschaft erstmals eine Beteiligung an der Regierungstätigkeit. In den Jahren danach spielt vor allem das Schicksalsjahr 1514 eine Rolle: der «Arme Konrad», die Städtetage, der «Tübinger Vertrag». Abgeschlossen wird dieser Teil des Buches mit dem Schicksal Württembergs unter dem Schwäbischen Bund und den Habsburgern (1519–1534). Er endet mit der Rückkehr Herzog Ulrichs 1534.

Ein nicht nur äußerlich gewichtiger Band, eine hervorragende wissenschaftliche Untersuchung. Inhaltlich lässt sich diese Dissertation in der einfachen Aussage zusammenfassen, dass der Schlüssel für die Bedeutung der städtischen Führungsgruppen in der Bedeutung der württembergischen Städte zu sehen ist. Trotz der

insgesamt 2641 Fußnoten ist das Werk auch für Nichtwissenschaftler sehr gut lesbar. Ein landesgeschichtliches Werk von Rang, das die eingangs genannten Forschungspreise verdient hat.

Günther Schweizer

In einem Satz

Sibylle Krause-Burger

Kämpfe, Kanzler und Kolumnen. Mein Leben in bewegten Zeiten.

Silberburg-Verlag Tübingen 2018.

158 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Hardcover € 19,99.

ISBN 978-3-8425-2071-4



Die vielgelesene Kolumnistin der «Stuttgarter Zeitung» erzählt in ihrer Lebensbeschreibung von Begegnungen mit herausragenden Persönlichkeiten aus Politik und

Wirtschaft, die nicht nur das interessante Leben einer Journalistin spiegeln, sondern auch «Wegmarken» der jüngeren deutschen Geschichte.

Eva Grubmiller und Martina Neher

111 Schätze der Natur auf der Schwäbischen Alb, die man gesehen haben muss.

Emons Verlag Köln 2017. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Broschur € 16,95. ISBN 978-3-7408-0248-6

Wie der Titel vermuten lässt, versammelt dieses Buch 111 Sehenswürdigkeiten der Schwäbischen Alb, für jede eine Seite Text und eine Seite Abbildungen, darunter die Bären- und Nebelhöhle, der Blautopf, die Wimseiner Höhle, die Wolfsschlucht, der Knopfmacherfelsen, der Uracher Wasserfall, die Silberdistel, die Hosinger Leiter, die Albschnecke, der Alpenbockkäfer ...

Friedrich Braun

Meine Erinnerungen – von 1925 bis 1946.

HSB-Verlag Stuttgart 2017. 160 Seiten mit 40 Abbildungen. Broschur € 9,50.

ISBN 978-3-944454-01-6

Der Autor, geboren und aufgewachsen in Haiterbach Kreis Calw, bietet in diesem recht anschaulich geschriebenen Buch einen guten Einblick sowohl in den bäuerlich-handwerklichen Alltag im Nordschwarzwald während der zwanziger und dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts als auch in die Kriegszeiten, die er als Rekrut und als junger Soldat an der Front und in Gefangenschaft erlebt hat.

Thomas Schuetz

Die Leinenwarenherstellung im Königreich Württemberg. Technologietransfer und technisches Expertenwissen im 19. Jahrhundert. (Beiträge zur Kulturwissenschaft, Band 40).

Athena Verlag Oberhausen 2018.

280 Seiten mit einigen Abbildungen.

Klappenbroschur € 38,-.

ISBN 978-3-89896-685-6

An zwei Fallbeispielen – der in Heilbronn gescheiterten Leinenmanufaktur des Verlegers Johann Friedrich Cotta und der Bleiche in Blaubeuren – zeichnet der Technikhistoriker Schuetz kenntnis- und detailreich den Wandel Württembergs vom unterentwickelten Agrarland zum industriellen Ballungsraum nach.

Klaus Steinke

Teehaus, Tanz und Berg der Wahrheit. Zeitreisen rund um die Stuttgarter Weissenburg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2018.

280 Seiten mit über 400 Abbildungen.

Hardcover € 34,99.

ISBN 978-3-8425-2095-0



Weise die Architektur, die Kunst und Kultur, die Geheimnisse, den Charme und die Sprödigkeit eines ungewöhnlichen Stadtquartiers beschreibt: opulent bebildert, ausnehmend schön gemacht, gut zu lesen, anregend um neues zu entdecken (selbst für Kinder).

Stefan Lang und Gerhard Stahl

Kaugummi und Buchele – Die Nachkriegsjahre im Landkreis Göppingen (1945–1950).

DVD, etwa 100 Minuten, Kreisarchiv Göppingen 2017. € 15,-

(erhältlich beim Kreisarchiv).

Der informative, spannende und unterhaltsame Film über die Nachkriegsjahre thematisiert – auf Interviews mit 40 Zeitzeugen, historischen und aktuellen Filmaufnahmen aufbauend – neben den vielen zeittypischen Herausforderungen vor allem auch die damalige Flüchtlings- und Integrationsproblematik.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hrsg.)

«Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen». Eugen Bolz 1881 bis 1945 (mit Beiträgen von Peter Steinbach und Thomas Schnabel, Redaktion Irene Pill).

Verlag regionalkultur Ulbstadt-Weiher 2017. 224 Seiten mit 36 Abbildungen.

Broschur € 14,90.

ISBN 978-3-95505-048-1

In diesem Band erinnern drei Beiträge an Eugen Bolz: Zunächst würdigt ihn Thomas Schnabel als württembergischen Ministerpräsidenten (S. 12-42), dann geht Peter Steinbach ausführlich, kenntnisreich und anschaulich auf Bolz im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ein, (S. 44-145) schließlich kommt «Katholische Aktion und Politik» von Bolz zu Wort (S. 147-184).

Personalie

Dr. Hannsjörg Kowark verstorben

Der Schwäbische Heimatbund trauert um Dr. Hannsjörg Kowark. Dr. Kowark, Direktor der Württembergischen Landesbibliothek, war seit dem Jahr 2003 Mitglied des Beirates des Schwäbischen Heimatbundes. In dieser Funktion stand er dem Vorstand und der Geschäftsführung unseres Vereins beratend zur Seite, hat für die Arbeit unseres Vereins stets sehr großes Interesse gezeigt und diese mitgeprägt.

Einen ausführlichen Nachruf auf Dr. Hannsjörg Kowark finden Sie in diesem Heft auf S. 359 (sh-aktuell).

Anschriften der Autoren

Markus Baumgart, Gölzstraße 22,
72072 Tübingen
Dr. Claus-Peter Clostermeyer,
Treitschkestraße 23, 12163 Berlin
Ulrich Feldhahn, Klausenerplatz 22,
14059 Berlin
Reinhold Fülle, Neckarstraße 246,
70190 Stuttgart
Konrad Heydenreich, Königsberger
Str. 3, 71093 Weil im Schönbuch
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30,
78166 Donaueschingen
Dr. Christine Krämer, Mönchhalden-
straße 71, 70191 Stuttgart
Prof., Dr. Friedemann Schmolz,
Achalmsstraße 26, 72072 Tübingen
Dr. Edwin Ernst Weber, Landratsamt
Sigmaringen, Hohenzollernstraße 12,
72488 Sigmaringen
Ulrich Volkmer, Am Gänsegarten 3,
70825 Korntal-Münchingen
Prof. Dr. Thomas Will, TU Dresden,
01062 Dresden

Bildnachweise

Titelbild: Heimatmuseum Sigmaringen,
Foto Kreisarchiv Sigmaringen; S. 261:
Foto: Wolfgang Taute, Vorlage: Kreis-
archiv Sigmaringen; S. 262, S. 263, S.
264, S. 266, S. 267, S. 268, S. 270: Vorlage
Kreisarchiv Sigmaringen; S. 265: Foto
Reiner Löbe; S. 269: Vorlage: Staats-
archiv Sigmaringen Ho 156 T 2 Nr. 7;
S. 272: Jakob Bruckner, Ehren-Tempel
der deutschen Gelehrsamkeit, Augs-
burg 1747. Universitätsbibliothek
Tübingen; S. 273: Karte der Württem-
bergischen Landesvermessung, Aus-
schnitt N.O. XXIX.9. Staatsarchiv Lud-
wigsburg, EL 68 VI Nr. 2425; S. 274:
Johann Simon Kerner: Le raisin, ses
espèces et variétés, dessinées et colorées
d'après nature, Stuttgart 1803-1815,
9ième livraison, Titelblatt. Württember-
gische Landesbibliothek Stuttgart; S. 276
oben: Das königl. Weinberghaus bei
Stuttgart, nach einer Zeichnung von H.
Herdtle. Aus: Illustrierte Zeitung Nr. 943
vom 27. Juli 1861, S. 65. Archiv des Hau-
ses Württemberg, Altshausen; S. 276
unten: Johann Simon Kerner, 2ième liv-
raison. Württembergische Landesbiblio-
thek Stuttgart; S. 277 oben: Landesme-
dienzentrum Stuttgart/ Brugger 1966;
S. 277 unten: Johann Simon Kerner,
5ième livraison. Württembergische Lan-
desbibliothek Stuttgart; S. 278 oben:
Landesmuseum Württemberg; S. 278
unten: Johann Simon Kerner, 3ième liv-
raison. Württembergische Landesbiblio-
thek Stuttgart; S. 279: Christine Krämer;
S. 281, S. 287, S. 288: Thomas Will; S. 282:

Stiftung Deutsches Technikmuseum
Berlin; S. 283: P.A.R.C.-Edition, Meynau-
tal 18, 24983 Handewitt, Best.-Nr. 8254;
S. 284 oben: bba (bau beratung architek-
tur) 4/2006; S. 284 unten: Archiv IBAD
TU Dresden, Foto: Staatliche Museen zu
Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz
/ bpk; S. 285: Dresden um 1930, 18
S/W-Fotos in Halbleinen-Mappe, Aufn.
aus Deutsche Fotothek – Hahn und
Möbius, PGH Film und Bild, Berlin
1970/1978 / Archiv des Autors; S. 286:
Foto Lengauer, München, aus: E.
Schleich, Die Zweite Zerstörung Mün-
chens, München 1981; S. 289, S. 291,
S. 292, S. 293, S. 294, S. 295, S. 296: Nach-
lass Fritz Steisslinger, Böblingen; S. 290
oben: Kunstmuseum der Stadt Alb-
stadt; S. 290 unten: Ortsarchiv Seeburg;
S. 298, S. 300 oben, S. 301: Bundesarchiv
Koblenz; S. 299: wikimedia
commons/Bundesarchiv Koblenz; S. 300
unten: Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn; S. 302 oben, S. 305: Deutsches
Literaturarchiv Marbach; S. 302 unten;
S. 303: Archiv Raimund Waibel; S. 304:
Cornelia Ziegler, Basel; S. 306: Nikolaus
Graf Adelmann von Adelmansfelden,
Abtsgmünd-Hohenstadt; S. 307, S. 308
oben, S. 309, S. 310: Konrad Heyden-
reich, Weil im Schönbuch; S. 308 unten;
S. 311 oben: Burgerbibliothek Bern;
S. 311 unten: Deutsches Bauernkriegs-
museum Böblingen; S. 312 rechts: Deut-
sche Fotothek in der Sächsische Landes-
bibliothek, Staats- und Universitäts-
bibliothek Dresden; S. 312 links: wiki-
media / Universitätsbibliothek Basel;
S. 314, 315: Wolf Hockenjos; S. 317: Auk-
tionshaus Dannenberg, Berlin; S. 318,
S. 320, S. 321, S. 322, S. 324: Württember-
gische Landesbibliothek Stuttgart;
S. 319: Stadtarchiv Villingen-Schwenning-
en; S. 323: privat; S. 325: Oertel und
Spörer; S. 328: Sammlung Ulrich Volk-
mer; S. 329, S. 330, 331, S. 333: Stadtarchiv
Stuttgart; S. 332: Archiv des Hauses
Württemberg, Altshausen; S. 334:
Archiv SSB; S. 336: Stadtarchiv Stuttgart
(Stadtplan), Ulrich Volkmer (Zeich-
nung); S. 337, 339: Beate Fries; S. 342,
S. 348: Dr. Bernd Langner; S. 345: Karl-
heinz Fahlbusch; S. 346: Fritz Deppert;
S. 349, S. 350: Pia Wilhelm; S. 351: Natio-
nal Gallery of Art, Washington, Andrew
W. Mellon Collection, S. 352 links: By
Zacharie Grossen (own work), CC BY-
SA 3.0, creative-commons.org/licen-
ses/by-sa/3.0, via Wikimedia Com-
mons; S. 352 rechts: Tourismus Stein am
Rhein, © Bruno Sternegg; S. 358: Samm-
lung Siegfried Unterberger; S. 360:
Kreiskulturamt Sigmaringen; S. 362:
Berthold-Hummel-Museum, Massing;
S. 364: Archäopark Vogelherd; S. 368:
Eisele, STLG.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung
Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Herbst im Burghof

15. + 16. September 2018: Falkner-Wochenende

Majestätische Adler, pfeilschnelle Falken und imposante Uhus erobern den Himmel über der Burg. Ein Spektakel für die ganze Familie.

13. + 14. Oktober 2018: Goldener Herbst

Burghof-Hockete mit Leckereien aus dem Ländle, schwäbischer Mundart und buntem Herbst-Programm für große Ritter und kleine Prinzessinnen.

www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428



BLINDENFÖRMIG: SSG/UMZ/Lothar Berrama // Designkonzept: www.jungblumundhiltner.de

VON TISCH UND TAFEL

THEMENJAHR 2018
ESSEN UND TRINKEN IN
SCHLÖSSERN, KLÖSTERN
UND BURGEN

www.TISCH-TAFEL-2018.de

**ERLEBEN SIE EIN**
GENUSSVOLLES
PROGRAMM



Baden-Württemberg





ÄPFEL UND BIRNEN

und anderes
Gemüse

Die Obstbilder von
Korbinian Aigner
im Dialog mit der
Sammlung Würth

18.6.2018 bis
6.1.2019

Täglich 11 bis 18 Uhr
Eintritt frei

